Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hufnagel, Wilhelm Friedrich, 1754-1830

Die Schriften des Alten Testaments nach ihrem Inhalt und Zwek bearbeitet fü
r Leser aus allen Ständen

Bd.: 1

Erlangen (1784)

Exeg. 515-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10411229-2
VD18 9019604

322

Exeg. Pr. 513.

m̄

Exeges.

Hühnegel

Die Schriften des Alten Testaments

nach

ihrem Inhalt und Zwek bearbeitet

für

Leser aus allen Ständen

Von

D. Wilhelm Friedrich Hufnagel,

Lehrer der Theologie zu Erlangen.

Erstes Bändchen.

Erlangen
bey Johann Jacob Palm.
1784.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Bei so vielen und bei so trefflichen Versuchen die Schriften des Alten Testaments zu bearbeiten, wie sie verdienen, bearbeitet zu werden, wenn sie nicht mehr Stof zum Gespötte der **Voltaire** darbiethen und christlichen Lesern weniger Veranlassung zu schädlichen Vorurtheilen geben sollen, konnt ich mich lange nicht entschliessen seinen neuen Versuch zu wagen. Welche Verdienste hat nicht der verehrungswürdigste Greis, einer unsrer scharfsinnigsten Denker und klassischen Schriftsteller **Jerusalem**? Wie viel hat **Niemeyer** geleistet? was **Heß** und **Tobler**?

 und

und mit wie viel Stärke und Wahrheit hat nicht **Herder** für den wichtigsten Theil des Alten Testaments im Geist der hebräischen Poesie gesprochen? Entschieden sind **Michaelis** *) Verdienste um die Leser des Alten Testaments aus allen Ständen, lehrreich die vortrefflichen Beiträge zum Verständnis einzelner Bücher in **Doederleins** Geschmak und wichtig des grossen Gelehrten **Semlers** ältere Untersuchungen, mit den neuen Bemerkungen, Winken und Aufschlüssen der **Eichhornischen** Einleitung ins Alte Testament.

Diese grosse Bemühungen um Aufklärung und richtige Fassung dieser uralten Schrif-

*) Alle Arbeiten verdienter Männer hier anzuführen, ist der Ort nicht.

Warum greift ein so grosser Theil des Publikums so begierig nach Auszügen aus dem Alten Testament und warum widersezt sich ein noch grösserer Theil mit so viel Eifer der Befriedigung dieses ihm so auffallenden Bedürfnisses, selbst bei solchen Auszügen, die, wären sie auch nicht die besten, doch wenigstens die unschädlichsten sind? Ist nicht die Ursache bei beiden — verfehlter Nationalgesichtspunkt dieser Schriften? Würde wohl irgend ein aufgeklärter Leser, einen Auszug wünschen, den er sich selbst machen kan, so bald er weis, was sein ganzes Altes Testament ist, und der Aufgeklärte noch theologische Gutachten bedürfen, um sich von der Nichtschädlichkeit eines Auszuges iener Schriften zu überzeugen?

allein beurtheilt, sein eigenes System zum Maasstaab ihres Werths und Nichtwerths macht und über Neuerungen schreit, so bald sie von ienem abweicht. Wenn doch diese Sprecher beherzigen möchten, daß sie nicht dem Schriftsteller mit ihrem Urtheile, das er voraussieht, entschuldigt, duldet — sondern der Wahrheit schaden, ihrem Umlauf und ihrer Wirkung aufs Herz so vieler Leser, die sich ein Gewissen machen, Bücher zu lesen, gegen welchen schon der Systemsfiskal Klage erhoben hat.

Ueber das Wie meiner Untersuchung, ob ich bei einzelnen Büchern treffend und auffallend genug auf Ursprung und Zwek aufmerksam gemacht und meinen Lesern den wahren Stand-

nothwendig gemacht. Vielleicht dachten viele meiner Leser an die Stelle: *)

ich aber will schauen dein Antliz in Gerechtigkeit,

wenn ich erwache nach deinem Bilde –

die mit dem Gottsehen in jener so sehr harmonirt, und schon die helle Kenntniß vom Schauen Gottes am Auferstehungstage vorauszusezen scheint. Aber ich wage es nicht gegen die Entscheidung des Apostels **) und gegen die Geschichte der Offenbahrungen Gottes, diese grosse Lehre hier so lichtvoll geoffenbart zu finden, so gewiß auch die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele dem Israeliten kein Geheimniß war. Jener Gesang ist Herzensergiesung des Dichters, Gebeth zu Gott

*) Ps. 17, 15.

**) 2. Tim. 1, 10.

Gott um Hülfe im Unglük, um Hülfe gegen die Wuth seiner Feinde.

„Ueberwältige, demüthige Gott meine
Feinde„

dies ist der Gedanke, der in der dreizehnten und vierzehnten Strophe herrscht und an den sich die frohe Hofnung anschließt:

„Ich aber will schauen dein Antliz begnadigt,
„satt, glüklich werden, erwach' ich einst dein Bild.

Mit Vorsaz hab ich diese Uebersezung der Vorrede aufgespart, weil ich sie unten nicht am schiklichsten Orte würde gerechtfertigt haben. Die Redensarten: Gott sehen,

sein

sein Antliz sehen*), und die entgegengesezten: Gott verbirgt sein Antliz, er wendet sich weg**), sind sinnliche Vorstellungen, in welchen man den Gedanken an Gottes Wohlthaten und Strafen, an seinen Beifall und an sein Misfallen, an seine Hülfe und an verweigerte Hülfe so leicht findet; Ihn sehen, ist also hier in dieser Gedankenfolge nicht anders als: siegen über den Feind, vor welchem Gott sein Angesicht verbirgt. Was Luther übersezt „in Gerechtigkeit„ übersetze ich „begnadigt„ weil

*) 4. Mos. 6, 25. 26. „Der Herr laß leuchten sein Angesicht über dir„ d. i. er beglüke dich. Ps. 42, 3. eine entscheidende Stelle. Ihr Sinn ist: „Wann hilft mir, wann rettet mich Gott?„ und der Ausdruk: „Wann werd' ich Gottes Angesicht schauen?„

**) Ps. 51, 13. 69, 18. 104, 29. Es. 54, 8. 64, 7.

weil beide Uebersezungen den Sprachgebrauch vor sich haben und die meinige der Zusammenhang fodert*). Die zwote Zeile ist nun ganz im Sinne der ersten zu fassen. Ueberfluß haben, gesättigt seyn, Ausdrüke die den Gedanken „Gnade„ gleichsam versinnlichen und das Erwachen macht den Gegensaz von der Nacht des Unglüks. Aus ihr wurde der Bether erwekt von Gott, neu gleichsam von ihm gebildet, umgeschaffen zum Glüklichen, zum Sieger, der zuvor unglüklich, vom Feinde besiegt war. So werden ähnliche Stellen bei strenger Prüfung verlieren, und

diese

*) Erinnern sich meine Leser nur an die Stelle Ps. 104, 40. „erquike mich mit deiner Gerechtigkeit„ wo man Güte erwartet und Gnade (V. 41.) und wie viele dieser Art könnt' ich noch anführen!

diese hohen lichtvollen Offenbahrungen, die der Religion Jesu aufbehalten waren, nicht gewähren.

Die Stellen aus Hiob habe ich nach meiner Uebersezung angeführt, aber nicht so treu, daß ich nicht andere, mir nun wahrscheinlichere Erklärungen aufnehmen, und vorzüglich meinen Ausdruk nach Herdern hätte bessern sollen.

In der Untersuchung über die Psalmen blikt wohl am meisten mein ursprünglicher Entwurf für Vorlesungen durch. Blike aufs System würden den Lehrer im engern Kreise seiner Zuhörer verrathen, wenn ich auch nichts von einem Psalmerklärer aus dem vorigen Jahrhunderte gesagt hätte. Vielleicht, daß dies alles auch allgemein verständlich ist und allgemein nüzet. Ueber den

Ein-

Einfluß des theokratischen Religionssystems auf die Gesänge der Dichter würde ich mehr gesagt und besonders die Begriffe Furcht Gottes, Zorn Gottes, und ähnliche nach dem Verhältniß des Dichters entwikelt haben, wenn ich nicht nach meinem Plan in der Folge einen schiklichern Ort für diese Untersuchung wüßte; denn hier mußte ich zu viele Mißverständniße fürchten. Die Messianischen Psalmen hab ich nach meiner Ueberzeugung an ihrem rechten Orte eingeschaltet. Sie gehören eigentlich unter den prophetischen Theil des Alten Testaments; also noch nicht in dieses Bändchen. So viel ich hier sagen sollte, hab' ich doch wohl gesagt. Unbillig wäre es über meinen Glauben an die Messiani-

schen Psalmen — den das System zu bestimmen sich ungerecht anmaßt, — nun schon das Endurtheil zu sprechen.

Die Uebersicht über Salomo's Sprüche und Prediger konnte ich meinen Lesern und mir durch die Doederleinische Uebersezung erleichtern. Der kräftige, dem Original so treue Ausdruk dieser Uebersezung und ihr Verdienst um die richtigere Erklärung beider Bücher, machten mir es zur Pflicht, nicht selbst zu übersezen, sondern meinen Lehrer übersezen zu lassen. Daher das Rhythmische in den Stellen aus dem Prediger, das ich nicht wegwischen wollte, weil in einigen Stellen des Originals, die offenbar nach den Gesezen der hebräischen Poesie eingerichtet sind, eine solche Nachahmung nothwendig war und

sie in andern doch wenigstens nicht anstößig ist, da man auch metrische Lehrgedichte hat, die mehr wegen des Rhythmus als wegen der poetischen Floskeln, erhabenen Metaphern und Würde des Ausdrukes unter die poetischen Schriften gerechnet zu werden verdienen. *)

Beim hohen Liede wünscht ich als einen Theil dieser Untersuchung über Inhalt und Zwek der Schriften des Alten Testaments, den neuesten Versuch über diese Lieder der Liebe: Salomo's hohes Lied geprüft, übersezt, erläutert – ansehn zu dürfen.

Aber nun noch etwas vom Ganzen. Wie sehr fühl ich, daß ich meinen Plan, für alle Klassen der Leser zu sorgen, nicht glük-

*) S. Salomons Prediger und hohes Lied nach Doederleins Uebersezung in der Vorrede S. XXI. XXII.

glüklich befolgt, oft zu troken, im Ganzen zu wenig unterhaltend geprüft, und in einzelnen Stellen nicht ganz für die Faßlichkeit eines Theils meiner Leser gesorgt habe. Freilich sucht' ich bekannten Wahrheiten Interesse zu geben durch ihre Stellung, feinere Bemerkungen, ohne Prunk, in allgemein verständlichen Wendungen anzubringen und allen allerlei zu werden; aber fast fürcht' ich war es blos Streben, das nun doch nicht umsonst ist, wenn Männer von mehr Erfahrung und Einsichten mich belehren.

Die prophetischen Schriften füllen noch ein eigenes Bändchen, und dann erst übersehen meine Leser das ganze Alte Testament aus seinem National Gesichtspunkt. Die Resultate dieser Uebersicht, die

Folgerungen, der Nuzen für den Leser und wie diese Kenntniß allein Vorurtheile stürzen, Irrungen verhüten, Mißverständnisse heben überhaupt den Mißbrauch dieser Schriften verhüten und ihren wahren Gebrauch fördern könne, dies alles lehrt die Beantwortung der Fragen: Wie lese ich die Schriften der Geschichtschreiber, Dichter, ReligionsLehrer und Moralisten der Hebräer? im dritten Bändchen. Ein Unterricht zu dem schon vortreflich vorgearbeitet ist, und von dem ich Vortheile von Wichtigkeit für die Leser erwarte. Jeder kann sich dann ohne Lilienthals gute Sache der Offenbahrung, von ihrer guten Sache, zu seiner Beruhigung, selbst überzeugen, das Gelesene prüfen und entscheiden, was er davon und wie er es

anwenden könne auf seine Lage. Vielleicht, daß Auszüge aus dem Ganzen, **diesem** unterrichteten Leser des Alten Testaments eine Geschichte, die ihm wichtig werden kann, ausgelassen, und **ienem** eine Stelle vorenthalten haben, die seiner Fassung, in der er las, in mehr als einer Rüksicht hätte nüzlich werden können. Wie beschränk ich den Nuzen dieser wichtigen Schriften, wenn mein Auszug dem Leser die ganze Offenbahrungsgeschichte nicht gleichsam mit einem Blik übersehen läßt? Erreiche ich nicht den Zwek, den alle Auszüge aus dem Alten Testament haben sollen, Mißbräuche allerlei Art, die übel unterrichtete Leser davon machen können, zu verhindern, wenn ich ihre Quelle verstopfe, zeige, wie die Geschichte der ersten Men-

schen, herab bis auf das lezte Buch der Israeliten, müsse gelesen, beurtheilt, geprüft und angewandt werden? Und noch mehr! Wenn Auszüge Bedürfnisse unsrer Zeiten sind, erleichtere ich nicht ihre Aufnahme, wenn meine Leser von der Nationalbestimmung iener alten Schriften unterrichtet und gegen das Vorurtheil, daß man Gottes Wort verstümmle, gewafnet sind? Ein Vorurtheil, das mit einer Menge andern, den nachtheiligsten Einfluß aufs Ganze hat, den obrigkeitliche Befehle nicht ganz schwächen, aber gefährlicher machen kånnen. Man sezt so gerne die Geschichte der Gesangbücher in Parallele mit der Geschichte der Bibelauszüge. Aber was wirkten bei den erstern Befehle? Unwillen, Unzufriedenheit und Murren,

also Eindrüke aufs Herz, die der Andacht äuserst nachtheilig sind. Friedrich, der Einzige, wie weise hat er die Wahl der Liedersammlung den Gemeinden überlassen! Erst mehr Aufklärung unter das Volk gebracht, und dann werden diese und ähnliche guten Verbesserungen erfleht, und nicht durch Gegenvorstellungen vereitelt werden.

Sind also Bibelauszüge wahres Bedürfniß unsrer Tage, so weis ich dies Bedürfniß dem Publikum nicht fühlbarer zu machen, als durch diese Untersuchungen, nach welchem es Plan, Ausführung und Zwek dieser Auszüge selbst beurtheilen kann.

Wahr ist es, daß nicht alle Leser Geschiklichkeit genug haben eine eigene Auswahl zu machen, und besonders wür-

de jungen Lesern eine zwekmäsige Sammlung der wichtigsten Geschichten und Lehren aus den Schriften des Alten Testaments sehr zu empfehlen seyn. In dieser Absicht will ich diesen Untersuchungen einen Auszug aus dem Alten Testament, aber nicht nach Luthers Uebersezung, von der wir schon so brauchbare haben, und ich darf hier nur den Seilerischen nennen, in zwei Bändchen anhängen. Meine Absicht ist, in einer verständlichern Uebersezung dem Leser das wichtigste jener Urkunden der Geschichte der Menschheit und der Offenbahrungen Gottes vorzulegen, die Uebersicht des Ganzen, vom ersten Anfange, wo sich Gott so sehr herablies zum Menschen, bis hin zu den Tagen der Aufklärung, in denen Er sich

 immer

immer mehr entfernte, zu erleichtern und dadurch auf den zwekmäsigen Gebrauch des Ganzen, nach richtigen Grundsäzen, vorzubereiten.

Daß ich diesen Plan zum Besten der Aufklärung und Tugend mit so viel Segen ausführen möchte, mit so viel Wärme ich mir diesen Segen wünsche! Vorzüglich wollte ich mit Tobler *) die Jugend und das Alter auf die zufälligen Vortheile die das so geheissene Alte Testament verschafft von neuem aufmerksam machen: „Z. B. daß die „Bücher desselben dem gemeinen Mann „eine Gattung Weltgeschichte und Erd- „und Reisebeschreibung ersezen; woraus „er die nüzliche Belehrung nehmen kan,

*) Anmerkungen zur Ehre der Bibel 7tes St. S. 5.

„daß einmal nicht in allen Zeiten der „Welt und in allen Gegenden des Erd„bodens die Denkart und Sitten ge„herrscht haben, die sich in seiner Zeit „und in seinem Lande finden; (und nach „der er doch gewöhnlich das Gelesene be„urtheilt) daß sie dem Gelehrten einen „Leitfaden oder Anknüpfungsfaden für „die weitere Erkundigung der Sitten, „Meinungen, Kenntnisse, und der Zeit„eintheilung geben„, und an die Worte des verewigten Ernesti's, der sein Urtheil rechtfertigen konnte, nachdrüklich erinnern:

„Zum Preise des göttlichen Wortes „sag ich es, daß alle Weisheit, welche „in den Schriften der Griechischen „und Römischen Weisen zerstreut zu „finden

„finden ist, die man billig sonst hoch„schäzt, an der so viele grosse Köpfe „so viele Jahrhunderte nach einander „so eifrig und mühsam gearbeitet ha„ben, in demienigen was Gott, seine „Natur, Eigenschaften und Werke in „der Schöpfung und Regierung in der „Welt betrift, in dem Unterricht von „dem wahren, einem unendlich voll„kommenen Geiste und einer vernünf„tigen Sele anständigen Gottesdienst „und von der wahren Tugend, dem „höchsten Gute und der wahren Selig„keit des Menschen, in den Mitteln „zur Beruhigung in der Trübsal und „in der Stunde des Todes und zur wah„ren Freude des menschlichen Herzens, „daß sie in dem allen, sage ich, mit

„dem.

„demienigen, was die Bücher der hei„ligen Schrift, das einzige Psalm„Buch, davon in sich fassen, weder „an der Deutlichkeit, Richtigkeit und „Vollständigkeit, noch an der Zuver„läßigkeit und Gewißheit, noch an „dem Nachdruke, dem Geist und der „Kraft zu vergleichen sei. Was die „neuern Weisen von allen diesen Dingen „besseres und richtigeres, und mit der „wahren Vernunft besser übereinstim„mendes als die heidnischen gelehrt „haben, oder noch lehren, das hat „alles seinen Ursprung aus der heiligen „Schrift, selbst das allererste, daß „ein von der Welt unterschiedener Ei„niger Geist sei, der alles aus nichts „gemacht habe; ohne welches Licht,

„sie

„sie eben so wenig als iene Heiden dar„auf würden gekommen seyn.„

Nach dem Plane dieser Untersuchungen über den Zwek und Inhalt der Bücher des Alten Testaments hoff ich auch die Schriften des Neuen Testaments bearbeiten zu können. Wie ich bei ienen das Eingeschränkte, das Eigenthümliche der Nation ausgehoben, und angegeben habe, so werd ich aus diesen die alle Menschen, unter allen Gegenden des Himmels beseligende Christuslehre ausheben und angeben. Eine Lehre, die nun unleugbar schon beinahe volle achtzehnhundert Jahre, ihre Göttlichkeit und Würde behauptet, und zu welcher, in dieser geraumen Zeit bis auf den heutigen Tag, aller mehrern Kultur der menschlichen Vernunft

nunft und alles tiefsinnigen Nachdenkens so vieler Gelehrten ohngeachtet, doch noch nicht ein einiger Saz gefunden worden ist, der uns mehr Zufriedenheit, mehr Gewißheit zur Tugend, mehr Muth und Hofnung einflösen könnte, als die Wahrheiten, die Christus schon versichert hat *)

*) Steinbart in seiner Glükseligkeitslehre. §. 84.

Wie groß wäre mein Lohn, wenn diese Untersuchungen — deren Fortsezung ich meine Nebenstunden mit aller Treue widmen werde, um sie zu beschleunigen — irgend einen Leser mehr mit dem Geiste der Offenbahrungen Gottes vertraut machen und ihn in der Ueberzeugung von der Seligkeit eines Lebens nach diesen Lehren befestigen könnten.

Erlangen
den 1 Nov. 1784.

Hufnagel.

Einleitung.

Man kennt das Christenthum nicht, wenn man es herabsetzt, und man hat es so oft herabgesetzt, weil man den Gesichtspunkt verfehlt hat, aus dem die Religionsschriften des A. T. müssen betrachtet, gelesen und genüzt werden. Viele Lehrer waren einst — und viele sind wohl noch — ganz von dem Saz überzeugt: daß Gotteswort die beste Benennung sey, die gedoppelte Sammlung von Religionsschriften, das Alte und Neue Testament, zu bezeichnen.

Darf ich es sagen — ohne Furcht mißverstanden zu werden — diese Benennung ist nicht die glücklichste, nicht die passendste. Ein Beleg zur Erfahrung, die wir so oft durch unser ganzes Leben bestätigt finden werden — viele Vorurtheile pflanzen sich fort aus Mangel an Sprachkenntnis. Der Philolog noch im vorigen Jahrhundert — auch selbst in Deutschland noch,

bis auf eine Periode des gegenwärtigen, die ich nicht gerne bestimme, weil sie zu nahe an unser Jahrzehnd angrenzt — — verband mit dem Wort **heilige Schriften, heilige Sprache** schlechterdings den Gedanken **göttliche Schriften, göttliche Sprache.** Mit Bedacht wiederhol' ich den allgemeinsten Ausdruk der Philolog, weil es allgemeiner Sprachglaube war und sich die wenige anders denkende zur Menge verhielten, wie der Ketzer zum Rechtglaubigen.

„Und wie unschuldig ist dieser Sprachgebrauch, sey's auch blos Sprachhypothese? — Es ist doch das Wort von Gott — ist doch die Sprache, in der Gott den Menschen unterrichten wollte?„

Aber wenn ich eine passendere Bedeutung angeben, sogar beweisen könnte, daß sie die richtigere ist? Noch mehr! Wenn so viele Beispiele diesen unschuldigen Sprachgebrauch von der gefährlichsten Seite darstellen und uns eine sehr ergiebige Quelle der Religionsvorurtheile in ihm eröfnen? Ich will Beispiele aufsuchen, wo man sie gar nicht er-

war-

warten sollte, und wo sie wenigstens nicht gefährlich scheinen in deutschen Schulen. Wir fragen das Kind nach den zehn Geboten und es ist sehr fähig, wenn es antworten kann, weil etwas Wesentliches in der Frage mangelt: die heiligen zehen Gebote, und der Schulmeister sehr tolerant, wenn er nicht mit einem bedeutenden: „um Vergebung Sie fragen wohl nach den heiligen zehen Geboten?„ die Frage berichtiget.

Ein Beispiel aus der Klasse der unschuldigsten und doch hatte es, so lange schon, sehr nachtheilige Folgen. Man denkt sich eine – wie soll ich sie nennen — buchstäbliche Heiligkeit und ruft Anathema über den Mann, der sie meistern und mit zweckmäßigern vertauschen will, oder ahndet doch, bei einem sanftern Herzen, von so einem gefährlichen Neuerer nichts gutes. So gedeiht eine der Aufklärung und Tugend gefährliche Heiligkeit und schadet allgemein, weil auch der edelste Mann irre geführtt werden kann durch diesen religiösen Irrthum. Aber ein Beispiel im Grossen, eines aus

der Sphäre der Gelehrten. Widersprech' ich einem Professori Linguae Sanctae, *) sag' ich ihm, daß man bei der Stelle: am Anfang schuf Elohim Himmel und Erden — nicht an mehrere Personen denken, im drei und dreisigsten Psalm: der Himmel ist durch das Wort des Herrn gemacht und alle sein Heer durch den Geist seines Mundes, die Dreieinigkeit nicht finden und mit dem Ausdruck: du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen, nicht den Gedanken an eine Höllenfahrt Christi verbinden dürfe; so vermag mein Apparat von Gründen nichts zu Gunsten meiner Auslegung zu entscheiden, weil er von einer menschlichen Sprachkunde erborgt, also nicht anwendbar auf die heilige Sprache ist, weil alles geistlich gerichtet seyn muß und die Worte der heiligen Sprache sinnschwanger sind, wir die weltlichen nicht. Und blicken wir in die Herzen so vieler Tausend studierter und unstudierter Christen, so finden wir dieses Sprachvorur-

*) einem Lehrer der heiligen Sprache.

urtheil in seiner ganzen fürchterlichen Stärke. Was die Lehre Jesu nicht bewürken konnte **Liebe für alle**, würkt im Gegentheil der falsche Begrif eines Worts **Haß gegen den größten Theil der Menschheit, Haß gegen Nichtchristen.** Staunen Sie Leser, die Sache hat leider! ihre Geschichts Belege.

Das feierliche: ich glaube eine heilige christliche Kirche, eine Gemeinschaft der **Heiligen**, würkt so stark auf das christliche Herz, als der Ausdruk: **heiliges Volk** Verachtung der Juden über die Heiden verbreiten konnte. Von **Tertullian** herab bis auf **Luther** und von diesem auf unsre --- keine Namen. **Luther** konnte seine Hitze nicht mäsigen und sein heiliges Vorurtheil so hart entscheiden lassen: „Sage nun — „ruft er dem sanften **Zwingli** zu — wer „ein Christ seyn will, was darf man der „Taufe, Sakrament, Christus, des Evan„gelii oder der Propheten und heiligen „Schrift, wenn solche gottlose Heiden, So„krates, Aristides, ia der greuliche Numa, der

„zu Rom alle Abgötterei erst gestift hat, „durchs Teufels Offenbahrung, wie St. „Augustinus schreibt, und Scipio der Epi„kurus, selig und heilig sind, mit den „Patriarchen und Aposteln im Himmel, so „sie doch nichts von Gott, Schrift, Evan„gelio, Taufe, Sakrament oder christli„chen Glauben gewußt haben? Was kann „ein solcher Schreiber, Prediger und Leh„rer anders glauben von den christlichen „Glauben, als daß er sey allerlei Glauben „gleich, und könne ein ieglicher in seinem „Glauben selig werden, auch ein abgötti„scher und Epikurer, wie Numa und Sci„pio?„ So viel vermag ein falscher Begrif, der so leicht hätte können berichtigt und mit einem reinern vertauscht werden.

Schon der Heilige Israels, das heilige Volk und ähnliche Verbindungen dieses Worts mit andern, hätte einen unbefangenen Forscher — eine seltene Erscheinung, wenn Männer über Religionslehren streiten — auf die lokale Bestimmung dieses Ausdrucks aufmerksam machen und ihm sagen kön-

können, daß sich Gott als den Monarchen, als den sichtbaren politischen Regenten der israelitischen Nation angekündigt habe. Nur in diesem Sinn ist Israel das Heilige, d. i. Gott, seinem Regenten, durch den Eid der Treue verbundene Volk. Er, Jehovah, der **Heilige Israels** d. i. **Israels** Monarch. Die Sprache **heilig** d. i. eine **dieser** Nation eigenthümliche Sprache. Wie viele Vorurtheile stürzen durch diese einzige Bemerkung und wie falsch sind die Folgerungen für das ganz eigene heilige Studium einer heiligen Sprache.

Fast diese Bewandnis hat es mit einem uns von Jugend auf bekannten Ausdruck **Wort Gottes.** Hier nichts von den nachtheiligen Folgerungen, die man schon Jahrhunderte hindurch mit heiliger Hülfe dieses unbestimmten Ausdrucks gemacht hat. Sie sind traurige Belege zu der Wahrheit, daß ein Religionsirrthum auch selbst nichts durch seine lächerliche Seite verliehre. Man hält die Stellen: mein Freund ist weiß und roth — sein Haupt ist das feinste

Gold — seine Baken sind die wachsenden Würzgärtlein der Apotheker — seine Hände sind wie goldene Ringe voll Türkissen — seine Beine sind wie Marmelsäulen — seine Kehle ist süß u. a. so gut fürs Wort Gottes, als die wichtigsten Lehren Jesu. Man erröthet nicht, Esel sprechen und Raben speisen zu lassen. Im erbaulichen Ton läßt sich's der Christ erzählen: „und Simson sprach: da liegen sie bei Haufen. Durch eines Eselskinnbaken habe ich tausend Mann geschlagen. Und da er das ausgeredet hatte, warf er den Kinnbaken aus seiner Hand. — Da ihn aber sehr dürstete, rief er den Herrn an und sprach: du hast solch groß Heil gegeben durch die Hand deines Knechtes, nun aber muß ich Dursts sterben und in der Unbeschnittenen Hände fallen. Da spaltete Gott einen Bakenzahn in den Kinnbaken daß Wasser herausgieng. Der Prediger erklärt diesen Text, wendet ihn an zur Erbauung und tadelt wohl noch den erfahrnen General, der sich in seinen alten Tagen die ganze

Bibel

Bibel wollte vorlesen lassen, aber seinem Vorleser bei den Worten „da fand Simson einen faulen Eselskinnbaken, und schlug damit tausend Mann,„ befahl das Buch zu zumachen. Ich weiß auch, sprach der würdige Krieger, was **ein** Mann thun kann! Es ist — **Wort Gottes**, unter dieser Firma wird diese Geschichte gepredigt und geglaubt, nach dem hier ganz falsch angewandten Grundsaz: daß man den Verstand gefangen nehmen müsse unter den Gehorsam des Glaubens.

Vergleichen wir noch eine andere Benennung dieser Religionsschriften: **Bücher des alten und neuen Bundes**; so müssen wir uns wundern, daß in den ältern und neuern Zeiten Männer, die für die richtigere Bestimmung des A. T. arbeiteten und den **Bundesgesichtspunkt** verliesen, dem öffentlichen Unglimpf und der stillen Verachtung zu einer Zeit ausgesetzt werden konnten, wo man ihre Verdienste hätte laut preisen und sie im Herzen ehren sollen!

„Es sind Bundesworte. Wie? wenn „ich den letzten Willen eines Mannes mit „verwegener Hand antasten, hier etwas aus„merzen dort etwas abändern wollte; welche „Verachtung, welche Strafe würde mich „treffen? – Und hier ist mehr – Gottes „Wille, **sein Testament**, Altes und Neues, „ihr sollt nichts hinzu thun, noch davon „thun.„

Und so wird eine Folgerung nach der andern aus der Etymologie **heilig** und **Bund** abgeleitet. Endlich hascht man mühsam genug den Augenblik zu sagen: „Freund, Bund ist ein Wort aus der hebräischen Sprache, das ganz unserer deutschen **Verfassung** entspricht. Schriften des alten Bundes sind nichts anders als solche Denkmale der Vorzeit, die zur Geschichte und Lehre der alten iüdischen Religionsverfassung gehören. Und der neue Bund, das neue Testament, ist eine Sammlung von Schriften, die zur Geschichte und Lehre der Religionsverfassung, errichtet durch Jesum, gehören.„

Also ein Blik in die Geschichte dieser Bücher, wie wichtig ist er für uns alle! Von ihm allein hängt der richtige Begrif Religionsschriften ab, nur auf diesem Wege kommen wir zur Ueberzeugung von ihrer Aechtheit, und dieser Untersuchung allein werden wir eine genauere Kenntniß dieser Schriften und ihres Verhältnisses zur Religion danken können.

Die Geschichte aller Schriften der alten oder israelitischen Religionsverfassung, die Frage: Sind alle Schriften die man einst als Urkunden der jüdischen Religion erkannt hat auf unsere Zeiten gekommen? Haben wir kein Buch zu viel, keines zu wenig? diese muß zuerst untersucht werden, ehe wir uns über das wahre Verhältniß dieser Schriften zur Religion oder über den Maasstab, nach welchem eine Schrift Religionsurkunde werden könne, vereinigen. Die erste führt uns tief in die Geschichte. Wie leicht ist der Gedanke, die Geschichte des A. T. in den Schriften der ersten Bekenner Jesu aufzusuchen, und zu bestimmen,

und

und wie leicht führt dieser Gedanke irre! Denn alles was wir aus ihnen lernen, sind blos Anspielungen auf einzelne Stellen. Jesus und seine Verehrer konnten wohl auf keine beruhigendere Weise, die für Mosen so ganz eingenommenen Juden gewinnen und sie von den Vorzügen der christlichen Religion überzeugen, als durch Anwendung ihrer eigenen religiösen Schriften auf die Bildung ihres Verstandes und ihres Herzens. Stellen aus Mose und den Propheten, wenn sie auf irgend eine Weise den Schicksalen Jesu konnten angepaßt werden, oder würklich Aussichten zu einer allgemeinern und beseligenderen Religionsperiode gewährten, überzeugten, wenn die Natur der Sache, der Gang der Religion Jesu oder ihre Geschichte und alle Gründe, aus den Bedürfnissen der damaligen Lage hergenommen, umsonst dem jüdischen Herzen nahe gelegt wurden. Und überhaupt hängt die Religion Jesu so genau mit der Geschichte des A. T. zusammen, daß sich nothwendig der Stifter auf die Schriften Mo-

se und der Propheten berufen muste. Aber dieß ist auch alles, was wir erwarten konnten. Denn wozu ein Katalog von den Religionsschriften der Juden zu Jesu Zeiten? Alle kannten damals die ganze Sammlung und wer sie nicht kannte, hatte Gelegenheit genug sich belehren zu lassen, welche Schriften man ausser den fünf Büchern Mose zu den Religionsurkunden zählen dürfe. Also würden wir sehr irren, wenn wir alle Theile der jüdischen Religionsschriften, allein nach der Anführung einzelner Stellen des N. T. beurtheilen und nur die Schriften als ächt erkennen wollten, aus welchen einzelne Stellen genüzt sind. Hier wäre doch wohl ein Irrthum zum Grunde, der schon dem Anfänger im Denken auffallen muß, und der sich bei so mancher Untersuchung eingeschlichen hat, ich meyne das bekannte Argument vom **Stillschweigen**. Aber in keinem Fall kann es weniger täuschen, als in diesem. Offenbar sind uns nicht alle Reden Jesu durch seine Schüler aufgezeichnet, und offenbar konnte nie Jesus und nach ihm konnten

nie

nie seine Apostel die Absicht haben, ein Verzeichnis von den iüdischen Religionsschriften zu machen, oder planmässig in ihren Reden und Schriften aus iedem einzelnen Buche Stellen auszuheben und sie in ihrem Vortrage für die Wahrheit zu nuzen. Im ersten Fall könnten noch viele Stellen aus andern Schriften des A. T. angeführt worden seyn, von denen wir nichts wissen, und im leztern find' ich keinen Grund, zu schliessen, weil aus den Büchern der Richter oder Israelitischen Helden, dem Prediger, Hohenliede, Esther, Ezras und Nehemias keine Stellen angeführt worden sind, so gehörten sie nicht zu iener Sammlung. Die wichtigsten Schriften sind ohnehin bald mehr, bald weniger genüzt worden. So finden wir Stellen aus Mose, Jesaias, Jeremias, und aus den Psalmen, und diese zeichnen sich merklich aus durch ihre Bestimmung. Sie beweisen Religionswahrheiten; machen aufmerksam auf das Leben Jesu; werden genüzt als Belege für die Wahrheit: „Jesus ist, der da kommen soll„ und entdeken

ken nicht blos Aehnlichkeiten, sondern geben Religionsaufschlüsse, die deutlich genug beweisen, daß man iene Schriften für göttlich erklärt habe. Andere Schriften des A. T. zum Beispiel die Bücher der Könige erläutern blos einzelne Geschichten, sie konnten also ihrer Natur nach den Schriftstellern des N. T. zu nichts anderst dienen, als eine Parallele zu ziehen zwischen der Vorzeit und der Lage des Volks zu Jesu und seiner Apostel Zeiten, ohne geradezu als Beweise für diesen oder ienen Religionssaz geltend gemacht zu werden. Mehr sagt uns das N. T. nicht von der Geschichte der iüdischen Religionsschriften; aber mehr — und doch vielleicht nicht sicher und deutlich genug — lehrt uns ein Mann, der wohl am besten davon urtheilen konnte, ein Zeitgenosse der Apostel, ein iüdischer Priester und ein Wahrhrheitsforscher, ausgerüstet mit Kentnissen, die so eine Untersuchung voraus setzt Josephus. Aus unserm ersten Jugendunterricht kennen wir schon diesen Mann; freilich nur dem Namen nach also nicht zuverläs-

sig,

sig, aber doch immer als einen Schriftsteller von vorzüglichem Range. Es ist zu bedauern, daß wir gerade von ihm, dem besten Zeugen, keinen eigentlichen Katalog der Schriften, die er als Priester der Nation kennen muste, erhalten haben. Mehrere Stellen seiner Schriften geben Winke blos im Vorbeigehen, aber wie schäzbar würde von ihm ein vollständiges Verzeichnis seyn, in dem man alle Bücher einzeln benannt fände? Wie viel würde es in dieser dunkeln Geschichte aufhellen und wie sehr die verschiedenen Hypothesen entbehrlich machen, welche eine sehr bekannte Stelle gegen den Apion, oft nicht sehr zur Ehre ihrer Erfinder, veranlassen muste. Josephus beweißt gegen Apion die Glaubwürdigkeit der iüdischen Geschichtschreiber. Einer seiner Hauptbeweise ist entlehnt von der Uebereinstimmung der jüdischen Geschichte mit den Zeugnissen der Profanschriftsteller und von dem ganz eigenen Beruf eines hebräischen **Geschichtschreibers**, den sich nicht ieder nach Willkühr habe anmaßen können. Allein die Propheten konnten auf ihn Anspruch

ma-

machen, sagt dieser gelehrte Kenner der alttestamentlichen Schriften, allein sie sind die Historiographen der Nation. Bei zween gelehrten Streitern muß die Wahrheit gewinnen. Josephus ganz sich seiner guten Sache bewust, geht nun näher ins Detail. Hier ist die ganze Stelle: *)

Wir Juden haben nicht Myriaden Bücher, (offenbar eine Geniebeschuldigung des wirklich gelehrten Apions) die einander widersprechen, sondern nur zwei und zwanzig, welche die Geschichte der ganzen Vorzeit umfassen, und billig als ächt **) anerkannt werden. Unter diesen

*) Josephus gegen den Apion B. 1 §. 9.

**) Eusebius, einer der gelehrtesten Bischöffe des vierten Jahrhunderts, hat in seiner Kirchengeschichte im 3. B. im 10. Kap. eben diese Stelle, nur mit einigen Abweichungen, an der man die bessernde Hand gar nicht verkennen kann. Anstatt für glaubwürdig setzt er

sen sind fünf Bücher Mose, die Gesetze und Nachrichten vom Ursprung der Menschen enthalten. Sie gehen bis auf seinen Tod, und fassen also einen Zeitraum von nicht viel weniger als dreitausend Jahren. Vom Tode Mosis bis auf den Tod Artaxerxes, der nach Xerxes Persien beherrscht hat, ist von den auf Mose folgenden Propheten die Geschichte ihrer Zeit in dreizehn Büchern aufgezeichnet worden. Die vier übrigen Bücher enthalten Lobgesänge auf Gott und Lebensregeln für die Menschen. Von Artaxerxes bis auf uns ist wohl auch alles aufgezeichnet; aber diese Schriften werden nicht für so glaubwürdig gehalten als jene, weil keine ordentliche Propheten Folge in die-

er und billig für göttlich (θεια) gehalten werden.

dieser Periode war. Die That zeigt, welchen Glauben wir unsern Schriften zuschreiben. Denn so viel Jahre auch schon verflossen sind, hat es doch noch keiner gewagt, etwas hinzusetzen, oder wegzustreichen oder umzuändern. So ist es schon den Juden gleichsam angebohren, diese Schriften für Gotteslehren zu halten, und ganz dabei zu beharren, ia sogar wenn es nöthig wäre, ihrentwegen zu sterben.

Das Resultat — man kann es erwarten — wird sehr verschieden angegeben. Die allgemeine und durch die Zeugnisse des Alterthums bestätigte Bemerkung ist diese: die Zahl zwei und zwanzig hat ihren Grund nicht in zwei und zwanzig verschiedenen Schriften, sondern mehr in der Lieblingssitte der Juden, nach den zwei und zwanzig Buchstaben ihres Alphabets ihre Religionsschrif-

ten *) zu bestimmen, und diese Sammlung gerade nach der Zahl ihrer Buchstaben abzutheilen. Aber das wichtigste! Wie hat Josephus gerechnet? Wir haben von der Sammlung der alttestamentlichen Schriften die Bücher Mose — und die nennt Josephus ausdrücklich — Josua, die Richter, zwei Bücher Samuels, zwei Bücher der Könige, zwei Bücher der Chronik, zwölf kleine Propheten, vier große Propheten, Ruth, Ezra, Nehemia, Esther — alle diese machen die zwote Klasse oder die dreizehn Bücher aus. Und nun die Frage: wie ordne ich sie? Ohne alle Gefahr zu irren **) kann man die dreizehn prophetische Bücher der zwoten Klasse folgendermassen ordnen:

1. Josua	8. Jesaias
2. Richter und Ruth.	9. Jeremias Weissagung und Elegie
3. zwei Bücher Samuels	10. Ezechiel
4. zwei Bücher der Könige	11. Daniel
5. zwei Bücher der Chronick	12. zwölf kleine Propheten
6. Ezra und Nehemias	13. Hiob
7. Esther.	

End-

*) ἱερα γραμματα.

**) Eichhorn in der Einl. ins A. T. Th. I. S. 96

Endlich die vier Moralischen Bücher:

1. die Psalmen. 3. Prediger
2. Sprüche Salomonis 4. Hohes Lied.

Erst in der Folge wird es begreiflicher werden, wie das hohe Lied, eine Sammlung Liebe athmender Lieder sich so fest an den ernsthaften Prediger anschließen, und unter die Lehrschriften zur Bildung des Herzens gerechnet werden konnte.

Mit diesem ältesten Zeugniß verdienen die spätern, von Melito, Origenes und Hieronymus verglichen zu werden.

Melito, Bischoff zu Sardes im zweiten Jahrhundert nach Christi Geburt, hat eine Reise in den Orient unternommen in der Absicht, um von Juden den Inhalt und die Zahl ihrer heutigen Schriften zu erfahren. In einem eigenen Briefe an seinen Bruder Onesimus, den uns Eusebius aufbehalten hat *), giebt er von seiner Reise folgende Nachricht:

*) In seiner Kirchengeschichte B. IV. Kap. 26.

„Melito wünschet dem Bruder Onesimus alles Gute! Da du aus Neigung zum Worte Gottes öfters gewünscht hast, Auszüge aus dem Gesetz und aus den Propheten, die den Heiland und unsere ganze Religion betreffen, zu erhalten, überhaupt aber genaue Nachrichten von jenen alten Büchern, von ihrer Zahl und Ordnung zu bekommen; so habe ich mir Mühe gegeben, dieß zu bewerkstelligen, da ich deinen Eifer für die Religion und deine Begierde das (göttliche) Wort zu studieren, kannte und überzeugt war, daß du dieses bei deinem Ringen nach der ewigen Seligkeit aus Sehnsucht nach Gott, allen übrigen vorziehest. Sobald ich also in dem Orient und an dem Orte, wo dieß gepredigt und vorgegangen ist, ankam, lernt' ich

die

die Schriften des alten Testaments genau kennen, und überschicke dir nun ihr Verzeichniß. Es sind folgende: Fünf Bücher Mose: Genesis, Exodus Levitikus, Numeri, Deuteronomium, Jesus Nave, (Josua) Richter, Ruth, vier Bücher der Könige, zwei Bücher der Chronick, die Psalmen Davids, die Sprüchwörter Salomo's, welche auch die Weisheit genannt werden, der Prediger, das hohe Lied, Hiob, die Propheten Jesaias, Jeremias, die zwölfe in einem Buche, Daniel, Ezechiel, und Esdras. Aus diesen hab ich die Auszüge gemacht, und in sechs Bücher abgetheilt."

Höchst wahrscheinlich hat Melito die Bücher Nehemias und Esther unter dem Esdras, als historische Bücher dieser Periode, mitgezählt.

Origenes, dessen Geburt ins Jahr Christi hundert und fünf und achtzig fällt, hat sich ein Verzeichnis der iüdischen Religions Schriften gemacht, das uns Eusebius aufbehalten hat. Alles von diesem grossen Mann ist wichtig, aber noch wichtiger wird dieses Verzeichnis, weil es, nach Origenes eigener Versicherung, von den Juden erborgt ist:

„In der Auslegung des ersten Psalms, sagt Eusebius *), liefert Origenes ein Verzeichnis der heiligen Schriften des alten Testaments, wo er schreibt: „man muß wissen, daß zum alten Testamen„te, wie die Hebräer sagen, zwei und „zwanzig Bücher gehören. Also gerade „die Zahl ihrer Buchstaben." Weiter unten fährt er fort: „Es sind aber diese „zwei und zwanzig Bücher nach den He„bräern folgende: Was unsere Genesis ist, „wird bei den Hebräern nach dem Anfangs„worte genannt Bresith, d. i. im Anfang Exodus" Vellesmoth, d. i. „das sind die

„Namen"

*) In seiner Kirchengeschichte B. VI. S. 25.

Namen" Levitikon „Vaiikra und er rief"
„Arithmi" Hammesphekodim" Deuterono-
„mium „Ellehaddebarim", das sind die
Worte" Jesus der Sohn Nave" Josue,
„Ben Nun." Die Richter, Ruth, bei ih-
„nen in einem Buche „Sophetim" das er-
„ste und zweite der Könige, bei ihnen
eins„ Samuel," d. i. „der von Gott Ge-
„rufene" Der Könige drittes und vier-
„tes in einem „Vamelech David" d. i.
„und der König David" Das erste und zwei-
„te der Chronick, in Einem „Dibre Ha-
„iamim" d. i. Tagebücher" Das erste und
„zweite Esdras, in Einem, „Ezra" d. i.
„der Helfer". Das Psalmbuch" Sepher
„Thillim" Die Sprüchwörter Salomons
„Mischloth" der Prediger „Koheleth" Das
„hohe Lied „Schir Haschirim" Esaias,
„Jesaiah" Jeremias mit den Klaggesängen
„und dem Baruch in einem Buche, „Jir-
„meiah". Daniel „Daniel". Jezekiel
„Jeezkel". Job „Job" Esther „Esther".
„Auser diesen sind noch die Bücher der Mak-
kabäer, überschrieben Sarbeth Sarbane El."

 Man

Man weiß es mit Gewisheit, daß die zwölf kleinen Propheten ursprünglich in diesem Verzeichnis unmittelbar nach dem Hohenliede standen.

Hieronymus unter den Vätern der lateinischen Kirche mit allen seinen Schwächen, der Gelehrteste *), ein Schriftsteller des vierten Jahrhunderts, zählt, nach dem hebräischen Alphabet, zwei und zwanzig Bücher.

„Wie die Hebräer zwei und zwanzig „Buchstaben haben, sagt er **), so haben „sie auch zwei und zwanzig Bücher. Die „fünf Bücher Mose, eigentlich die Thorah oder das Gesetz. Die erste Klasse. „Die zwote der Propheten, beginnen sie mit

*) Zimmermann hat diesen grossen Mann mit der ihm eigenen Kunst gemahlt, wie grosse Männer gemahlt werden müssen, in seinem Buche über die Einsamkeit Th. I. S. 261 - 326. besonders S. 303.

**) S. die Werke des H. Hieronymus Th. 3. S. 12. d. Frankf. Ausg.

„mit Jesu dem Sohn Nave, den sie Josua „Ben Nun nennen, und lassen nun die So„phetim, d. i. die Richter folgen, welchen „Ruth angehängt ist, weil iene Geschichte „in diese Periode fällt. Das dritte Buch „ist Samuel, unsere zwei ersten Bücher der „Könige. Das vierte Malachim, die Köni„ge, die unsere zwei letzten Bücher der „Könige enthalten. Das fünfte Esaias, das „sechste Hieremias — Jeremias, — Das „siebende Ezechiel. Das achte das Buch „der zwölf Propheten. Die dritte Klasse „faßt in sich die Hagiographa:

1. Hiob
2. David, den sie in fünf Abtheilungen, in einem Buche haben.
3. Salomo, mit drei Büchern, die Sprüchwörter
4. der Prediger,
5. das Hohelied
6. Daniel.
7. die Chroniken
8. Esdras, in zwei Büchern, wie bei den Griechen und Lateinern
9. Hester — Ester.

„Und auf diese Weise sind nun zwei und „zwanzig Bücher des alten Gesetzes — der „israelitischen Religionsverfassung — fünf

Bü-

Bücher Mosis, acht Bücher der Propheten, und neun Hagiographa."

Der Talmud, die Samlung der jüdischen Gesetze und Rechte, zählt vier und zwanzig Bücher, weil die Juden aus Grillenfängerei zwei Jod in ihr Alphabet aufnahmen *) in folgender Ordnung:

1-5 Fünf Bücher Mosis	12. Jesaias.
6. Josua.	13. Zwölf kleine Propheten.
7. Richter	14. Ruth.
8. Zwei Bücher Samuels	15. Psalmen
9. Zwei Bücher der Könige.	16. Hiob.
	17. Sprüchwörter
10. Jeremias.	18. Prediger.
11. Ezechiel.	19. Hoheslied.

20. Klag-

*) Ohne mich hier in eine genauere Untersuchung der Geschichte des Talmuds, die nicht an ihrem Orte wäre, einzulassen, erinner' ich nur, daß ich ihn mit Eichhorn überhaupt unter die Zeugen vom zweiten bis zum vierten Jahrhundert rechne, weil ich sein Alter nicht zu bestimmen wage. Eichhorn Einleitung Th. I. S. 106.

20. Klaglieder. 23. Esras
21. Daniel. 24. Chronick.
22. Esther.

Eichhorn hat diese wichtige Zeugnisse des Alterthums scharfsinnig untersucht, und sorgfältig auf alle Theile der israelitischen Religionsschriften angewendet *). Aber hier ist es uns um den pragmatischen Gesichtspunkt zu thun, auf den ich bisher meine Leser vorbereiten wollte.

*) In einem Werk, das in diesem Fache das einzige ist, in seiner Einleitung ins A. T. Th. I. S. 1 - 112.

Erstes Kapitel.

Was sind die heiligen Schriften der Hebräer?

Alles zugegeben, die Wichtigkeit des Hohen Liedes, wie die Wichtigkeit der Weissagung eines Jesaias, so kommen wir doch immer auf den wichtigsten Theil der Untersuchung, auf die Frage: wie, in welchem Sinne nennt man die auf uns gekommenen Schriften der Israeliten heilig? in welchem Sinne nahm dieses Wort der Israelite?

„Der Israelite? als Wort vom Gott! Wie verwegen an dieser Bedeutung zu zweifeln, und wie unwissend muß der Mann seyn, der sich diese Frage erlaubt?"

Vielleicht ist eine Unterredung so eines Gelehrten mit einem unbefangenen Wahrheitsforscher das beste Mittel uns über diese Frage zu vereinigen.

Der Gelehrte. Sie zweifeln also wohl gar in allem Ernst an der Wahrheit: alle Schrift ist von Gott eingegeben?

Der

Der Laie. Um Vergebung, nicht so eigentlich* daran, ich glaube eine Offenbarung: aber die Schriften des A. T. alle, wie sie sind, verdienen nicht den Namen heiliger Schriften, wenn sie diese Benennung als Werke von Gott ankündigen soll.

G. Also schrieb etwa unsere heilige zehn Gebote nicht Gottesfinger? Hm!

L. Wir sind bei den zehn Geboten noch nicht, ich wünschte ihre Gedanken vom Ganzen zu hören.

G. Vom Ganzen? Ich spreche mit den Worten Pauli: Alle Schrift ist von Gott eingegeben.

L. Aber ob dieser Ausspruch auch für's A. T. entscheidet? Einige Neuere —

G. Ei Neuere! mir ist der klare Buchstabe Glaubensrichtschnur, alle, nicht einige, Schriften, die ganze Bibel, wie wir sie haben, ist von Gott eingegeben.

L. Aber man hatte doch damals noch keine Sammlung neutestamentlicher Religionsschriften. — Paulus erinnert seinen Timotheus an die Knabenjahre, an sein Jugend-

studi-

studium und ich vermuthe doch kaum, daß der Jugendunterricht in ienen Tagen des Apostolischen Christenthums das Gedächtnis mit der Genealogie Jesu nach Matthäus und Lukas gemartert habe? Und wie viele Briefe waren damals gar noch nicht geschrieben und die geschriebenen noch nicht gesammelt? — Doch auf meine Frage: Sind alle Schriften des alten Testaments von Gott eingegeben?

G. Allerdings, wie das neue Testament. Es sind ιερα γραμματα *) nicht Menschenweisheit und Menschen Werk.

L. Und die Kennzeichen?

G. Sie sind Nutz zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung, in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen zu allen guten Werken geschickt.

L. Aber ein Gottesmann ist in dieser Stelle eigentlich ein Religionslehrer und alle gute Werke, ein Ausdruk, der den gan-

*) Heilige Schriften.

ganzen Umfang seines Lehrerberufs bezeichnet. Doch auch bei Ihrer Exegese hab ich manchen Zweifel. Einmal: wie läßt sich ein heiliges Buch vom profanen unterscheiden?

G. Unterscheiden? — ich dächte Longus Daphnis und Chloe *) liesse sich aus diesem bessernden und belehrenden Gesichtspunkt betrachtet, leicht als ein heidnisches Produkt von der göttlichen Lehre eines Jesaias unterscheiden? Gott! wie vergessen Sie sich?

L. Oder vergessen Sie, daß das hohe Lied aus diesem bessernden und belehrenden Gesichtspunkt betrachtet gegen einen Epiktet sehr absticht. Sie kennen beide, wenigstens sicher das erste — setzen Sie folgende Stellen in Parallel:

Epictet: Die Leidenschaft der Liebe befriedige vor der Ehe nicht. Faßt deine Einbildungkraft ein wollüstiges Bild, so wache, damit du nicht hingerissen werdest. Prüfe genau und überlege! Du mußt

**) Ein griechischer Roman.

mußt die Augenblicke des Genusses mit der Zeit der Reue und den bangen Stunden der Gewissensvorwürfe abmessen. Denke welch ein Lob ärnd' ich mir, welche Wonne, bin ich enthaltsam! Nähert sich der Augenblick des wollüstigen Genusses, so sichere dich gegen alle wollüstige Reize, gewafnet mit dem Gedanken: wie werd' ich mich einst freuen dieses Sieges! Die Sprache der Unzucht ist gefährlich, und wer sie spricht, dem mache Vorwürfe mit Worten, mit Stillschweigen, mit deiner Schamröthe!

Ist dies nicht nuz zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit? Oder ist es unsere kirchliche Uebersetzung des hohen Liedes mehr? Erbauen die Stellen:

„Er küsse mich mit den Küssen seines Mundes, denn deine Brüste sind lieblicher als Wein. — Seine Linke liegt unter meinem

nem Haupte und seine Rechte herzet mich. — Ich suchte des Nachts in meinem Bette, den meine Seele liebet, ich suchte, aber ich fand ihn nicht. — Ich schlafe, aber mein Herz wachet, da ist die Stimme meines Freundes. „ Thue mir auf Liebe! „ Ich habe meinen Rock ausgezogen, wie soll ich ihn wieder anziehen? Ich habe meine Füße gewaschen, wie soll ich sie wieder besudeln? „ — — Und erst beim siebenten Kapitel — wie unvorsichtig das Mädchen und den Jüngling lesen zu lassen: „ Dein Nabel ist wie ein runder Becher, dein Bauch wie ein Waizenhaufen, deine zwei Brüste junge Rehzwillinge — wie schön bist du Liebe in Wollüsten! Deine Länge ist gleich einem Palmbaume und deine Brüste den Weintrauben. Ich sprach, ich muß auf den Palmbaum steigen und seine Zweige ergreifen! „*)

G. Unwissenheit! Irrtum! Kezerei! forschen Sie, ερευνατε τας γραφας**) und Sie wer-

*) Salomo's hohes Lied geprüft, übersetzt, erläutert. Erlangen 1784. S. XXIV. — XXVII.

**) Suchet in der Schrift.

werden finden, es muß alles geistlich gerichtet seyn.

L. Ich fühle ganz den Vorwurf der Unwissenheit, aber erlauben Sie mir, daß ich heidnische Schriften auch geistlich richte, wie Sie sich undeutsch ausdrüken — geistlich auslege und deute.

G. Blasphemie!! Aber ich will alles zum Besten kehren und vermuthen, daß Sie den grossen Unterschied zwischen Schriften, die von Gott kommen und zwischen solchen, deren Urheber sind blinde Heiden, die Gott hingegeben hat in verstockten Sinn, daß sie nicht sehen das helle Licht des Evangelii, beherzigen würden, wenn Sie die Geschichte dieser göttlichen Schriften mit Kenneraugen und mit Gefühl der göttlichen Gnade gelesen hätten?„

L. Sie machen mich irre mit Ihrer Güte! Vorhin unterbrachen Sie meine Zweifel mit dem innern göttlichen Charakter der A. T. Schriften und nun springen Sie auf äusere

über

über *). Oder lieben Sie wohl gar den Zirkel in Demonstriren? Ich fürchte fast so etwas. Ihre Alttestamentliche Bücher sind inspirirt (von Gott eingegeben) weil sie nutz sind zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung, und sind nutz zur Lehre, weil sie inspirirt sind."

G. Traurig! vergessen Sie die Zeugnissen des neuen Testaments, Josephi, Melito's, Hieronymi, Origenis und des Talmuds **)? Nach ihnen sind diese Bücher göttlichen Ursprungs.

L. Um Vergebung, das neue Testament citirt nur einige Bücher und die Richter, Prediger, Hohelied, Esther, Esdras und Nehemias gar nicht. Und dann, was beweisen die Citationen aus Mose, Jesaias,

*) Es ist wohl überflüßig, erst zu erinnern, daß zweierlei Kennzeichen für oder gegen die Aechtheit irgend eines Buches genützt werden können: Innere, die mir der Inhalt des Buches selbst darbiethet, und äusere, erborgt von der Ge- Geschichte des Buches.

**) Die meine Leser aus der Einleitung kennen.

Jeremias, und aus den Psalmen? Sicher hat man zu Jesu Zeiten diese Schriften zu den Religionsbüchern der Hebräer gerechnet. Aber was ist in diesen Schriften Wort von Gott, was Urtheil des Schriftstellers, was Fehler des Abschreibers, oder wo schöpfte der Verfasser aus menschlichen Quellen nicht aus der Offenbahrung von Gott? Wie viel könnt' ich Sie noch fragen! Aber hier noch dies: bemerkten Sie nie den Unterschied im Citiren? Als Beweise gebraucht Jesus manche Stellen und dann nehm ich auch keinen Augenblick Anstand, diese Stellen für das zu halten, was sie nach Jesu Urtheil sind, Offenbarungen, Worte Gottes. Aber oft sinds blos Erläuterungen und Parallelen. — Ein Beispiel der ersten Art: Jesus spricht von der Unsterblichkeit der Seele mit sichtbarer Anspielung auf die jüdischen Religionsschriften. Gott nennt sich — und wie konnte er Israeliten einen treffendern Beweis geben? — den Gott Abrahams, Isaaks und Jakob's, er ist aber ein Gott der Lebendigen und nicht der

der Toden. — Ich müßte mein Gefühl für Wahrheit aufopfern, wenn ich Ihnen widersprechen wollte, sobald Sie mir sagen, hier erklärt Jesus diese Theile der mosaischen Schriften für das was sie sind, für Worte Gottes. Aber wenn eben dieser göttliche Lehrer nicht demonstrirt — sondern sich auf eine Volkssage beruft, wenn er von seinem Tode sagt: „Gleichwie Jonas war drei Tage und Nächte in des Wallfisches Bauch, also muß auch des Menschen Sohn, drei Tage und drei Nächte mitten in der Erden seyn,“ beweist diese Stelle für den göttlichen Ursprung des Propheten Jonas eben so strenge? — — Endlich Ihre Zeugen Josephus, Melito, Origenes, der Thalmud — ist nicht der erste der wichtigste? Sicher — und was sagt er anders als die Schriften des A. T. sind πεπιστευμενα **ächt**, sind eben die Schriften, welche nach dem einstimmigen Urtheil aller Gelehrten der Nation, für die hebräischen Religionsurkunden gehalten werden; — aber zwischen **ächten** und **inspirirten** Schriften, welcher Unter-

schied? — Ich muß die Unterredung abbrechen, weil sie freundschaftlich bleiben soll, und blos das Resultat nützen.

Zweites Kapitel.

Von der lokalen Bestimmung der Schriften des A. T.

Werfen wir noch einen Blick auf alle Zeugen für die Aechtheit der Schriften, die das A. T. ausmachen, so muß sich uns der Gedanke selbst zudrängen: aber nach welchen Absichten und Zwecken, wurde die Sammlung dieser hebräischen Schriften ursprünglich veranstaltet? Immer kommen wir wieder auf den Innhalt zurück. Warum heissen sie göttlich, heilig? Welche Merkmaale bürgen für ihren göttlichen Gehalt? Ist iedes Buch einzeln Offenbahrung von Gott, oder gehört es nur zum Ganzen als ein Theil der Israelitischen Geschichte? Wie lös' ich mir meine Zweifel über den so ganz verschiedenen, oft sonderbaren, oft anstößigen Innhalt? alle diese

Fragen berechtigen uns aus dem bisherigen zu folgern:

Alle Schriften des A. T. haben einen gemeinschaftlichen Gesichtspunkt aus dem sie betrachtet werden müssen, ihre Nationalbestimmung.

Ein Begriff der so leicht er auch ist, doch lange nicht fest wollte gefaßt werden. Selbst in unsern Tagen arbeiten die vortreflichsten Männer umsonst, ihn allgemein faßlich zu machen, um das Volk für diesen wichtigen Saz, mit Vorsicht, zu gewinnen. Es ist eine Bemerkung, die keines Beweises bedarf, daß keine Nation mit der Israelitischen Verfassung in Parallele gesetzt werden könne. Die Nation selbst ist göttlich, d. i. ihre Politik ist Religion, oder noch bestimmter, alle Volksschriften sind Religionsschriften, weil der oberste Gesezgeber als Gott und als politischer Monarch verehret wurde. Schon im allgemeinen ist die Folge so gut als erwiesen. Die Theokratie verbindet so genau das Religionsinteresse mit dem politischen und schließt sich so fest an

dieses an, daß eines ohne das andere durchaus nicht bestehen würde. **Die Geschichte der israelitischen Religion ist die Geschichte des israelitischen Staats.** Ein heiliges Volk hat eine heilige Geschichte. Dies ist die Lieblingsidee der Nation, ihr charakterisches und aus diesem Gesichtspunkte betracht' ich **die ganze Sammlung als ein ehrwürdiges Denkmal der israelitischen Religion, Politik und Geschichte.** Dies ist der Gegenstand, den die verschiedene Verfasser in verschiedenen Zeiten und zu verschiedenen Zwecken bearbeitet, — aber was das wichtigste ist — welche Arbeiten alle Patrioten der Nation nur für **einen** Zweck gesammelt haben. Und dieser war? — kein anderer als die Geschichte **ihrer Heiligkeit** oder mit einem verständlichern Worte, **ihrer Theokratie** zu erhalten. Ihre Schriften beginnen mit Gott und schliessen mit Gott, erzählen wie Gott **der Menschen Schöpfer** und der **Juden Gott** wurde, liefern, **ohne Auswahl**, was man zusammen raffen und der Vergessenheit entreissen konnte, und so

sam-

sammelte sich das Ganze von zwei und zwanzig Schriften, welche nach Josephus — und er allein ist der zuverlässigste Zeuge — die Geschichte aller verflossenen Zeiten umfassen und Glauben verdienen. Ein Versuch die Summe dieser Schriften in einen kurzen Auszug zu drängen, wird uns noch mehr überzeugen.

Drittes Kapitel.

Die Schriften Mosis.

Die Mosaischen Schriften beginnen mit der einfachen grossen Wahrheit: **Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.** Die letzte bildet' er zum Wohnsitz seiner Geschöpfe. Sein Ebenbild auf Erden der Mensch wird Erdengott, ihm ist alles unterworfen.

Sein sind die Heerden groß und kleiner Thiere
Des Feldes Wild ist sein
Des Himmels Vögel und die Fisch im Meere
und was die Bahn der Fluten geht.

Aber

Aber wie tief fällt er! O eine weise Lehre: **Folge Gott, folge dem Winke der Natur!** Eine Frucht von giftiger Wirkung zerstört einen Theil seiner Kraft, Denk und Empfindungssystem leiden, und seine reizende Lage ändert sich um in den Stand der Mühe und Anstrengung. Aber auch hier unterstützt ihn Gott. Scheinbar unglücklich arbeitet er sich nun auf, sammelt seine Kräfte, genest, pflanzt fort sein Geschlecht und mit ihm die Wahrheit: **Gott ist Schöpfer und Freund der Menschen** Allmählig wurden die warnende Eindrücke jenes Falles schwächer. Ein verderbtes Geschlecht macht diese Erde zum Wohnsitz des Lasters und eine Flut muß sie wegspülen, ohne den guten Saamen wegzuschwemmen, der die Rechte der Menschheit, ihre Bestimmung zur Tugend, also zum Glück, behaupten und erreichen sollte. Der edle Mann Noah wird gerettet mit seiner ganzen Familie, die sich zahlreich unter mancherlei Schicksalen bis auf Abraham verbreitet. Abrahams Wohnsitz Chaldäa war nicht mehr, wie einst Adams Wohnsitz,

die Schule der Gotteskenntniß und diesem Verderben zu steuern foderte ihn Gott auf, sein Vaterland zu verlassen. Er folgt dem göttlichen Winke. Sein Leben wird eine Geschichte der Vorsehung, alles führt ihn auf den Gedanken: **Dein Gott ist Gott, er lohnt und straft, ihm gehorchen heist glücklich seyn und seine Wünsche erfüllt sehen.** Von dieser Periode an entwickelt sich die wichtigste aller Geschichten. Von einem einzigen, im Alter gezeugten Sohn entspringt die zahllose Nation, die sich unter dem Namen der Juden noch in unsern Tagen, bei der unabsehlichen Menge von Ursachen, die ihren Untergang hätten wirken sollen, erhalten hat. Die Geschichte liefert nun das Leben und die lehrreichen Schicksale der Urväter der Israeliten, eines Abraham, Isaak und Jakob und mit dem Tode des l e t z t e r n schließt sich die Samlung.

Joseph der würdige Sohn des würdigen Greises Jacob eröfnet seinen Brüdern neue

Auf-

Aussichten. Die Theurung drückte sie, schon mochten sie zweifeln an der Verheissung, daß sie Bewohner eines fruchtbaren Erdstriches werden sollten und nun nimt ihr Schiksal die unerwarteste Wendung. Joseph erwirbt sich das Vertrauen eines ägyptischen Königes und erhält die Erlaubniß eine der besten Provinzen dieses Reichs, Gosen, seiner väterlichen Familie einzuräumen. In diesem Lande stirbt Jacob. Mit grossen prophetischen Aussichten rühmt er noch am Ende seines Lebens Gottes Vorsehung und fühlt die Wahrheit: **Er ist mein Schöpfer und mein Gott.**

Die Verdienste Josephs und Aegypten werden vergessen und die grosse Israelitische Volksmenge wekt das schlummernde Auge der Politik. Alle, selbst die grausamste Mittel, werden vergebens angewendet, die grosse Bevölkerung der Hebräer zu schwächen. Sklavenstand mit all seiner Härte und Verachtung konnte sie nicht aufreiben und wurde vielmehr das Mittel ihrer Rettung. Mose

mußte

mußte seinen Landsleuten den Gedanken wichtig machen: **Der Gott eurer Väter Abraham Isaak und Jakob wird euch retten, einführen ins verheissene Land und segnen.**

Eine Revolution, die nur **unter diesen Führungen** der Vorsehung zum Glük der Israeliten konnte ausgeführt werden, sezt sie in Freiheit und überzeugt sie nun selbst von dem, was die Geschichte ihrer Vorväter lehrte: **Jehovah ist der Israeliten Gott.**

Im zweiten Buche wird der Auszug dieser ungeheuren Karavane aus Aegypten, die feierliche Erklärung Gottes an das Volk, „**Ich bin dein Gott**„ die Verbindung der bürgerlichen Verfassung mit der religiösen, kurz, Veranlassung, Grundlage, Zwek und Wichtigkeit der Theokratischen Verfassung erzehlt. Es ist die herrschende Idee nicht zu verkennen und doch übersehen sie so viele, **daß die Grundlage der Israelitischen Verfassung der Gedanke an**

Gott

Gott und Vorsehung war. Alles führte das Volk auf diese Idee zurük und ihre ganze Geschichte — wie die allgemeine Geschichte der Menschheit — lehrt, daß Versinnlichung dieser Wahrheit und ihre Anwendung auf alle Gegenstände, das wirksamste Mittel sey, sie den Israeliten wichtig und unvergeßlich zu machen. Dieser grosse für die ganze Menschheit wichtige Plan herrscht in der ganzen israelitisch-theokratischen Verfassung, die das dritte Buch Mose liefert.

So ausgerüstet und mit allen dem Heerführer und Volke unentbehrlichen Vorschriften versehen die Nation war, *) so sichtbar Gott unter ihnen wandelte, so kräftig alle diese Mittel zum Besten dieses ziehenden Volkes hätten wirken können; so wenig entsprach der Charakter der Nation diesen Anstalten, und wie lehrreich unterhält uns mit dieser unerwarteten Erscheinung das

*) Meine Leser verweis' ich hier auf Jerusalems Betrachtungen, Michaelis mosaisches Recht und auf die Geschichte Moses vom Verfasser der Geschichte Jesu.

das vierte Buch der mosaischen Geschichte, das sich mit einem dunkeln Schimmer der Hofnung, Canaan zu erobern, endigt.

Die Schiksale dieser in der arabischen Wüste irrenden Hebräer bis auf Mose Tod, waren dem fünften Buche aufbehalten.

Den Geist dieses Buches kann ich wohl nicht treffender angeben und die Uebersicht des Ganzen nicht mehr erleichtern, als mit dem erhabenen Gesang Mosis, in dem er die Geschichte der Hebräer von ihrem Auszug aus Aegypten bis hin auf seinen Tod besingt. Er, den Gott gewählt hat, zum Heerführer, konnte wohl mit aller Zuverlässigkeit über die Schiksale seiner Karavane und über ihre Ursachen urtheilen. Mit einem weissagenden Blick sieht der Gottesmann in die Zukunft, erwartet bei den Ausschweifungen seiner Karavane wenig Seegen für sie im Besiz eines eigenen Landes, und klagt mit der Innigkeit eines Vaters, dem das Unglück seines Sohnes ahndet: Ich weis, daß ihrs nach meinem To-

de verderben werdet und aus dem Wege treten, den ich euch geboten habe; so wird euch denn auch Unglük begegnen hernach, darum daß ihr übel gethan habt vor den Augen des Herrn, daß ihr ihn erzürnet mit euren Götzen! Also redete Mose die Worte dieses Liedes ganz aus vor den Ohren der ganzen Gemeine Israel:

Höret ihr Himmel meinen Gesang,
Erde höre was meinem Mund' entströmt!
Wie der Regen träuflet meine Lehre,
wie der Thau mein Lied!
Wie der Regen aufs Gras,
auf die Gewächse der Thau!
Denn Jehoven preiß ich,
Verherrlichet ihn unsern Gott!
Ein Fels ist er, sein Werk Vollkommenheit,
Gerechtigkeit ist all sein Thun!
Ein treuer Gott, ohn' Trug,

Ge-

Gerecht ist er und treu!
Verderbt hat ihm Abgötterei,*)
nun nicht mehr seine Kinder,
das untreu falsch Geschlecht.
Dankst also du dem Jehova,
undankbar sinnlos Volk?
Ist er dein Vater, dein Erretter nicht?
Nicht er dein Schöpfer, dein Erhalter?
Denk der verflossenen Tage,
der Jahre von Geschlechte zu Geschlecht!
Frage deinen Vater und er wird dir's sagen,
Die Greise und sie werden dirs' erzählen.
Der Höchste, da er Länder gab den Völkern,
da er zerstreuete die Menschenkinder,
bestimmte er der Cananäer Grenzen

*) Eigentlich der Schandflek, den sich Israel zugezogen hat, offenbar Abgötterei, diese hat Jehovah und Israel getrennt. Er ist der Treue, das Volk die Untreue.

für Israels nahmlose Zal.
Denn Gottes Erbtheil ist sein Volk,
Jakob sein selbst erkießter Theil.
Auf ödem Lande fand er ihn,
im Thiergeheul der Wüsten,
umschirmte, pflegte ihn
und nährte ihn wie seines Auges Apfel.
Wie über seinem Nest der Adler brütet,
er über seinen Jungen schwebt,
sie auf die offnen Flügel nimmt
und hoch auf seinen Schwingen trägt:
so führt' Jehovah ihn allein
und ohne eines fremden Gottes Hülfe.
Er führte ihn hinauf in hohes Land*)
und speißt' ihn mit der Felder Aernde,
lies Honig ihn aus Felsen saugen
und gab ihm aus dem härt'sten Steine
Oel,
die Milch groß und kleiner Heerden,
die Lämmer, basanitischer Bök' und
Widder Fett
und

*) Im Gegensatz mit wüsten Tiefen v. 10.

und voll gekörnten Waizen,
und Traubenblut, den rothen Wein.
So sättigte er Jeschurun,*) da schlug
er aus
Du warst zu fett, zu satt, zu voll!**)
Darum verließt du deinen Schöpfer,
Gott,
und deiner Rettung Fels wurd' dir
geringe.
Mit Fremdlingen brachst auf du seinen
Eifer
und reiztest ihn mit Scheusalsgözen.
Sie opferten nicht Gott, Dämonen
und ihnen unbekannten Göttern,
vom Nachbar neu erborgt,

*) Das Wort ist ein Lieblingsname, der Israel als einem Knaben gegeben wird, welche Personification den grössesten Theil dieses Gedichts durchgehet, auch in Mosis Segen und bei Jesaias komt der Name so vor.

Herder.

**) Nach Herder übersezt.

vor welchen sich nicht furchten eure
Väter. *)
Den Felsen, deinen Schöpfer, konntest du
vergessen,
vergessen deines Gottes, der dir Le-
ben gab!
Das sah Jehovah und im Zorne
verwarf er seine Söhn' und Töchter.
Verbergen will ich, sprach er, mein Ge-
sicht vor ihnen
und dann ihr Ende sehn!
Sie sind ein bös Geschlecht,
treulose Söhne!
Ob einem Ungott machten sie mich ei-
fern,
erzürnten mich mit ihrem Götzennichts.
Auch ich will durch ein Unvolk ihren
Zorn entflammen,
sie

*) Entweder deine Götzen sind so neu, daß es deinen Vätern noch nicht vor ihnen grauen konnte, oder: zu eurer Väter Zeit waren diese beid-

sie reizen gegen ein abgöttisch Volk.*)
Denn angefacht ist meines Grimmes
Flamme,
die tief bis in den Abgrund brennt,
aufzehret die Erd' und ihre Frucht,
in Flammen setzt der Berge Grund.
Aufhäufen will ich ihnen Jammer,
auf sie all' meine Pfeile schiessen.
Aussaugen soll sie Hunger,
verzehren sollen Geier sie,
der Thiere Zahn will ich sie überlassen,
der Schlange Gift.
Waisen wird machen von aussen das
Schwerd,

heidnische Gözen Gegenstände der Furcht. Sie bebten vor Jehovah.

*) Gott und Göze, Volk Gottes und heidnisches Volk macht hier den auffallendsten Gegensatz und erklärt Ungott und Unvolk. Durch das ganze Lied herrscht der Gedanke: Alle Götter sind Nichts gegen Israels Gott und nur Israel ist sein Volk, andere sind ihm nichts. Ganz nach dem System der Theokratie.

Waisen Schreken von innen,
treff' es Jüngling oder Jungfrau,
den Säugling oder den Greis.
Vertilgen will ich alle, sprach ich,
auslöschen unter Menschen ihr Gedächtniß;
würd' ich des Feindes Stolz nicht scheuen
und würdens nicht verkennen ihre Peiniger,
nicht rühmen: „unser Arm siegte„
„Jehovah hat das nicht gethan!„
Denn sinnlos ist dies Volk,
in ihm ist kein Verstand.
O daß sie weise wären und dies faßten,
bedächten doch ihr Ende!
Warum verfolgt ein Einz'ger Tausende
und zween verjagen Myriaden?
Ists nicht, weil sie verlassen hat ihr Fels,
sie Preis gegeben hat Jehovah?

Denn sonst war ihr Fels nicht der
Unsrige*),
Deß sind doch selbst die Feinde Richter.
Nun aber ist Sodomisches Gewächs
ihre Rebe,
ihr Weinstok von Gomorras Feldern.
Giftrauben ihre Trauben
und ihre Beere Gall.
Ihr Wein ist Schlangengift,
das schärfste Gift der Otter.
Lag dies nicht lange schon bei mir ver-
borgen,
verschlossen tief in meinen Schäzen?
Mein ist die Rach und die Vergeltung!
Warlich! nah ist ihr Unglükstag,
ihr Ende eilt herbei!
Jehovah richtet sein Volk,
Dieser Verehrer schämt er sich,
sieht, gesunken ist ihre Hand,
dahin ist Jüngling und Mann.

*) Mächtiger war unser Schuzgott als die Schuz-
götter der Heiden.

Wo, fragt er, sind nun eure Götter?
Wo ist nun eures Vertrauens Fels?
Die ihr Opferfett kosteten
und tranken den geopferten Wein,
sollen nun retten,
Hülfe euch leisten!
Seht nun, daß ich, daß ich es bin,
und auser mir kein Gott!
Ich tödе und belebe,
verwunde und heile,
Aus meiner Hand errettet nichts.
Zum Himmel heb' ich meine Hand
empor
und schwöre: ich bin der Lebende*)
in Ewigkeit!
Werd' ich schärfen mein blankes
Schwerd,
es fassen mit rächender Hand;
so üb' ich Rach' an meinen Feinden,
ver-

*) Der wahre Gott im Gegentheil der heidnischen, die Jesaias so treflich als todte schildert. Cap. 41.

vergelt' es meinen Hassern.
Berausche dann im Blute meine Pfeile
und sättige mein Schwerd mit Fleisch,
mit der Erschlagenen, der Gefangenen
Blute,
und mit dem Haupt der Obersten des
Feindes.
Preiset glüklich ihr Heiden sein Volk,*)
er rächet seiner Knechte Blut
Vergilt dem Feinde Rache
und reiniget sein Land und Volk!

Dieser erhabene Gesang singt die Schicksale der Israeliten, wie sie auch das fünfte Buch Mosis beschreibt, und macht uns am Schlusse wieder aufmerksam aufs Ganze, auf die Geschichte eines Volks, dessen bürgerliche Verfassung so genau mit seiner Religion verbunden

*) Dem Sinn der vorhergehenden Strophen gemäs: "Rühmt euch nicht der Hülfe eurer Götzen, ihr Heiden, noch ist ein Rächer eurer Grausamkeiten. Euch lohnt' ich, wie ihr lohntet meinem Volke. Dann erst reinige ich Land und Volk."

den ist, daß ich den Religionsschriftsteller und den Geschichtschreiber nicht trennen kann.

Viertes Kapitel.

Josua, Richter, Ruth.

Ein eigenes Buch sammelt die Geschichte dieses Volks unter ihrem zweten Heerführer, unter Josua. Der ganze Inhalt ist — Geschichte, aber alles göttliche Geschichte, weil die politische Geschichte des Volkes sich von der moralischen und religiösen nicht trennen lies. Ein Wink, wie wir unten das Göttliche dieser Bücher bestimmen werden. Man darf nur unbefangen über den Inhalt des Buches Josua nachdenken, um das Ganze unter den allgemeinen Gesichtspunkt zu bringen, aus dem es beurtheilt und gelesen werden muß. Nach Mosis Tode wurden nun Anstalten gemacht, ins Innere Canaans einzudringen. Josua schickt Kundschafter ab. Der Versuch gelingt unter Gottes Führung, und der Nachfolger Mosis ist

so glücklich mit seinem Volke in das Land Canaan einzudringen. Ehe noch Josua seine kriegerischen Plane ausgeführt hat, müssen auf göttlichen Befehl alle Israeliten, die in der Wüste, während des vierzigiährigen Irrzuges gebohren wurden, beschnitten, und das Paschah Fest neu wieder gefeiert werden, das Manna fiel nicht mehr, weil nun die Israeliten einheimisches Getraide hatten, und der Held Josua wird, wie sein Vorfahrer, göttlicher Erscheinungen gewürdiget. Er erobert Jericho mit Sturm unter dem Signal eines ungewöhnlichen Feldgeschreies, aber unter der sichtbarsten Leitung Gottes, die auch bei der Eroberung der Stadt Ai nicht zu verkennen ist. Die Kunstgriffe der Giberoniten, einem Volke des Hevitenstammes, erzählt ein eigene Abschnitt dieses Buches, auf welchen die Geschichte der Eroberung des südlichen und nördlichen Canaans folget.

Ueber sechs Jahre dauerte der Krieg mit den Einwohnern Canaans. Das eroberte Land wurde nun angewiesen, und der Plan zu

neuen

neuen Eroberungen gemacht. In diesen Zeitpunkt fällt die Errichtung der Freistädte und Levitenstädte. *) Die Hülfsvölker, welche Josua zur Ausführung seines doppelten grossen Planes, der Einnahme des Landes und seiner Theilung nöthig hatte, wurden nun entlassen. Das Lebensende des grossen Helden nähert sich, und die Sorge für sein Heer, die mißliche Lage desselben und der eigene Charakter der Nation, liessen den erfahrnen Krieger alles fürchten. Aus allen Stämmen ruft er die Hauptpersonen zusammen, stellt sich in ihre Mitte, und fodert sie mit der Würde des Greises und mit der Innigkeit des Vaters auf, zum Andenken an die göttlichen Wohlthaten, zum Abscheu gegen Abgötterei, zum Vertrauen auf Gott und zur Befolgung des Gesezes Mosis. Werdet ihr Jehoven untreu, spricht er, so

*) Diese kennen meine Leser aus Michaelis mosaischem Recht, und aus der Geschichte der Israeliten vor den Zeiten Jesu, fünfter und sechster Band. Vom Verf. der Gesch. Jesu. Vergl. 5. Mos. 19.

so wisset, die Cananiten werden eure Geissel, Jehovah erfüllet seine Drohungen. Ihr wißt es aus Erfahrung, daß Er hält, was er verspricht. Aber diese Vorstellungen waren dem tief in das Herz seiner Israeliten blikenden Greis noch nicht feierlich genug. Er ordnet eine eigene öffentliche Abschiedsfeierligkeit. Alles ist nach Josua's Verordnung feierlich. Der Ort Sichem, wo er sein Heer den Eid der Treue vormals schwören lies, die Volksmenge, der Altar, die Stille des harrenden Heeres und mehr als alles, die Stimme des ehrwürdigen Greises. Er wiederholt seine Foderungen und seine Bitten: „Verehret, ruft er, verehret den Jehovah! Gözen verabscheut! Ein Denkmal ist errichtet, hier der Stein unter diesem Baume, soll er gegen euch zeugen, wenn ihr Bundes brüchig werdet?„ und die Luft erschallte von dem feierlichsten Gelübde: „Ja! Zeuge sey der Stein! Er hats gehört, was mit uns geredet hat Jehovah!„

Dieses ist der Inhalt des Buches. *) Nach dieser Begebenheit, (so schließt es) starb Josua der Sohn Nun, der Knecht des Herrn, in einem Alter von hundert und zehen Jahren.

Nach Josua Tod treten verschiedene Männer von Entschlossenheit und Kraft auf, sich ihrer Brüder anzunehmen, Helden in der wahrsten Bedeutung des Worts, die wir unter dem Namen der Richter kennen. Und in diesen Büchern wird die Geschichte, daß ich mich so ausdrüke, immer weniger göttlich, d. i. der religiöse Gesichtspunkt hat nicht mehr das grosse Interesse, das er vor der Eroberung des Landes hatte. Nun hatte das Volk Canaan erobert, seine Theokratie war gegründet, seine Gesetze bekannt und der Erzähler nicht so sehr an den Ton Mosis gewöhnt. Wie konnte man bei diesen Biographien einen andern Plan finden, als der Nation eine Sammlung von Namen

*) Den ausführlicher bearbeitet hat der Verfasser der Lebenbensgeschichte Jesu im ersten Theile der Geschichte Josuä und der Heerführer.

Namen und Thaten zu schenken, die auf ihre Verfassung und Lage so vielen Einfluß hatten, und sie zu dem machten, was sie wurde. Nie verfehlt der Verfasser seinen Gesichtspunkt. Immer schildert er die Siege seiner Nation herrlich, wirft verächtliche Blicke auf den Feind aus Nationalstolz, der auf reine Gottesverehrung gegründet war, zeigt den Werth der Tugend, die Gottes Beifall gewährt, und, an der traurigen Lage seiner Nation, wie gefährlich und verderbend das Laster sey. Diesen Geist athmet das Buch der Richter, so schildert es seine Helden, als israelitische Helden. Alles ist lokal und geb' ich dem Ganzen mehr Ausdehnung, verlaß' ich diesen einzig wahren Gesichtspunkt, die Bestimmung des Werkes für Israeliten, und öfne ich mir eine Quelle göttlicher Offenbarungen, ohne mich in ienes Zeitalter zu denken und im Geschmack iener Zeiten, was ich lese, zu prüfen; so verliert alles. Nur unter den unzählich unglücklichen Versuchen einen — und dies ist der unglücklichste noch nicht — zur

Probe. Ein Werk, das hoff' ich seine letzte Auflage, die vierte im Jahr 1765 erlebt hat und alles erklärt, iede auch die schwerste Aufgabe der Religion, Philosophie, Geschichte und Sprache der alt und neu testamentlichen Schriften beantwortet, hat unter der Rubrik Simson folgende Nachrichten und Deutungen: „Dieser Richter in Israel war ein Sohn Manoah. Sich selbst zu ermorden, hat er wol die Absicht nicht gehabt, sondern vielmehr geglaubt, Gott könne ihn auch aus augenscheinlicher Lebensgefahr erretten. Er war ein Vorbild Christi. Simsons Geburt verkündigte ein Engel. Er selbst war sehr stark, ein Heiland seines Volks und Richter, zerriess einen Löwen, schlug seine Feinde allein mit einem Eselskinnbacken und that in seinem Tode den Philistern mehr Schaden, als in seinem Leben. Christi Geburt verkündigt auch ein Engel, war stark, ia allmächtig, hilft aus geistlichen Nöthen, und ist aller Welt Richter, hat den höllischen Löwen überwunden, tritt die Kelter allein, nahm mit

dem

dem verächtlichen Kreuzesholz dem höllischen Feinde die Macht, und hat durch seinen Tod dem die Macht genommen, der des Todes Gewalt hatte."

Wenn ich mich nun geduldig belehren lasse, wird das Buch gewinnen oder verlieren durch meinen Beifall? Nur einen Augenblick die Parallele mit Simson und Jesu gefaßt, wie sie tausende — selbst gelehrte Männer — gefaßt haben und wir werden finden, wie viel schiefe Folgerungen ein schiefer Gesichtspunkt veranlaßt:

„Simson will eine Philister Tochter zum Weibe, thut Schaden den Philistern durch Füchse, ihm wird der Kopf abgeschoren, er verliert seine Augen, wird ausgesezt dem öffentlichen Spott, ermannt sich, reißt das Haus nieder in dem man ihn hönte, und begräbt sich und die Philister unter dem Schutt —"

Wie ist Anwendung dieser Umstände aufs Leben Jesu ohne Blasphemie denkbar? Die Lebensbeschreibungen dieser um ihre Nation verdienter Männer sind, beurtheilt nach ihrer ur-

ursprünglichen Bestimmung, und nach dem Geschmack jenes Zeitalters, das was sie seyn sollten, ein wichtiger Beitrag zur vollständigen Geschichte der Hebräer und uns gewähren sie Stof zu den wichtigsten Betrachtungen. Aus diesem Gesichtspunkte betracht' ich auch diesen Theil des A. T. und urtheile mit **Tobler** *): „Dieß Buch hat Vorzüge als ein kleines Behältniß uralter Bruchstücke alter morgenländischer Geschichte, und Vorzüge, als ein Füllstein des Gebäudes der Religions oder Offenbahrungsgeschichte. Ich möchte doch gerne die starken Leser und Gelehrten fragen: Ob sie in ihrem Durchschauen der ältesten Völker und Reisebeschreibungen, wo z. B. die alten Sagen und ältesten Annalen oder Fragmente der fabelhaften heroischen und ersten historischen Epochen eines kleinen oder grossen Volks mitgetheilt werden, ob sie da von irgend einem berühmten oder unberühmten, grossen oder kleinen, mehr und weniger civilisirten oder barbarischen Volke eine Samm-

*) Anmerkungen zur Ehre der Bibel 5tes St. S. 63.

Sammlung von soviel Anekdoten, so viel kleine charakteristischen Geschichtchen, von originalen Vorstellungen, verbunden mit soviel geographischen, chronologischen und andern, das bei allem wunderseltsamen und ans abendteuerliche grenzenden, doch soviel historische Glaubwürdigkeit mit sich führe — — wie gerade dies Buch der Richter und zwar, was ich hier hauptsächlich sagen wollte, in so engem Raum zusammen gedrängt, ohngeachtet einige auch antikartige Weitschweifigkeiten und Wiederholungen (die aber oft aus zusammengeschmolzenen Sagen und Urkunden entstanden sind) vorkommen. Man überdenke die Helden der Iliade, und sage, ob nicht Ehud, Debora, Barak, Gideon, Jephta und Simson, wenn ein Dichter sie in eine Haupthandlung verflechten könnte, einem guten Theile iener die Wage halten könnten. Und es wird sich finden, daß sie wenigstens in ihrer Successions Reihe, Ein Werk durchsetzten, ihr Volk mit Gott, von dem es sonst wich, einmal ums andere in Freiheit zu sezen. Mit Gott sage ich: Im-

manuel ist das Erlöser Wort dieser alten Zeit, wie der grosse Diometes im neunten Gesang der Ilias sagt:

Wir sind mit Gott herübergekommen, — der Christ denkt leicht dabei an: ist Gott für uns —." Ein Wink, wie wenig die Erbauung des Lesers im A. T. durch die strengste Untersuchung der israelitischen Religionsschriften verliehre.

Fünftes Kapitel.

Die Bücher Samuels, und der Könige.

Gleich beim ersten Buch Samuels interessirt wieder alles allein den Israeliten. Die Geburt eines Samuels, seine Erziehung, sein Amt und seine Würde, wie wichtig sind alle diese Begebenheiten und wehrt in den Annalen dieser Nation aufbewahrt zu werden. Die merkwürdige Erscheinung eines Königes im Staate, die Sehnsucht des Volks nach ihm und die weisen Vorstellungen des Gottesmannes, seine

Bitte nicht zu wünschen, was es einst verfluchen würde, kann dies alles aus einem andern Gesichtspunkte gefaßt werden, als aus dem gefaßten? **Geschichte Israels, für Israeliten?**

Saul tritt auf, der erste König, gewählt, von der Nation ganz so, wie der Israelite wählen konnte, **weil Saul eines Haupts größer war denn alles Volk.** Die Würde **Samuel als Richter** und die Würde **Sauls als König** im Kontrast, wie belehrend! Die Freundschaft **Jonathans** mit **David** wie rührend! Der Tod Sauls, wie schrecklich!

David wird Thronfolger, ein Mann von Muth, Entschlossenheit, und grossen Anlagen des Geistes und des Herzens. Seine Regierung, so zerrüttet er das Reich antrat, zeichnet sich durch Seegen und Thaten aus. Immer, **auch im Fall**, erkennt man den morgenländischen König, dessen Geschichte wichtig ist für den Israeliten und unentbehrlich zur Kenntniß seiner Religionsgeschichte. Sein Geist, vertraut mit dem

Gedanken an Gott und gerührt über seine Führungen, die Anbethung und Dank fodern, schwang sich auf zu Gott und sank tief wieder herab beim Gefühl seiner Schwäche. Daher die grossen Erwartungen einer bessern Zukunft, die prophetischen Blicke auf den Messias, der hohe Gesang zu Gottes Lob, und die kraftvollen Schilderungen der Maiestät, Grösse, Liebe, Macht und Güte Gottes. Und daher der dumpfe Ton der klagenden Harfe, das Hinsinken und Aechzen, die quaalvolle Empfindung beim Gedanken:

ich bin aus sündigem Saamen gezeugt und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen —

die Sprache des Tiefgebeugten, und die Klagen über Menschenbestimmung. So schrieb David für Israeliten und so beschrieb Davids Biograph das Leben dieses Königes **für Israeliten**, als Held, als Gottesverehrer, als Prophet, als König. Diesen Gesichtspunkt verfehlt, und das Leben dieses israelitischen Königs aus dem National-

gesichts-

gesichtspunkt herausgerissen, was gewinnt man? Der Prophet wird weggerissen von seiner weissagenden Harfe und predigt auf einer christlichen Kanzel und der göttliche, tiefgerührte Sänger wird trockener Dogmatickschreiber.

Verlassen wir diesen Gesichtspunkt bei seinem Thronfolger **Salomo**, denken wir uns mit unserm Denk und Empfindungssystem in seine Zeiten und lassen wir ihn **Sittenlehrer für Christen** werden, wo bliebe dann der Ruhm **des Weissesten**? Seine Schicksale, seine Grösse, seine Weisheit, sein Fall, seine Schriftstellerverdienste, was sind sie anders als Geschichte eines **grossen Israeliten**, entworfen **von Israeliten** und bestimmt **für Israeliten.** Seine Schriften haben die Bestimmung, die sie haben sollten, aufzuklären und zu unterhalten, zu belehren, und zu bessern, Resultate des Lebens eines Israelitischen Fürsten zur Belehrung **für Israelitische Fürsten und Bürger** zu gewähren.

Wie tief dachte Salomo, wie wahr sind seine Bemerkungen über Glück und Unglück,

über Freude und Schmerz, über Reichthum und Armuth, über Krieg und Frieden, über Feindschaft und Freundschaft, über Offenheit und Falschheit, über Liebe und Haß, über Innigkeit und Kälte, über Wahrheit und Thorheit, über Scharfsinn und Stumpfsinn, über Wollust und Mäßigung. Aber wie sehr verliehrt alles, wenn wir den Israelitischen Fürsten, sein Leben, seine genossenen Freuden, die Resultate seines Denkens und seiner Erfahrungen nicht für die Geschichte der Menschheit und des Israelitischen Religions Denk und Empfindungssystem nüzen, sondern — für die Dogmatick! Wenn wir die selbstständige Weisheit, Jesum Christum, und den Geist der christlichen Moral in ihm finden, und in der Sammlung der Lieder, die Liebe athmen und Wollust, den göttlichen Sänger hören, der geistliche Brüste preist und geistliche Küsse singt.

Zu welchem Zweck schrieb Salomo und zu welchem Zweck sammelte man seine Schriften und zu welchem Zweck schrieb man über ihn?

Aber ich verweile zu lange bei den Grossen Israels. Blicken wir tiefer in den Geist der Schriften, die wir unter dem Namen der Bücher Samuels und der Könige kennen, wäre es dann nicht — wie soll ichs nennen — gedankenloses Lesen, wenn wir den Zweck einer Nationalgeschichte verkennen wollten. Nur die Rubriken des ersten Buches der Könige, nach unserer kirchlichen Uebersetzung:

„Salomo zum König gesalbt und eingeweiht. Davids letzter Wille und Abschied. Salomos Folge und ernste Regierung. Salomos Ehe, Gebeth und Urtheil. Salomos Amtleute, Herrlichkeit und Weisheit. Salomos Bund mit Hiram bei Vorbereitung zum Tempelbau. Der Tempel Salomonis wird in sieben Jahren ausgebauet. Verfertigung der königlichen Häuser und der Gefäse des Tempels. Der Tempel Salomonis wird eingeweihet. Salomos Wohlstand, Dankbarkeit, Gebäu Unterthanen Opfer und Schiffe. Die Königin aus dem Reich Arabia verwundert sich

über Salomos Weisheit, Reichthum und Herrlichkeit. Salomos Weiber, Abgötterei, Feinde und Tod. Zertheilung des Reichs Salomos. Jerobeams Hand verdorret: Ein Prophet wird vom Löwen getödet. Weissagung wider Jerobeam: Rehabeams Regiment, Sünde und Strafe derselben. Regierung zweier Könige in Juda, Abiams und Assa; und zweier in Israel, Nadabs und Baesa. Von vier Königen in Israel: Ella, Simri, Amri und Ahab. Elia in der Theurung von Raben gespeißt; wecket einen Toden auf. Der Prophet Elia schlachtet die Baalspfaffen. Eliä Flucht, Fasten, Trost und Nachfolger. Zweifacher Krieg und Sieg Ahabs wider Ben Hadad, den Syrer. Geübte Tyranney Ahabs und Isebel wider Naboth. Historie von Ahabs Untergange; Josaphats und Ahasiä Regierung."

Doch wie lange unterhalt' ich meine Leser mit dieser trockenen Kapitel-Anzeige! Wozu noch Beweise für den erwiesenen Saz: die alttestamentlichen

Schrif-

Schriften haben ihre Nationalbestimmung, sie handeln von der Nation, sie sind die Urkunden ihrer Geschichte. Dieß ist ihr gemeinschaftlicher Gesichtspunct, aus dem sie müssen gelesen, geprüft, erklärt, genüzt werden. Bei keinem Buche fällt die Bestimmung der alttestamentlichen Schriften so sehr auf und ist so ganz nicht zu verkennen, als bei den Büchern der Chronik, Ezra und Nehemia.

Die ersten beiden Bücher sind — wie sie sich ankündigen — Geschichte der Israeliten, gezogen aus den ältesten Denkmalen, also wieder aus ihnen zu berichtigen. Wie wär' es möglich diesen Büchern eine Stelle im Kanon unter den Religionsschriften des A. T. einzuräumen, wenn sie nicht Sammlung der Nationalschriften wären und wie sehr würd' ich irren, und andere irre führen, wenn mir dieser Gesichtspunkt bei ihrer Prüfung nicht immer gegenwärtig wäre?

Von der innern Beschaffenheit dieser Bücher, die Eichhorn *) so scharfsinnig an-

*) Einleitung ins A. T. Th. 2. S. 526 - 630.

gegeben und von ihren Quellen die er so sicher aufgesucht hat, hier nichts. Mir ist es genug, mit dieser kurzen Uebersicht, auf ihre Bestimmung und auf die Ursache ihrer Aufnahme unter die hebräischen Religionsschriften meine Leser aufmerksam zu machen, und dem Urtheil eben dieses Forschers, der sie mit aller Genauigkeit und Strenge geprüft hat, beizustimmen: „Diese vier Bücher, welche die Geschichte der hebräischen Monarchie beschreiben, sind aus alten Quellen geschöpft, die weit von der Absicht entfernt waren, die Könige deren Leben sie schildern, glänzen zu lassen oder herabzuwürdigen. Sie verdecken eben so wenig ihre Schwachheiten, als die schönen Züge ihres Charakters (die doch ganz kunstlos und ohne Schminke, nur hingeworfen sind.) Schatten und Licht wechselt immer ab, wie es in Lebensbeschreibungen zu erwarten ist, deren Verfasser nur Wahrheit zum Zweck haben. Saul ist zwar nach ihnen der größte Mann an Statur unter den Hebräern, aber auch der kleinste an Geist. David ist zwar ein Held, und spricht und

handelt meistentheils wie ein Mann voll edler Empfindung und Gesinnungen: aber er ist auch ein Ehebrecher, ein Mörder der Unschuld (an Urias) ein Räuber und Chef einer Räuberbande und Vollzieher des härtesten Kriegsrechts. Salomo ist ein Monarch voll Weisheit und Verstand, aber auch ein Weichling und zulezt ein Weib, weil er sardanapalisch unter Weibern lebte." *).

Sechstes Kapitel.

Bücher der Chronik, Ezra, Nehemia.

Kein Buch dieser Sammlung verräth so gleich durch den Namen seine Bestimmung, als das erste. Was es ankündigt, liefert es, nichts wenigers als Gottes Offenbarungen, sondern Annalen. Beide Bücher zerfallen ihrem innern Gehalt zu Folge, in drei Theile. Der erste besteht aus genealogischen Tabellen, mit eingemischten geographischen und historischen Bemerkungen (1 Chron. I - IX.) der zweite aus dem Leben

*) Einleitung ins A. T. Th. 2. S. 625.

ben Davids und Salomo's (1 Chron. X 2 Chron. IX); der dritte aus der Geschichte des Reichs Juda (2 Chron. X — zu Ende. *) Das Verhältnis dieser Bücher zu den hebräischen Religionsschriften ist also wohl einleuchtend genug, und der Gesichtspunkt, aus welchem der Leser über sie urtheilen muß, ohnmöglich zu verfehlen. Es ist von nichts, als vom historischen Werth des Ganzen die Rede, den innere Merkmale, selbst Fehler und die Zeugnisse des Alterthums bestätigen.

Ezra und Nehemia fassen eine wichtige Periode. Beede haben Verdienste um ihr Volk und diese verdienen Andenken und Dank. Sie beschreiben die traurige Lage des gefangenen Volks, geben Nachrichten von den entlassenen Familien, von der neuen Einrichtung des israelitischen Gottesdienstes nach der babylonischen Gefangenschaft, schildern das Frohlocken des Volks über die Tempeleinweihung und die treflichen Anstalten Ezras zum Besten seiner geretteten

Brü-

*) Eichhorns Einleitung Th. 2. S. 631.

Brüder. Nehemia vergaß seines Volks nicht, im Dienste des persischen Monarchens Artaxerxes. Er hört von der traurigen Lage der Israeliten, fleht diesen grossen Beherrscher Persiens um Unterstützung an und unternimmt eine Reise nach Jerusalem, die von den wichtigsten Folgen zum Besten der gottesdienstlichen und politischen Verfassung der Juden war. Bei diesen Schriften ist der Gesichtspunkt nicht zu verfehlen und ihre Nationalbestimmung unmöglich zu verkennen.

Siebentes Kapitel.

Ruth, Esther.

Oben hab' ich Ruth bei den Büchern Josua und Richter blos genannt, um die Periode zu bestimmen, in welche die Geschichte fällt. Hier muß ich sie mit dem an Alter so entfernten Innhalt des Buches Esther erzählen, weil ich die beste Veranlassung finde, Zweck und Absicht des Sammlers der hebräischen Religionsschriften anzugeben, und, dies ist eigentlich mein

mein Plan, die ursprüngliche Bestimmung der zwei und zwanzig Bücher nach Josephus und den spätern Zeugen, auf die Israelitische Nation einzuschränken.

Ruth eine geborne Moabiterin, die Schwiegertochter einer hebräischen Wittwe, die mit ihrer ganzen Familie aus Bethlehem von der Theurung vertrieben, bei den Moabitern ihren Wohnort suchen mußte, kehrte nach zehn Jahren wieder nach Bethlehem mit ihrer Schwiegermutter zurück, mit einer Innigkeit, die auch den dringendsten Vorstellungen, sie nicht zu begleiten, kein Gehör giebt. Es war eben die Zeit der Gerstenärnde, da Noomi mit Ruth in Bethlehem ankam. Boaz, ein Anverwandter der Noomi, ein tugendhafter und würdiger Mann, gieng aufs Feld zu seinen Schnittern, sah, wie mit unermüdeter Emsigkeit ein ihm unbekanntes Mädchen die abgefallenen Aehren auflas und erkundigte sich um ihren Namen. Eine junge Moabiterin ist es, sagten die Schnitter, die mit Noomi ohnlängst aus dem moabitischen Lande hier ankam. Wirklich verirrte sich

Ruth bei der Absicht Aehren zu sammeln, durch einen glücklichen Zufall auf diesen Acker. Liebreich näherte sich ihr Boaz und bath sie, seine Aecker nicht zu verlassen und überzeugt zu seyn, daß ihr auf keinerlei Weise von seinen Knechten etwas unangenehmes begegnen sollte. Gerührt über diese Güte des würdigen Mannes konnte sie sich kaum von ihrem Erstaunen erholen, daß er sie als eine Fremde so zuvorkommend und gütig behandle. Du bist mir nicht fremde, sprach Boaz, ich weis alles. Treu hast du nach dem Tode deines Mannes mit deiner Schwiegermutter gehandelt, du hast Vater, Mutter, Vaterland verlassen, und zogst mit ihr zu einem Volke, das du zuvor nie kanntest. Die fleißige Aehrensamlerin, wurde noch von dem Besitzer des Ackers gespeist und eilte nun am Abend mit ihrer reichen Aernde, denn die Schnitter mußten mit Vorsaz Aeren hinstreuen für Ruth, nach Hause. Noomi hörte mit Verwunderung und Dank die Tagesgeschichte ihrer Schwiegertochter und belehrte sie, daß ihr Wol-

täter auch ihr Verwandter sei, bei dem sie die Aernde nach seiner woltätigen Auffoderung aushalten und nirgends sonst Aehren auflesen solle. Nach der Sitte der damaligen Zeit, war Ruth, ohne Kinder, nach dem Tode ihres Mannes die Frau des nächsten Verwandten. Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet verliert der Rath Noomi, daß Ruth einen gewissen Zeitpunkt der Aernde abwarten, und sich der Pflichtehe zu versichern suchen möchte, das Auffallende und Beleidigende, das er nach unsern Sitten beurtheilt, nie verlieren wird. Der fröliche Boaz erwacht mitten in der Nacht und entdeckt eine Weibsperson an seiner Seite. Ruth ist es, sprach die Unbekannte, die sich dir nähert, denn du bist ihr nächster Verwandter. Es hätte diese Geschichte weniger auffallen sollen, da Ruths und Boaz Betragen so würdig ist. Gott segne meine Tochter, spricht der erschrockene Boaz, die Liebe, die du deinem Manne nach dem Tode erweisest, ist noch grösser, als deine Liebe bei seinem Leben. Fürchte dich nicht, dein

Ver-

Verlangen erfüll' ich, denn die ganze Stadt ist Zeuge deiner Tugend. Aber du irrst dich, wenn du mich für den nächsten Anverwandten hältst. Du hast noch einen nähern Anverwandten. Verweigert dir dieser die Ehe, so heirathe ich dich, so wahr Gott lebt. Boaz bespricht sich am folgenden Tage mit dem Manne, der nähere Ansprüche auf Ruth hatte, und sie ihm nun aufs feierlichste, nach dieser Unterredung, abtritt. Eine Menge Volks wird Augenzeuge dieser Handlung und segnet die Neuverlobten. Diese Geschichte hat so viel wahres Interesse für den Israeliten, und wird selbst, um das am Ende beigefügten Geschlechtsregisters willen, so wichtig, daß ihre Aufnahme in die jüdischen Nationalschriften keine unerwartete Erscheinung ist, wie sie es seyn müßte, wenn diese Religionsbücher allgemeine göttliche Offenbahrungen, vom Geiste Gottes eingegebene Schriften, wären.

Eben so merkwürdig, und in mancher Hinsicht ungleich merkwürdiger ist in der

Sammlung der kanonischen oder glaubwürdigen Religionsschriften der Juden das Buch **Esther.** Je sicherer sein kanonisches Ansehen ist, oder ie gewisser es unter die zwei und zwanzig Schriften, nach den oben angeführten alten Zeugnissen *) gehört, desto mehr überzeugen wir uns von der Wahrheit: die Sammlung der hebräischen Bücher, das Alte Testament, hat einen Nationalgesichtspunkt. Einen Nationalzweck hatte der Samler und diesen darf der christliche Leser nie verfehlen.

Man hat von ieher Zweifel gegen die ganze Geschichte gemacht; aber nichts desto weniger denk' ich übereinstimmend mit **Eichhorn:** **) „Die Geschichte hat in den meisten Punkten ein deutliches Gepräge der Wahrheit, sie hat, wie sie es haben mußte, ein starkes Persisches Colorit, und ich sehe nicht ein, wie einiger — seien es auch vieler — unwahrscheinlicher Umstände halber,

*) Vergl. S. 17 : 29.

**) Einleitung ins A. T. Th. 2. S. 704.

ber, ein historischer Forscher die ganze Geschichte unter andere nichtige Erdichtungen der Juden werfen dürfe. Die wahre Geschichte des Buchs scheint diese Auswüchse der Tradition zu verdanken zu haben, durch die sie unter die Palästinischen Juden aus Persien gelangt, und aus der sie zur Nachricht vom Ursprung des Festes Purim (Esther IX. 20. ff.) in Palästina aufgezeichnet worden ist. In wie fern aber ein historisches Buch, das einen Platz in dem Kanon der Juden erhalten hat, solche Verschönerungen Vergrößerungen und Unrichtigkeiten in einzelnen Nebenumständen enthalten könne? das gebührt nicht von einem Kritikus in einer Einleitung ins A. T. entschieden zu werden." Wie sehr bedau'r ich, daß ein Mann, der ausgerüstet mit allen Forschertalenten und Forscherkenntnissen, eigentlich berechtigt ist, bei der Bestimmung des Begriffes Kanon und bei seinem Plan, so tief in den innern Gehalt diesen hebräischen Religionsschriften einzudringen, nicht in einem eigenen theologisch kritischen Abschnitt seiner vortreflichen

Einleitung ins A. T. die Verhältnisse dieser Auswüchse, Zusäze und Irrthümer zur Wahrheit, mit pragmatischen Bemerkungen und Resultaten fürs Ganze, festgesezt hat. Eine Untersuchung, zu der ich mir gegenwärtig den Weg bahne, und die ich in der Folge werde wagen dürfen.

Doch zur Geschichte Esther. Der König Ahasverus kam einst auf den Gedanken, allen Grossen seines Hofs ein Fest zu geben, und bestimmte dazu hundert und achtzig Tage. Nicht blos seine Fürsten sollten Zeugen des königlichen Aufwands und Prachts seyn, auch das Volk wollte nun Ahasverus mit einem königlichen Male, sieben Tage zur Bewunderung seiner Grösse auffodern. Der Erzähler hat nicht Worte genug die Prachtverschwendung an diesem Feste zu schildern. Die Gemahlin des grossen Königs, Vasthi, bewirthete nicht weniger prächtig die ersten Damen des Hofes. Sechs Tage waren im Gewühle der Freuden verflossen, aber der siebente drohte auf einmal den traurigsten Aus-

Ausgang. Im Taumel von Wein und Grösse glaubte Ahasverus nicht alle Schäze, so viel ihrer auch der allgemeinen Bewunderung ausgekramt waren, aufgestellt zu haben. Seine Kämmerer erhalten den übereilten Befehl, Vasthi, die Königin, abzuholen mit der königlichen Krone, damit ihre Schöne von Völkern und Fürsten allgemein könne angestaunt werden. Unwiderruflich war der Befehl, den Hofkabale veranlaßt und Stolz ausgeführt hat. Er beleidigte zu sehr die königliche Etikette und war schon so ganz gegen alle Sittsamkeit der morgenländischen Damen, die auch an diesem grossen Feste Gemahle und Gemahlinnen trennte, daß die Königin, diesen ihre Pflicht beleidigenden Befehl, ablehnen mußte. Die Folge war — wer wird sie in dieser Lage des Königs nicht ahnden und fürchten? — Rache. Sieben Fürsten, die ersten Räthe des Königes, mußten über das Verbrechen der Königin entscheiden. Memuchan, im königlichen Ministerium der Lezte, votirt, daß die Königin nicht allein an Seiner Majestät dem Könige, son-

sondern auch an allen Fürsten und Völkern in allen Landen des Königs sich eines Verbrechens schuldig gemacht habe, das, würde es Sr. Maiestät allergnädigst geruhen, in einem öffentlichen Edikt der Königin Vasthi den Zutritt am Hofe zu verbiethen, und diesen einer würdigern zu gestatten, die schädlichen Folgen nicht haben werde, welche er leider ohne diese königliche Befehle fürchten müße. Die Ehre des Königs und der Fürsten und des Volks, dekte die geheime Plane des Ministers. Der Befehl wird ausgeschrieben in alle Reiche des Königs, und kaum ausgeschrieben, im Herzen des Königs wiederrufen. Der Hof bemerkt diese Veränderung mit Schreken, und die erste Sorge der Grossen war: „man suche dem Könige junge schöne Jungfrauen!„ Das königliche Serail erhielt neue Reize für den König, und die Favoritdame wurde Esther, eine Jüdin, die Verwandte Mardochais, der das Unglük hatte in die Babylonische Gefangenschaft zu kommen. Ahasverus krönte sie als Königin an Vasthis Stelle. Mardochai gab Esther

Esther die kluge Warnung, von ihrem Volk und ihrer Verwandtschaft gegen den König nichts zu äusern. Eine Meuterei gegen den König, die Mardochai entdeckte, wurde die erste Veranlassung zur glüklichsten Periode des jüdischen Volks unter Ahasverus Regierung. Haman, der Günstling des Königs, stieg auf den höchsten Gipfel des Hofglüks, und erwarb sich sogar die königliche Erlaubnis — einer der unwahrscheinlichsten Umstände dieser Geschichte — von allen Unterthanen, den sonst nur dem Könige schuldigen Fusfall fodern zu dürfen. Mardochai weigerte sich, und Hamans Rache, unersättlich wie sein Stolz, nüzt die Schwäche seines Monarchen, und zwingt ihm den Befehl ab, nach welchem auf einen Tag alle Juden, in allen königlichen Reichen, erwürgt werden, und ihre Güter dem königlichen Schaze heimfallen sollten. Mit eigener Lebensgefahr wagt es Esther aus Liebe für ihr Volk, ohne gerufen zu seyn, den König zu sprechen, und findet ihn in der glüklichsten Laune. Die gnädige Anrede des Monarchen: „die Hälfte mei-

meines Königreiches, wenn sie deine Bitte fodern sollte, erhältst du! —„ gibt der bittenden Muth, den König und Haman zu ihrer Tafel zu laden. Beede erscheinen. Wieder im Taumel des Weins und von Esthers Reizen bezaubert, fodert sie der Weltbeherrscher auf, eine Gnade zu bitten. Auch die Helfte seines Reichs (und er beherrschte doch hundert und sieben und zwanzig Länder), würde er ihr widmen. Der Leser ererwartet schon ein Fürwort für die jüdische Nation; aber die Hofintrigue Esthers täuscht noch einige Augenblike. Sie bittet um nichts, als um die Gegenwart des Königs und seines Lieblings bei ihrer morgenden Tafel. Alle diese Wonne, das Glük, allein unter den Grossen an der Tafel der königlichen Favoritin mit dem Monarchen zu speisen, machte auf den stolzen Haman die Wirkung nicht, welche beides bei mehr Geschmeidigkeit des Juden Mardochai des Fusfallsweigerers würde gemacht haben. Seine Gemahlin und alle seine Freunde wundern sich über die Verlegenheit eines Königs Günst-

Günstlings, und rathen ihm einen Baum funfzig Ellen hoch errichten, und Mardochai auf königliche Erlaubnis, die doch ein Haman erhalten würde, aufknüpfen zu lassen. Haman billigte diesen Plan, aber ein Zufall vereitelte ihn in der Nacht. Der König hatte keinen Schlaf und lies sich, vielleicht um sich einzuschläfern, die Reichsprotokolle vorlesen. Jene entdekte Meuterei zieht die Aufmerksamkeit des Königs auf sich: „Ist Mardochai nicht belohnt worden für seine Treue?„ Nein, erwiederte der Vorleser. Haman war eben im Begrif noch in der Nacht einen günstigen Augenblik zu Mardochais Todesurtheil zu nüzen. Man meldet ihn dem Könige, und beim Eintritt ist die erste Frage des Monarchen: „Haman, wie ehr ich den Mann, dem ich Ehre zugedacht habe?„ Haman dachte an sich und wünschte, daß der Mann mit des Königs Kleidern und Krone geschmükt, auf dem Königspferde, von einem der Ersten am Hofe, durch alle Gassen der Residenz geführt und als der Königsliebling möchte angekündiget werden. „Gut, sprach der

der Monarch, deinen Vorschlag vollziehe aufs genaueste an Mardochai.„ Tiefgebeugt vollzieht der Stolze diesen Befehl wenige Stunden vor seinem schimpflichen Tode. Mitten im Kampfe des Stolzes nach dieser fürchterlichen Demüthigung, unterbricht ihn ein königlicher Bedienter, der ihn zur Tafel bittet. Er begleitet den Monarchen zu Esther, aber zum leztenmal. Der König heiter vom Weine, fodert Esther wieder aufs gnädigste auf, ihre Bitte, sie fordere was sie wolle, anzubringen. Und in diesem Augenblik entdekt sie die ganze Lage ihres Volks, Hamans Plane und ihren Wunsch, sie vereitelt zu sehen. Der König staunt und entfernt sich. Haman ahndet Unglük, fleht zu Esthers Füßen in einer Stellung, die dem aufgebrachten und glühenden Ahasverus, der eben in den Saal trat, Verdacht erwekte und sieht nun seinen nahen Untergang beschleunigt. Ein Bedienter erinnert den Monarchen an den Galgen, den Haman dem Retter des KönigsLebens, dem Mardochai, bestimmt hatte, und in dem Au-

gen

genblike wird Haman aufgeknüpft. Nach dem Sturz eines so mächtigen Feindes, konnten sich nun Esther und Mardochai aufs thätigste für ihr Volk verwenden. Die Mordbefehle durften zwar nicht aufgehoben werden, aber neue Befehle des Königs berechtigten die Juden zur Gegenwehr. Die Geschichte schließt mit einem Freudenfest, das die Juden noch feiern, und mit dem Lob Mardochais, den der Verfasser dieses Buches zum Nächsten nach dem Könige gemacht hat *).

Ein

*) Neuerlich hat diese Geschichte ein schweizerischer Gelehrter freimüthig beurtheilt. S. Joh. Kiddel's Abhandlung von Eingebung der H. Schrift, mit vielen freien Zusäzen von D. Joh. Sal. Semler. Nebst einem Anhange über das Buch Esther, Halle 1773. S. 293-328. Aber noch wichtiger wäre die Untersuchung über die Aechtheit des Ganzen bei so viel auffallenden und widerspechenden Umständen der Geschichte, die zu manchen richtigen Bestimmungen des Zweks und des Inhalts der Schriften des A. T. Veranlassung geben würde. Mehr davon in der Folge.

Ein Blik aufs Ganze, wie wichtig ist diese Geschichte für unsere Untersuchung, wie viel klärt sie auf, und wie sehr bestimmt sie den Zwek der gesammelten zwei und zwanzig Bücher!

Achtes Kapitel.

Hiob.

Aber leichter war der Fehler, den Nationalgesichtspunkt zu verlieren, bei einem Buche, das bald zum ältesten, bald zu einem der neuesten gemacht wurde, beim Buche Hiob. Wie viel würd ich zu sagen haben, wenn ich die Geschichte dieses Buches erzählen, wenn ich sagen sollte, was der Jude, der Dogmatiker, der Moralist, der Philosoph, der Alchimist und der Fanatiker fand. — Aber im Ganzen, so verschieden auch die Theile verstanden und gedeutet wurden, kam man doch überein, ein morgenländisches Buch zu lesen. Es sei nun, daß der Leser so viel Gefühl hatte, Dichtung zu finden, oder daß er Prosa fand — immer bleibt das Resultat: es ist ein morgenländisches Produkt. Aber seine Bestimmung? Warum ward es in diesen Garten verpflanzt? — weil der Garte auf mor-

morgenländischem Grund und Boden liegt. Wie leicht ist die Antwort zu geben; aber wie schwer lassen sich nichts desto weniger die vielerei Antworten vereinigen! Eine kurze Untersuchung der Anlage und der Ausführung des Buches und seines Inhalts kann jeden unbefangenen Leser in den Stand setzen, selbst zu urtheilen.

Der Held des Gedichts — denn ich glaube, daß ich das Ganze Dichtung nennen darf — ist ein Emir, ein morgenländischer Fürst, und so gemahlt, daß man ihn an seinen Heerden und Knechten kennen müste, wenn man ihn nicht an seinen Gesinnungen und Empfindungen kennte. Der Fall herab vom obersten Gipfel des Glücks und der Ehre, bei dem einfachen, edlen Leben Hiobs, ist ein Räthsel dem morgenländischen Philosophen. So viele Gottergebenheit, Tugend, Mäßigung und Seelengrösse versprach Dauer dem Glücke Hiobs, oder lies doch wenigstens nicht diesen Fall fürchten. Das Einfache der nomadischen Lebens-

art, und die eigene Verfassung der damaligen Völker, die Schwäche des Nachbarn und die innere Stärke des Emirs, die keinem schnellen Wechsel, keinem schnellen Hinstürzen ausgesetzt war, ließ nichts weniger ahnden als diesen Fall. Himmel und Hölle sei wider Hiob! sprach der Dichter, und so entwickelte sich alles, auf gut morgenländisch, zu Hiobs Sturz. Ein vierfaches Unglück in einem Tage, iedes von der ersten Grösse, überrascht den Edlen, und die Ursache? — weil Gott, er der Allwissende und Gerechte, einen Versuch machen will, ob der Satan als Verläumder gegen Hiob, oder als Freund der Wahrheit gesprochen habe.

Die Sabäer fielen über die Heerden, plünderten sie und tödeten die Knechte. Feuer vom Himmel fraß die übrigen. Chaldäische Rotten raubten die Kameele und mordeten die Knechte. Der Familienschmauß, der Kinder Hiobs endigt sich sehr schrecklich. Die ganze Familie wird unter dem Schutt

des

des stürzenden Hauses begraben. Aber doch bleibt der Muth des Edlen unerschüttert. Mit dem grossen Gedanken: Der Herr hats gegeben! Der Herr hats genommen! Der Herr sei gelobet! faßt er sich, um den Kampf mit neuen Leiden zu beginnen. Froh über den Sieg kündigt Gott — wie morgenländisch — eine Senatsversammlung an. Alles erscheint, auch der Fiskal, offenbar nach den Plan des Verfassers, wie ihn Gott nicht wählen konnte, einer der bösen Geister, die, nach der Philosophie des Morgenländers, soviel Unglück über die Welt verbreiten. Wie kann ich auffallender den Nationalgesichtspunkt dieses Buchs angeben, als mit dem Dialog zwischen Gott und Satan?

„Woher du?" spricht der Monarch im Gottessenat. „Ich habe das Land durch„streift." „Hast du nicht Acht gehabt auf meinen Knecht Hiob? denn es ist seines Gleichen nicht im Lande. Schlecht und recht ist er, gottesfürchtig und meidet das Böse."

„Meinest du wohl, daß Hiob umsonst Gott fürchte? Nimm ihm etwas von seiner Habe, er wird dich dreiste verlassen!"

Es geschieht. — Das fürchterlichste Unglück macht den reichsten Nomaden Fürsten in einem Tage zum armen Mann, der mit einer übermenschlichen Standhaftigkeit duldet. Eine neue Himmelsversammlung wird veranstaltet.

Mit Troz beginnt Satan seine Rede vor dem Himmelsmonarchen. „Ich habe wieder das Land durchstreift!"

Und mit einer sichtbaren Ungewisheit antwortet der oberste Richter:

„Also hast du wohl meinen Verehrer Hiob beobachtet? Seines gleichen hat die ganze Gegend nicht, so edel ist er, so sehr verehrt er mich, und so herzlich verabscheut er Sünden. Immer noch ist er Gottergeben, so sehr ich auch den guten Mann, ohne alle Veranlassung, blos auf deine Auffoderung, gequält habe."

„Haut um Haut! der Mensch giebt alles um sein Leben. Schade, ihm nur an seinem

nem eigenen Leibe, was gilts, *) er wird dich dreiste verlassen!"

Vergessen wir Zeit und Nationalbestimmung; so staunen wir über das Beleidigende dieses Dialogs. Aber das Beleidigendste folgt noch. Was wird nun im Rath der Gottheit beschlossen? — Was keine spanische Inquisition, nachdem man doch nichts mehr von Hiobs Gütern aufzuheben hatte, beschließen würde. Eine Stimme — nicht Stimme Gottes — entscheidet: „Siehe da, er sei in deiner Hand. Doch — schone seines Lebens!" Der Wüterich fühlt ganz die Schwäche dieser Erlaubniß, und nützt sie mit einer Schadenfreude, die ein mehr als teuflisches Herz verräth. „Da fuhr der Satan aus vom Angesicht des Herrn und schlug Hiob mit bösen Schwären von der Fußsohle an bis auf seine Scheitel."

Wie Herzerschütternd sind die Klagen des Leidenden:

*) Ich fühle das Platte dieses Ausdrucks. Aber die ganze Scene ist platt.

Leg' ich mich nieder, so seufz' ich: wann steh' ich auf?
Lange dehnt sich die Nacht,
Bis zum Morgenroth quält mich banges Erwachen.
Verwesung ist mein Kleid und Moder.
Sie reißt meine Haut und eitert.
Schnell rollt mein Lebensfaden ab
und ohne Hoffnung.
Ein Hauch ist mein Leben, bedenk' es,
Nie seh' ich wieder glückliche Tage!
Die mich sahn, sehen mich nicht mehr,
blickst du mich an, so bin ich nicht.
Denk' ich: Trost wird mir mein Bette,
mein Lager Kummererleichterung seyn;
so schreckst du mit Träumen,
mit Nachtgesichten mich auf,
daß ich den Tod wünsche,
den Tod für dies Gebein.
Wie ein Schlauch altert dieser Körper,
wie ein Gewand zernagt von Maden.

Weinen entstellt meine Wangen,
mein Auge ist Nacht.
Schon hauch' ich Verwesung,
meinem Weibe eckelt mein Odem,
mein Flehen meinen eignen Kindern.
Abscheu bin ich meinen innigsten Freunden,
meine Lieblinge meiden mich.
Meine Gebeine modern zwischen Haut und Fleisch,
kaum rett' ich die Haut meiner Zähne.
Mein Innerstes tobt rastlos,
mich überraschen Tage des Jammers.
Schwarz wandl' ich umher, die Sonne schwärzte mich nicht.
Schwarz wird meine Haut,
mein Gerippe von Kummerhize verbrannt *).

*) Aus mehrern Reden Hiobs hab' ich hier die Stellen zusammen gesammelt, welche vorzüglich seine Krankheit charakterisiren. Wenn auch ei-

Was empfinden wir und was würden wir erst empfinden, wenn alles Geschichte, wenn Hiob keine Nationalschrift wäre?

Unter

nige Züge, vom Dichter zu stark angegeben sind; so hindert dies doch nicht, den höchsten Grad der fürchterlichsten Krankheit, des Aussatzes, oder die Elephantiasis zu finden. Man darf nur aus der Beschreibung des alten Arztes Aretäus Kappadox einzelne Stellen ausheben, und mit diesen vergleichen. Z. B. „Verborgen in den Eingeweiden wütbet die Elephantiasis, wie in Plutos Wohnung, mit Feuerhize. Der Othem des Kranken ist stinkend. Geschwüre eines am andern brechen hervor, überziehen den ganzen Körper, eitern und eines entsteht aus dem andern. Die Eßlust verliert sich. Der Schlaf ist leise, und marternd mit Träumen. Solche Kranken, wer soll sie nicht fliehen, wer sie nicht verabscheuen, sei es Sohn oder Vater, oder Bruder? ꝛc." (S. Praestantissimorum Medicorum tractatus de morbis acutis, quibus Aretaeus. D. Georg Henischii cum notis annexus est. August. Vind. 1627. S. 126 - 133. Michaelis deutsche Uebersetzung des A. T. Th. I. in den Anmerk. S. 43 8.)

Unter den Israelitischen ältesten, alten oder neuern Urkunden fand sich ein Buch, geschrieben in der heiligen Sprache und seinem Inhalt nach wichtig, eine Theodicee für das Israelitische Volk. Ueberall ist, was es wünschet, Deus ex machina. *) Der böse Geist würkt auf die Menschen und die Macht Gottes sezt ihm keine Schranken, denn sie kann wollen, was sie will. Gott ist der Mächtigste, wer widersetzt sich ihm? Alles löst sich in dem Gedanken auf: Gott will und der Mensch muß. Das ist ein wesentlicher Grundsatz der morgenländischen Theologie. So sagt Muhammed im Koran: „Gott beschließt was er will" und der Drusen Katechismus: „Gott thut was er will, und wie ers will, er reißt nieder und baut auf, er erhebt und stürzt zu Boden, wie er will". ** Und diesen Satz rechtfertigt Hiobs Beispiel, der litte, weil er leiden muste. „Leiden

 sind

*) Wundererscheinung.

**) Repertorium für biblische und morgenländische Litteratur Th 13. S. 11

sind oft allein Folgen teuflischer Einwirkungen. Ausdauren —' aber wie kann Menschenkraft dieß ausdauern — gewährt Gottes Hülfe. Das Unglück aus dem Verhalten des Unglücklichen und nie aus seiner äußern Lage erklären, ist unbillig. Sich selbst zu sehr fühlen, macht sicher. Leidende trösten ist leicht, selbst Trost im Leiden fühlen, schwer" wie viel wahres und lehrreiches! Aber wie viel unbestimmtes und nur wahres für den Morgenländer, für den Nomaden, für Israeliten, und schon bei diesen mit Einschränkung! Kann dieses Buch, als Dichtung betrachtet, eines der wichtigsten im engen Zirkel, für den es bestimmt war, nicht Gutes würken, Trost und Kraft im Leiden gewähren und seiner wohlthätigen Bestimmung für iene Zeiten, vollkommen entsprechen, wenn ich es aus seinem Nationalgesichtspunkt betrachte? Wie tief sinkt aber sein Werth, wie viel Irrthümer lehrt es und welches Unglück muß es über ganze Familien und Länder verbreiten, wenn es zur Erkenntnißquelle für den Christen gemacht wird!

wird! Muß ich meine christlichen Ideen aus ihm fassen, oder Hiobs Ideen nach meinen christlichen berichtigen? Sicher das letztere, weil seine erste Bestimmung ganz lokal, und nichts wenigers als Offenbarung für Christen ist.

Das Ganze betracht' ich als eine Sammlung grosser Gedanken. — Der Verfasser läßt oft seinen Helden ein Wort im Schmerz reden, das er ihm in gesunden Tagen nicht erlaubt hätte. Denken wir uns einen Mann, dem Gott selbst das Zeugniß des Edlen giebt, im Leiden, wie kann er menschlicher sprechen als Hiob:

Müde meines Lebens,
überlaß' ich mich Kummer, dir,
klage mein Leiden aus,
flehe zu Gott: Verdamme mich nicht!
oder sag' mir warum?
Ist Quälen dir Freude,
Freude deines Geschöpfes Vernichtung,
oder beglückst du nur Frevler?
Hast du Menschen Augen?

siehst

siehst du wie Sterbliche sehen?
Sind Menschen Leben deine Tage?
Deine Jahre, Jahre des Erdenbürgers,
daß du so ausspähst meine Sünden,
so sie verfolgst,
meiner Unschuld bewust,
bewust, daß mich dir Niemand entreißt?

Deine Hand — schuf sie mich,
um mich zu vertilgen, ihr Werk?
Denk' es, wie Thon der Töpfer, so formtest du mich.

Nun willst du mich töden?
Mich schützte dein Walten;
aber tief bargst du dieß Unglück,
nie konnt ich es vermuthen von dir!
Mußt du es ahnden, wenn ich sündigte,
mir nicht vergeben meine Fehler?

Wie

Wie viel sind meiner Verbrechen und
Frevel,
sag' mir's, was sündigte ich?
Warum verbirgst du dein Angesicht
mir?
Warum hältst du mich für deinen
Feind?
Willst du ein flatterndes Blat iagen,
Dürre Stoppeln verfolgen,
daß du mir Unglück zuschreiben,
meine JugendSünden mich ernden läßt?
Menschen, vom Weibe gebohren, kurz
ist ihr Leben,
und mühevoll.
Sie blühen auf wie Blumen und wel-
ken,
fliehen unhaltbar wie Schatten.
Und sie beobachtet dein Auge,
sie foderst du vor Gericht?
Berge stürzen, vergehen,
Felsen entweichen ihrer Stelle,

Wasser

Wasser höhlt Steine,
entreißt Bäume der Erde;
so vereitelst du Menschen Hofnung!
Weinen entstellt meine Wangen,
mein Auge ist Nacht.
Und doch sind diese Hände raubfrei,
rein ist mein Flehen.
Erde, verdeke mein Blut nicht!
Dort im Himmel ist mein Zeuge!
Meine Freunde spotten mein,
aber zu Gott thränt mein Auge,
daß er richte zwischen Menschen und
ihm,
Zwischen Freund und Freund!
Wenn ich's so denke, wie beb' ich!
Schrecken faßt meinen Körper.
Warum leben Sünder so glücklich,
altern mächtig und reich?
Doch sei von mir fern der Frevler Gesinnung!
Sie sind wie Stroh, wüthet der Wind,
wie

wie Spreu Beute des Sturms.
Gott richtet unerforschlich!
Der stirbt dem Glück im Schoos,
ruhig und wonnevoll.
Jener stirbt unter quälendem Kummer,
geniest kein Glück.
Da liegen sie beide im Grab!
Könnt ich Gott finden,
käm ich vor seinen Thron!
Ganz frei spräch' mich mein Richter!
Er kennt meinen Wandel,
fände mich prüfend wie Gold.
Nie wich' ich von seinen Befehlen.
Doch — Er eines Sinnes — wer
ändert ihn um,
Was er will ist vollendet! —
Der Mensch, Gott, was ist er, so
groß in deinen Augen zu seyn!
Beobachtet zu werden von dir,
ihn zu prüfen mit jedem Morgen,
zu prüfen mit jedem Augenblik!

Wie

Wie lange blikst du nicht ab,
gönnst mir nicht eines Odemzugs
Ruhe!
Fehlt' ich, was schad' ich dir, Menschenbeobachter!
Warum bin ich Aergerniß dir,
Mir Last?
Mein Vergehen warum vergiebst du
es nicht,
Vergiebst nicht meine Sünde? —

Wie ganz im morgenländischen Geschmack schildert Bildad das Verhältniß des Menschen zu Gott und wie stark faßt er den Gedanken seines Freundes, Gott aufzufodern zum Zeugen seiner Unschuld, als Verbrechen des Sclaven gegen einen Despoten:

Schreckenvoll herrscht,
richtet Gott in seinem Himmel!
Ist nicht zahllos sein Heer?
Wer widersetzt sich seiner Macht?
Und der Sterbliche soll rechten mit
Gott?

Sich

Sich rein sprechen vor ihm ein
Weibes Sohn?
Blick auf zum Mond! — Er leuchtet
nicht.
Die Sterne sind nicht rein in seinen
Augen:
noch weniger der Mensch, der
Wurm,
das Erden Kind, die Made!

Und wie viel stärker besingt Hiob Gottes Allmacht:

Vor ihm zittern die Todten,
zittern Meere und ihre Bewohner.
Entblößt vor ihm ist der Orkus,
ohne Deke der Abgrund.
Den Nord breitet er aus über Nichts,
übers Nichts hängt er die Erde,
bindet Wasser in Wolken,
doch reissen sie nicht unter ihnen.
Seinen Thron festigt er
und umhüllt ihn mit Wolken.

Bestimmt seine Ufer dem Wasser,
des Lichtes und der Finsternis Maaß.
Die Himmelssäulen zittern,
beben von seinem Schelten.
Meere brausen durch seine Macht,
durch seine Weisheit legt sich ihr Toben.
Den Himmel heitert sein Hauch —
Dieß sind nur Bruchstüke seiner Werke,
ein Schall nur den wir fassen,
denn seinen Donner, wer faßt den? —

Unmittelbar mit der Ueberzeugung von Gottes Grösse verbindet er die Ueberzeugung seiner Unschuld. Wie fest muß sie seyn, und wie weit erhabener Hiob von Gott denken, als Bildad, aus dem der Geist des Despotismus, den auch die Unschuld fürchten muß, so laut spricht:

Er ist, so wahr als er mein Recht mir nimmt,
der Allgewalt'ge, der verbittert mein Leben.

So lang' ich athme,
mich Gottes Hauch belebt,
war nie auf meinen Lippen Frevel.
Meine Unschuld —
fest faß' ich sie, ich laß sie nicht,
nicht schämt sich seiner Tage mein Gewissen!

Aber diese grossen Gedanken, wie sehr verlieren sie im Munde des Christen, wie viel von ihrer Stärke, wenn sie der Nomade den Christen lehrt?

Bliken wir tiefer ins Wesentliche des Buches, das man in der Entscheidung Gottes suchen sollte, wo findet man da Gottesbelehrung, Gottesaufklärung über die traurige Lage Hiobs für unschuldig Leidende? Alles was Hiob längst schon zugestanden, laut geprie-sen, und so oft wiederholt hat, wiederholt auch Gottes Ausspruch, das Endurtheil des Jehova, nur mit mehr Kunst des Dichters und mit ausführlicheren Schilderungen. Im-

mer bleibt der herrschende Gedanke, der Hiob auffodern soll zum Dulden: **Gott will**, ohne diesen Gedanken zum Trost des Dulders und aller Leidenden, welchen sein Beispiel Trost werden soll, zu bestimmen, und die Folgen unschuldig erduldeter Leiden in Verbindung zu sezen mit seiner Kraft, Bestimmung, äußern Lage, und mit seinem Glüke. Aber ganz beruhigt diese Entscheidung — den Morgenländer, den sie ursprünglich beruhigen sollte.

Eine der erhabensten und, nach meinem Gefül, die zwekmässigste Schilderung unter so vielen in diesem Buche von dem Verhältnis des Leidenden zu Gott, macht doch am Ende der oft mit seinem Selbstgefül und Wortaufwand beleidigende Elihu. Schon ist er mit der Widerlegung seines Freundes am Ende, so thürmen sich am Himmel Gewitterwolken auf. Leuchtende Blize, begleitet von dem fürchterlichsten Krachen des Donners bringen ihm Gottes Grösse und das Unerforschliche in seiner Schöpfung neu wieder in die Seele. Der Schmerz bei dem

dem Bewußtseyn der Unschuld hat Hiob hingerissen, Gott aufzufodern zur Beantwortung der Frage, warum er ihn züchtige? Diese Uebereilung ahndet Elihu und erinnert seinen Freund bei dieser feierlich-schröklichen Naturerscheinung an das Unerforschliche der göttlichen Fürsehung,

Gott! spricht er *), groß ist seine Macht,
wie er, wo ist ein Monarch?
wer forscht seine Wege,
Wer kann ihm sagen: hier fehltest du?
Erheb' auch du lobvoll sein Werk,
das besingen die Sterblichen,
alle es anstaunen,
anstaunen im fernen Anzug.
Wahrlich, groß ist Gott, wir kennen ihn nicht,
unerforschlich ist seiner Jahre Zahl,
mehr noch als Wassertropfen
Gewitterregen entstürzen,
ausgeschüttet aus Wolken,

*) Kap. XXXVI, 22 — XXXVII, 24.

die sich rauschend ergießen auf die
Menschen.
Wer faßt der Wolken Spannung
den Donner aus Gottes Gezelte?
Um dieß verbreitet er sein Licht,
verhüllt des Ozeans Tiefen,
Völker zu strafen
und Speise reichlich zu schenken.
Seine Hände decken den Bliz,
befiehlt — so trift er den Sünder,
entdekt ihm seine Bosheit,
seiner Frevel Rachebelohnung.
Darob zittert mein Herz,
erbebt von seiner Stelle.
Höret seinen rasselnden Donner,
das Wort aus seinem Munde!
Unter seinem Himmel verbreitet er es,
seinen Bliz rings um die Erde.
Nach brüllt ihm der Donner,

im majestätischem Schalle,
seine Strasse — wer forscht sie?
Schon ertönt Gottes Stimme!
Gott donnert mächtig!
Groß sind seine Wirkungen,
wir fassen sie nicht.

— — — —

Wolken verscheucht
und durchkreuzt sein Bliz,
er schlängelt sich nach seinem Winke,
zu vollziehen seine Befele auf Erden,
an Familien und Ländern,
wenn er Laster entdekt.
Dieß merke dir Hiob
und staune ob des Allmächtigen Wundern!

— — — — —

Was können wir sagen von ihm,
wie urtheilen vor jener Hülle *)?

*) Vor jenem Himmel, der Gedanke: ein Himmel trennt uns, wie verwegen ist es von Menschen, über Gott zu urtheilen.

Mein Urteil wer könnt es ihm sagen
und vermags ein Mensch,
hat er Ausdruck genug?
Die Sonne, wir sehen sie nun nicht,
doch glänzt sie hinter den Wolken.
Durchsaußt, verscheucht die Wolken
der Wind;
so bricht Gottes Sonne goldschimmernd,
prachtvoll durchs Dunkel:
so ist der Allmächtige,
erreicht ihn Niemand,
doch Allwürker und Richter,
seine Gerechtigkeit schildern wer kanns?
Darum verehrt ihn Menschen,
verehr' ihn, wer weise ist, ieder!

Immer noch ist mir dieses erhabene Bild, von so viel Ausdruck und Wahrheit so theuer und groß, daß ich wünschte, der Dichter hätte es in der Antwort Jehovens angebracht. Die grosse Wahrheit: Was Gott thut, das ist wohl gethan, abgeleitet aus dem Begriff eines Gottes, der im Gewit-

Gewitter so wohlthätig und so mächtig erscheint, muß in der Seele des Leidenden einen Trost von unnennbarer Kraft zurücklassen und Gottergebenheit im Unglück wirken. Aber darf ich fragen, bürgt nicht auch dieser Umstand, daß der wichtigste Gedanke nur so hingeworfen, nicht entwikelt und nicht Wort von Gott ist, mit so vielen andern Gründen, für die Wahrheit: Anlage und Ausführung hat das Gepräge der eingeschränkten morgenländischen Denkart und Empfindung?

Hier nur noch ein Beispiel, wie man sogar ins Lächerliche fällt bei verändertem Gesichtspunkt, der Artikel Hiob aus einem Werke von vielem Einfluß auf Prediger und Zuhörer:

Hiob

„Ein Feind, Hasser — dieses Beispiel der Gedult, heist auch Job. Ist er der König in Edom Gen. 46, 13. so hat er lange Zeit vor Mose gelebt. Sein Buch

handelt in 42. Kap. die Frage ab: ob auch den Frommen Unglük von Gott widerfahre? welches nach unsers Heilands Ausspruch Joh. 9, 3. allerdings geschieht. Menschen können sich nicht allezeit (und in der Lage Hiobs nie) in die allweisen (ist die Unterredung Gottes mit Satan allweise?) Führungen und Züchtigungen ihres Schöpfers finden; denn es gehören freilich breite Schultern dazu, Gottes Zorn zu ertragen, und, wenn dieser die Gnade entzeucht, sich in Gedult zu fassen. Wohl dem, der das Werfen, Ps. 55, 23. wohl lernt, und alle seine Anliegen auf den breiten Rücken Christi werfen kan."

Wie planlos und die Angabe des Hauptinnhalts? —

"Hiob war reich und gottesfürchtig; wird durch Gottesverhängniß (was muß ich nun nach dieser Geschichte vom Verhängniß Gottes denken? —) seiner Kinder und Güter beraubt; er trägt alles mit

mit Gedult; wird vom Teufel geplagt; von seinem Weibe verspottet; von seinen Freunden getröstet; endlich ungedultig; verflucht seinen Geburtstag; wünscht sich den Tod; beklagt sein und das menschliche Elend; beschreibt des Lebens Kürze und Jammer; thut Buße; wird gesund, lebt noch hundert und vierzig Jahre; stirbt.„

Aber wenn nur diese schiefe Behandlung nicht Einfluß auf das Herz des Christen hätte! Wenn unsere Lehrer doch endlich einmal aufhörten, Hiob, als das Beispiel der Geduld anzupreisen, und die Scene mit Gott und dem Satan, als ein Beleg, wie viel der Teufel vermöge, zu nüzen! Dieß ist wohl die fürchterlichste Folge eines verfehlten Gesichtspunkt beim Gebrauch der alttestamentlichen Schriften.

Der Falschunterrichtete seufzt sein Leben durch, daß ihn doch Gott, nicht einst wie Hiob, in der Stunde des Todes wolle ängstigen lassen, und Furcht ist die frucht-

fruchtbarste Mutter des Aberglaubens, der dem Christenthum im Geist und in der Wahrheit, schon so gefährlich und schädlich wurde.

Wenn schiefe Begriffe auf's Herz würken, müssen sie schon ursprünglich auf den Verstand gewürkt haben. Die Geschichte der Exegese hat bis auf unsere Zeiten, von Periode zu Periode, traurige Belege für diese Bemerkung*).

Wie

*) Ein gewisser Theodor Antonides hat geistreiche Betracht- und Erklärung des Buchs Hiobs geschrieben, worinn vorgestellt wird, daß Hiob in seinen ersten Wohlstand, schwerem Elend und lezter Genesung ein Vorbild der Kirche des Neuen Testaments gewesen. Der Einfluß dieser Hypothese auf die Exegese des Buchs, zeigt sich schon in seiner ganzen Stärke, in den ersten Versen. Zu der ersten Stelle: und Hiobs Vieh waren siebentausend Schafe, dreitausend Kamele, fünfhundert Joch Rinder und fünfhundert Esel, und sehr vieles Gesinde, macht er die Anmerkung: Ich hätte beinahe vergessen, daß die Weiblein von dergleichen kleinem Vieh, die sehr fruchtbar sind, auch

Wie wäre es möglich einen andern, und gar diesen lächerlichen Gesichtspunkt zu wäh-

auch vieler Glaubigen Begierden und Arbeit vorbilden, Christo geistliche Kinder zu zeugen. Hohelied 4, 2. deine Zähne sind wie die Heerden mit beschnittener Wolle — die alle zumal Zwillinge tragen, und ist keine unter ihnen unfruchtbar. Kamele: bilden uns ab, diejenige, welche das Wort zu andern Völkern bringen. Ochsen: diese nun bilden auch, die Kirchen-Lehrer und Vorsteher ab, die Gottes-Ackerwerk treiben, seine Tenne betretten, andern an Milch, Nahrung und Schuh helfen, — die Kirche bittet Ps. 144, 14. daß ihre Ochsen doch viel erarbeiten möchten;„ das Buch ist aus dem Holländischen ins Hochdeutsche übersezt worden, im J. 1702. und würde gar keine Anzeige verdienen, wenn dieser eigene Geschmak der Auslegung alttestamentlicher Bücher Ansehen und Einfluß verlohren hätte. Aber immer herrscht beides noch zu allgemein, als daß ich die ausgehobenen Stellen nicht warnend finden sollte. Denn so weit führt jene Weise der Schrift Auslegung, so fein auch unser Zeitalter diese Folgen zu bergen weis.

wählen, wenn die Schriften des A. T. allgemein als Nationalschriften gelesen und erklärt würden? Wenn ich, gerührt von den grossen Gedanken dieses Buches, einen Blick aufs Gänze werfe, wie so sinnlich und so ganz auf morgenländische Weise angelegt die Dichtung ist, und über Entstehung, Zweck, Bestimmung und Schiksale *) dieses Gedichts nachdenke; so wird wohl das Resultat kein anderes seyn können, als dieses: In einer Sammlung der Israelitischen Religionsschriften, macht sich dieses erhabene Gedicht unentbehrlich. So viel grosse Wahrheiten mit zu sinnlichen, oft nur Nationalwahren Vorstellungen und

Sätzen

*) Sollte es würklich so ganz wie es ist, das älteste Buch seyn, oder ist meine Vermuthung, daß das Ganze den Charakter des ältesten Buches habe, nicht alle einzelne Theile, gegründet; so müste die alte Frage: Ist Hiob das älteste Buch? anders bestimmt, und nun gefragt werden: haben wir das älteste Buch Hiob noch ganz so, wie es einst war?

Säzen abwechseln, so viel sich der Dichter bei der Einleitung erlaubt hat, und erlauben konnte, nach den Begriffen und Bedürfnissen seiner Zeitgenossen, so viel auch erhabene Gedanken, selbst den Christen, überraschen und belehren; so viele Veranlassung find' ich, die Aufklärung durch Jesum Christum dankvoll zu verehren, und das stuffenweise Fortschreiten in Kenntnissen, die Verschiedenheit der damaligen Begriffe von Gott und Menschenbestimmung mit den christlichen zu vergleichen, und ihren Werth, ihre seligen Folgen und Würkungen auf's Herz, und die seligsten auf unsre Ueberzeugung von der künftigen Seeligkeit eines ewigen Lebens, ganz zu fühlen.

Und gerade hier bei den seligen Aussichten in die Ewigkeit, werden wohl nicht alle Leser mit mir übereinstimmend vom Zwek und Inhalt des Buches Hiob denken.

„Ein

„Ein Buch, höchst wahrscheinlich in dieser ehrwürdigen Sammlung das älteste, hellt auf die Zukunft, die selbst dem Weisesten aller, auch der aufgeklärtesten, Völkern, vor Jesu Zeiten dunkel war, enträthselt die Menschen Schiksale durch den Gedanken, den der Leidende so fest faßt: ich lebe wieder auf! und nennt Jesum Christum, der dem Tode die Macht genommen hat, den Erlöser, in der Stelle voll Kraft und Wahrheit:

Ich weis daß mein Erlöser lebet,
und er wird mich hernach aus der Erden auferweken,
und werde darnach mit dieser meiner Haut umgeben werden,
und werde in meinem Fleische Gott sehen
denselben werde ich mir sehen, und meine Augen werden ihn schauen
und kein Fremder.

Ein

Ein Buch von diesem Inhalt, aus ienen Zeiten, hat doch wohl das Gepräge seines göttlichen Ursprungs, ist doch wohl Wort von Gott, und nuz zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, und zur Tugendübung?„

Allerdings trift mich dieser Einwurf, und würde meine ganze Untersuchung vereiteln, wenn die Voraussezung, daß diese Stelle vom Erlöser, Jesus Christus, und von der Auferstehung zu einem künftigen Leben handle, so sicher wäre, als die Folgerung aus ihr. Eine Untersuchung über das ganze neunzehende Kapitel — aber ich wünschte, nicht untersuchen zu dürfen — wird meine Leser mit den Sinn dieser wichtigen Worte vertrauter machen. So sehr ich als Christ, von der Wahrheit überzeugt bin, daß mein Erlöser lebt, und er auch mich einst aus dem Staube rufen wird, so viele Gründe bestimmen mich, und bestimmten schon so viele, auch die vortreflichsten Schriftforscher vor mir, eine so klare und lichtvolle Kenntniß dieser göttlichen Lehre, ienem Zeitalter abzusprechen. Ein Blik auf

 die

die Geschichte der Menschheit und der Offenbarungen Gottes für die Menschen entdeckt uns die weisen Plane der Vorsehung, die dem Menschen Kräfte gegeben hat, aber die Ausbildung ihm und der Zeit überlassen wollte. Seine Bildung wurde durch einen nähern Umgang mit der Gottheit beschleinigt, aber immer ohne rasche Uebergänge von Ideenarmuth zum Ideenreichthume, von Irrthümern zur Wahrheit. Die Kenntnis der ersten Menschen stand mit ihren Bedürfnissen im genauesten Verhältnis. Adam, Noah, Abraham, wo finden wir in ihrer Geschichte die Wahrheit: „ich weis, daß mein Erlöser lebt,„ mit der Gewißheit, und mit der Bestimmung, mit der wir sie in einem Buche finden wollen, das vielleicht älter ist als Abraham, oder doch wenigstens den Leser so ganz ins patriarchalische Zeitalter versezt? Und nun weiter herunter von Isaac, Jacob, bis auf Moseh, von ihm bis auf Josua und Samuel, endlich durch die ganze Königsperiode der Nation hindurch, bis auf ihren lezten Propheten Maleachi herab,

wie

wie viel Scenen der Leiden, des Unglüks, und der mißlichsten Lagen schildern uns die Nachrichten und Schriften aus diesen Zeiten? Was litte Moseh, wie klagt über Todesgefahren David, wie viele Qualen dulderen die Gottesmänner in ihrem Prophetenberuf, und wo tröstet sich einer mit dem erhabenen, so mächtig tröstenden Gedanken: „ich weis daß mein Erlöser lebt!„ Ein Trost von so viel Gehalt, mit diesem Offenbahrungsgepräge, und dieser, auch die Schmerzen des Todes milbernden Kraft hätten Nationaltrost von Hiob an, bis auf Maleachi werden müssen, wenn er in einem so gelesenen Nationalwerk wäre geoffenbaret worden. Ich säge geoffenbaret. Denn meine Gegner erkennen diesen Saz mit mir für eine geoffenbarte Wahrheit, und folgern von ihr auf den göttlichen Ursprung des Buches. Aber die Offenbarungen des N. T. lehren uns doch gerade das Gegenteil, machen uns aufmerksam auf iene nur dunkle Aussichten in die Ewigkeit und rechnen unter die Verdienste Jesu um die Menschheit vorzüglich,

daß er Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht habe durch sein Evangelium *). Wirklich herrscht auch diese grosse Lehre durchs ganze N. T. beseelt die Bekenner Jesu mit neuer Kraft zu ihrem erhabenen Beruf und läßt sie den Leiden, die ihrer warteten, selbst einem qualvollen Tode, mit Ruhe des Geistes entgegen sehen. Im alten Testament reichen die Blike so weit hinaus seltner, und haben nicht diese Festigkeit, wenn sie auch so weit reichen. David und Paulus trösten sich in ihren Leiden ihres Gottes. Dieser mit der festen Ueberzeugung „ich weis daß mein Erlöser lebt,“ und iener? — warum sollte er diesen Offenbarungstrost nicht in seine Gesänge aufgenommen haben, wenn ihn schon das patriarchalische Zeitalter kannte? Wer fült nicht bei dem Zusammenhalten der Schriften der israelitischen und christlichen Religionsverfassung, wo die Wahrheit: „ich weis daß mein Erlöser lebt,“ im Dunkel lag, und wo sie lichtvoll dargestellt wurde?

*) 2. Tim. 1, 10.

Und wer zweifelt noch diesen Versuchen, daß im Hiob diese Worte das nicht sagen können, was sie uns, die wir schon an die Sprache Erlöser gewohnt sind, zu sagen scheinen? Um diesen Schein zn entwikeln, muß ich noch etwas vom Ganzen sagen.

Einige Züge, die Dichtung, nicht Geschichte verrathen, hab' ich bei diesem Buche schon angegeben. Verbinden wir sie mit andern, so wird unsere Ueberzeugung weniger für das leztere entscheiden, als für das erstere. An einem Tage fällt wohl nicht über einen Mann so viel Unglük, als Hiob traf. Aber noch weit unwahrscheinlicher ist es, daß immer gerade ein Bothe für Hiob entkommt. Was Hiob verliret erhält er gerade verdoppelt wieder *). Durchs ganze herrscht ein Plan, der Willkühr verräth, und uns erinnert, eine Geschichte liegt zum Grunde, aber der Dichter bearbeitet sie nach einem gewissen Zwek, ändert ab und ergänzt. Belege für diese Bemer-

*) Vergl. Kap. I, 3. mit XLII, 12.

kung sind hauptsächlich einige Irrungen die unbedeutend sind, und dem Dichter nicht so sehr werden zur Last gelegt werden, als dem Geschichtschreiber. In mehrern Stellen klagt Hiob über die Qualen seiner Krankheit in einem Tone, der an ein wiederaufleben nicht denken läßt, und alles, Weib, Kinder, Freunde und Gesinde entfernt, und auf einmal iammert er über die qualvollen Empfindungen des Schmerzens, die ihn nöthigten mitten in der Versammlung in laute Klagen auszubrechen *). Noch auffallender ist die Stelle, in der Hiob klagt: „mein Flehen ekelt meinen eigenen Kindern„ ohnerachtet ihm längst schon der Tod seine Kinder entrissen hatte. Aehnliche Entdekungen, und der ganze Ton, das Erhabene, Hinreissende und Grosse der Sprache, die künstlich eingewebten Schilderungen, und der Schluß, die Erscheinung Gottes im Gewitter, verrathen Dichtung. Ihr Gegenstand sind die Leiden eines edlen

*) Vergl. K. XIX, 13 , 19. mit K. XXX, 28 , 30.

edlen Mannes, der Knoten, das Räthselhafte ist das Nationalvorurteil: Alle Unglükliche sind Sünder *), immer wird hienieden das Böse gestraft, das Gute belohnt, und die Lösung: Auch der Edle kann dem Unglük unterliegen. Der Ausgang der Schiksale Hiobs, und der entscheidet allein den Sinn der zweifelhaften Stelle vom Sehen Gottes, erklärt jener mißverstandene Worte des neunzehnden Kapitels. Alles was Hiob verloren hat, gibt ihm Gott wieder, selbst seine Kinder — auch einer der unwahrscheinlichsten Umstände, die Dichtung verrathen. — Denn nach seinem Unglük zeigte er wieder sieben Söhne und drei Töchter. Fassen meine Leser diese Bemerkungen mit einem festen Blik aufs Ganze, so werden sie kaum einen andern Gesichtspunkt der bestrittenen Stelle fassen, als diesen:

*) Dieses Nationalvorurtheil bestätiget auch die Stelle Joa. 9, 2.

Hiob leidet mit dem vollkommensten Bewustseyn unschuldig zu leiden. Standhaft und mit lautem Lobe der Vorsehung duldet er den Verlust seines ganzen Vermögens. „Ich habe von meinem Gott Gutes empfangen, warum sollt' ich nicht auch Böses annehmen?„ so tröstet sich der Edle. Nun aber unterligt er der fürchterlichsten Krankheit, verwünscht seine Bestimmung und findet in Gott nur den Mächtigen, nicht mehr seinen Gott, den er einst sah. Klagen über die Qualen seiner Schmerten, über Gottes Verhängnis, über die Ungerechtigkeit seiner Freunde, wechseln immer mit Schilderungen der Grösse und Macht Gottes, des Glüks der Frevler und der harten Schiksale seines schuldlosen Lebens ab. Aber so schuldlos sich Hiob fült, so sehr dringen seine Freunde in ihn, doch zu bekennen, daß er diese Strafen verdiene. Eliphaz gibt ihm Winke die Züchtigung des Allmächtigen nicht zu verachten. Bildad wird schon bittrer, beruft sich auf die Volkssprüche der Vorwelt, die Glük dem

From-

Frommen, Unglük dem Sünder, ohne Ausnahme, zuschrieben und schließt, mit sichtbarer Anspielung auf Hiob, seine Vorwürfe mit den Worten:

Nur Fromme schüzt Gott,
Frevlern reicht er die Hand nicht.

Aber aufs empfindlichste kränkt Sophar den Leidenden:

Auf, spricht er, erhebe dein Herz,
breit' aus deine Arme zu Gott.
Entfern' es hast du unrecht Gut,
herberg' es in deiner Hütte nicht;
dann wirst du aufbliken ohne diese Fleken *),
stark werden und furchtfrei.
Vergessen wirst du dein Unglük.
Aber der Frevler Auge schmachtet hin,
ihre Stüze fällt,
denn ihre Hofnung — ein Hauch ist sie!

*) Sichtbare und tiefbeleidigende Anspielung auf Hiobs Krankheit.

Welchen Kampf mit sich selbst und mit seinen Freunden, muste der Leidende kämpfen, da ihm auch seine Vertraute den einzigen Trost, daß er unschuldig leide, so grausam oder so besorgt um ihn, aber vom Vorurteil verblendet, rauben wollen. Seine Vertheidigung unternimmt er mit aller Entschlossenheit und mit dem stärksten Gefülle seiner Unschuld. Aber Eliphaz findet sie unter der Würde Gottes, mach' ihn den Vorwurf, daß er

Gottesfurcht vereitle,
mindere Gottesverehrung;

und schließt mit diesen Worten eines alten Volksspruches:

Unfruchtbar sind die Sünder,
Feuer frißt des Ungerechten Wonung.
Unglükschwanger gebären sie Unglük,
tragen Arglist unter der Brust.

Der Vorwurf des Heuchlers martert den Unglükleidenden zu heftig, er ruft zu Gott:

Laß sie verstummen meine Feinde!

fodert

fodert ihn, den Allmächtigen, zum Zeugen gegen sie auf, und endigt seine Rede mit neuen Klagen über Schmerzen, die bald alle seine Aussichten vereiteln und ihn ins Grab stürzen würden. So sinkt der Halberstorbene nieder unter der Last von Körper- und Seelenleiden, als schon Bildad mit Ungestüm die lezte Kraft des Dulders zum neuen Kampfe, mit diesem Endurteil auffodert:

Verlöschen muß des Sünders Lampe,
hell brennt seine Lampe nicht auf.
Dunkel schimmert sein Licht in der Hütte,
vor ihm verlöscht seine Leuchte.
Beschränkt wird ihm der schauervolle
Pfad;
ihn stürzt seine Vorsicht.
Ueber Neze wandelte sein Fus,
wandelte über Fallstrike;
da faßt' ihn das Garn,
hielt fest ihn die Schlinge.
Denn in der Erde ward verborgen
der Fallstrik,

auf

auf dem Fussteig die Falle.
Ueberall verfolgt ihn Schreken;
Beben auf jedem Tritt.
Hunger zehrt seine Starke,
Vernichtung droht seiner Kraft.
Seine Haut nagt,
zehrt sie ganz auf
des Todes Erstgeborner *),
schleudert ihn weg aus seiner glük-
lichen Wohnung,
führt ihn hin zum Schreckenbeherr-
scher **).
Sein Andenken verlöscht im Lande,
sein Name unter dem Volke.
Vom Licht verstößt man ihn in Nacht,
Sein

*) Krankheiten überhaupt sind hier als die Familie des Todes geschildert. Der Erstgeborne ist die mit so viel Marter tödende Elephantiasis. So nennen die Araber tödende Fieber: Töchter des Todes.

**) Der Herrscher im Todenreiche, das mit so viel poetischem Verdienste geschildert ist Esaias XIV.

verbannt ihn von der Erde.
Er hinterläßt nicht seinem Volke Sohn
und Enkel,
seinen Ländern keine Nachkommen.
Ob seinem Ende staunen Ostens,
staunen Westens Bewoner.
So sind der Sünder Wohnungen,
der Gottesverächter Hütten!

Entkräftet war freilich Hiob, aber leider nicht so entkräftet, daß er kein Gefül für diese marternde Vorwürfe gehabt hätte. Deutlicher konnte man wol sein Unglük, den Verlust seiner Habe, seiner Kinder und seiner Gesundheit, die eine der fürchterlichsten Krankheiten beinahe schon aufgezehrt hatte, nicht schildern, als mit diesem Gemählde des Sünderunglükes. So tief hätte den Unglüklichen auch nach so mancherlei Leiden nichts gebeugt. Doch ermant er sich, und spricht mit einem Herzen, daß unter so viel quälenden Empfindungen seufzte, die Sprache des Bittenden *):

Wie

*) Kap. XIX.

Wie lange quälet,
martert ihr mich mit Vorwürfen!
Schon zehnmal höntet ihr mich,
begegnetet mir hart, ohne schamroth
zu werden.
Es sei, ich fehlte;
so ist die Strafe mein,
wozu Triumpf über mich?
Vorwurf meiner Leiden?

Aber das Bewußtseyn seiner Unschuld läßt ihn nicht lange flehen um Mitleid.

Wißt — fährt er fort — Gott beugte
mich,
mich bestrikt' sein Nez,
Da schri' ich über Unrecht, aber un-
erhört;
schri' heftiger ohne Rettung.
Umzäunt ist mein Weg, wie kann
ich fliehen?
Jeden Pfad verhüllt mir Nacht.

Meinen Schmuck raubte er,
nahm von meinem Haupte die Krone.
Vernichtet mich ganz, so vergeh' ich,
reißt aus, wie Bäume, meine Hofnung.
Ueber mir flammt sein Zorn,
Wie seinem Feinde begegnet er mir.
Seine Heere stürmen auf mich,
bahnen sich Wege zu mir,
umlagern meine Hütte.
Er entfernt mir meine Brüder,
meine Vertrauten, wie fremd sind sie
mir!
Freunde verlassen mich,
mich vergessen meine Bekannte.
Mein Hausgesinde, meine Mägde ver-
kennen mich,
Fremdling bin ich in ihren Augen.
Meinen Knecht ruf ich, er hört nicht,
bitten muß ich ihn.
Meinem Weibe ekelt mein Odem,
mein Flehen meinen eigenen Kindern.

Kinder verspotten mich,
sprechen mir Hohn, erheb' ich mich.*)
Abscheu bin ich meinen innigsten Freun-
den,
meine Lieblinge meiden mich.
Mein Gebein modert zwischen Haut
und Fleisch,
kaum rett ich die Haut meiner Zähne.

Diese Qualen, so fest und unwandelbar seine Ueberzeugung ist, daß er sie unverschuldet dulde, fühlt er in diesem Augenblike heftiger, und fleht, beim Bewußtseyn, daß er um Erbarmung nicht erst flehen sollte,

Erbarmt, erbarmt euch, Freunde, über
mich,
mich hat getroffen des Allmächtigen
Hand.

Ich

*) Einen Wink darf ich doch bei diesen beiden Versen dem 17. und 18. für die höhere Kritik geben, die vielleicht auf das Verhältnis der beiden ersten und auf das Schlußkapitel Hiobs zum Ganzen Ursache hat aufmerksam zu seyn.

Ich vermag es nicht das marternde Gefül der Empfindungen zu schildern, die mir der Vorwurf,

Warum verfolgt ihr mich wie Gott,

nagt unersättlich an meinem Fleische?*)

die Herzzerschneidende Worte verrathen. Alles stürmt auf den Mann, den Gott selbst edel und fromm nannte, und stürmt auf ihn in der fürchterlichsten Lage. „Soll ich doch sterben, so qualvoll, ohne den Trost, daß meine Unschuld erkannt wird?„ der lezte Gedanke den er noch Kraft hat im Schmerz zu fassen, und der

*) Eine morgenländische Ausdruksvolle Redensart. Der Verläumder wird als ein heimlicher Mörder betrachtet der langsam den tödet, über den er lästert. Daher der Ausdruk: Du nagst an meinem Fleische, für den Gedanken: Du lästerst über mich. Ein arabischer Dichter nüzt diese Redensart, in seiner Art sinnreich:
„Ich faste, 'sprichst du, sättigst aber doch mit deines Bruders Fleische dich„

der nun so ganz seine Seele beschäftigt, und muthvoll macht. Nein! es ist ein Gott! Er kann wollen, daß ich sterbe aber nicht daß ich sterbe als Frevler, daß ich sterbe als Heuchler! Schon hauch' ich Verwesung, aber Er der Mächtigste kann mich — und meine Unschuld bürgt mirs — wird mich retten:

Daß diese Worte aufgezeichnet,
geschrieben würden in ein Buch,
in Blei gegraben mit eisernem Griffel,
in Felsen gehauen zum ewigen Denkmal:
daß ich weis mein Retter lebt,
und endlich wird er siegen über Staub.**)
Verneuen die abgenagte Haut,
Gott wer'd ich noch mit diesem Kör-
per sehen,
Ihn mir zum Glük, nicht mehr als Feind.
Voll Sehnsucht schmachtet mein Herz
nach ihm!

dann

**) Entschieden falsch ist die Lutherische Uebersezung, „und er wird mich hernach von der Erden auferweken„ Staub sind die Gegner Hiobs, Feinde die leicht können besiegt werden.

Dann klagt: Warum verfolgten wir ihn,
fanden seines Unglüks Ursach' in ihm?
Zittert vor dem Schwerdte,
es umschwebt den Sünder!
Wißt! ein Richter ist!

So fest ist Hiobs Vertrauen auf Gottes Allmacht und Gerechtigkeit in den Augenblicken, in welchen ungerechte Vorwürfe seiner Freunde und seine Unschuld so stark auf das leidende Herz wirken. Nehmen wir auf einen Augenblick an, was unter diesen Umständen, bei diesem Zusammenhang, in dieser Gedankenfolge höchst unwahrscheinlich ist, Hiob wolle Gott mit diesem Körper wieder sehen am Auferstehungstage, wie unerklärbar ist das Stillschweigen der Freunde? Warum faßt nicht Sophar, der unmittelbar auf dies erschütternde Bekenntnis seines Freundes antwortet, den Gedanken an die Auferstehung der Todten? Ist doch alles in Sophars Antwort immer noch Wider-

 spruch

spruch der Hofnung Hiobs wieder aufzuleben.
So spricht Sophar: *)

Wahrlich, kurz dauert der Sünder Freude,
nur einen Augenblik des Frevlers Wonne!
Erhüb' sich seine Grösse Himmel an,
berührte die Wolken sein Haupt;
so verliert er sich doch ganz wie Spreu.
Wo ist er!? fragt, wer ihn sah.
Sein eigen Gut verliert er, genießt es nicht,
ihn erfreuet sein Vermögen nicht;
alles zehrte er auf,
drum weilt nicht lange sein Glük.
Seine Schäze verhüllt die schrecklichste Nacht.
Feuer verzehrt ihn, von niemand angefacht.
Wer weilt in seiner Hütte, wird zerschmettert.

So

*) Kap. XX, 5. 6. 7. 18. 21. 26. 27. 29.

So deckt seine Schuld auf der Himmel,
empört sich wider ihn die Erde.
So lohnt Gott dem Sünder,
dieß Erbe theilt er ihm zu.

Ist dies Antwort auf den Trost einer Auferstehung oder Widerspruch, der voraussezt, daß Hiob, ohne Sinnesänderung, bei dem Gefül seiner Unschuld, wieder Gesundheit und Güter erhalten wollte? Wenn ich erst das Ganze hier zergliedern und die folgenden Einwürfe und Antworten ausheben könnte, wie sie alle den Gedanken: „Hiob lebt einst auf zum glüklichen Leben am Tage der Auferstehung„ durchaus nicht berühren, der doch als der wichtigste für Hiob, mehr als einmal vom Dulder müste wiederholt und von irgend einem seiner Freunde widerlegt, oder doch wenigstens gefaßt worden seyn, wie sehr würde ich meine Leser für die Bemerkung gewinnen, daß Hiob in jener Stelle voll Leidenschaft, seiner Genesung Gott vertrauend entgegen schmachte? Selbst der Ausdruk, der so viele wollte irre machen, der Ausdruk:

Gott sehen, wie deutlich erklärt ihn Hiob am Schluße dieses Buches?

Ich erkenne es — spricht er zu Gott —
alles vermagst du!
Dir ist kein Unternehmen zu groß.
„Höre mich, sprach ich, ich will reden,
„dich fragen, antworte mir„
Nun dich hörte mein Ohr,
und mein Auge dich sah,
verwerf' ich mein Urteil,
bereu' es im Staub und in der Asche.

Hier sah er seinen Gott erscheinen in der Gewitterwolke voll Majestät, sah ihn mit diesen schon halb ausgeweinten Augen, sah ihn als Freund, und lebte nun wieder auf zu neuem Segensgenusse. So traf ein, was er sagte, was er so feierlich und laut bekannte, was er dem Urtheile seiner Freunde, das ihm zum Frevler herabwürdigte, mit so viel Stärke entgegen setzte, sein Bekenntnis:

Ich weis mein Retter lebt!

Und nun kann ich die wichtigsten Einwürfe

gegen

gegen eine Erklärung, die so ganz im Geiste der damaligen Welt ist und dem Ganzen so vollkommen anpaßt, ohne Weitläufigkeit, anführen.

„Der Ton, in dem Hiob jenes grosse Bekenntnis abgelegt hat, ist nach dem Gefül mehrerer Forscher so feierlich, so laut, so herzerschütternd, daß er eine wichtigere Wahrheit als blos das Bewußtseyn wieder zu genesen erwarten lasse.„ Aber wer denkt sich in die Lage eines Mannes, der leidet wie Hiob, ohne zu fühlen, daß in diesem Bekenntnis kein Wortaufwand herrsche, und der feierliche durchs Herz dringende Ton durchaus nicht verschwendet sei? Es ist doch eine wichtige Erscheinung, die bei so einem Dulder überrascht, mitten im Unglück, zu einer Zeit, wo ihn alles dem Tode näher bringt, gegen den herrschenden Volksglauben, der jeden Leidenden zum Frevler machte, den grossen Gedanken mit der Gewisheit und dem festen Glauben aus seinem Munde zu hören.

„Aber die Absicht Hiobs ist doch offenbar, durchs Ganze den Vorwürfen und Beschuldigungen seiner Freunde etwas entgegen zu sezen. Er giebt also zu, Gott strafe den Sünder und belohne den Frommen. Nur schränke Gott seinen Lohn und seine Strafen nicht auf diese Welt ein. Der Unschuldig Leidende kan sagen mit Ueberzeugung: ich weis, mein Retter lebt, er wird mich segnen nach diesem Leben.„

Wahr, aber wie läßt sich dieser Glaube mit den Offenbahrungen Gottes, die nur nach und nach aufhellen, vereinigen? Sollten die Aussichten in die Zukunft schon damals so helle, so beruhigend, so tröstend gewesen seyn? Es sei, Hiob habe die Absicht die Einwendungen und Vorwürfe seiner Feinde zu entkräften, entkräftet er sie weniger mit seinem feierlichen Bekenntniß der Gewißheit seines Retters? Durchs Ganze herrscht das Vorurtheil: Nur der Sünder ist dem Unglück unterworfen. Ueber diesen Saz strei=

streiten Hiobs Freunde, dieses Vorurtheil soll planmäsig entkräftet und als Vorurtheil von unseligen Folgen aufgestellt werden in Hiobs Leben und Leiden. Sezt nicht Hiob sein eigenes Beispiel diesem Nationalgrundsatz entgegen? Ist die Stelle „mein Retter lebt„ erklärt von Hiobs Wiedergenesung, nicht in der genausten Verbindung des Dialogs zwischen Hiob und seinen Freunden? Diese fragen: Wo litte ie ein Rechtschaffener? und iener antwortet: ich leide mit dem stärksten Gefühl meiner Unschuld und das Ende meiner Leiden soll euch lehren, daß auch Unschuldige leiden müssen.

Vielleicht erwarten meine Leser noch einen stärkern Einwurf? In mehrern Stellen ist Hiobs Krankheit unheilbar geschildert, und die wichtigste Stelle *) in der er laut klagt

Ich fühl's du führest mich zum Tode,
hin, wo sich die Sterblichen alle Versammeln,

ist doch immer Einwurf gegen die Hoffnung wieder zu genesen?

*) Kap. 30, 23.

Es ist wahr, diese Bemerkung kann irre machen. Das feste, mit so viel Feierlichkeit ausgerufene Bekenntniß, sticht sehr ab mit der Sprache des Furchtsamen, des Verzweifelnden. Aber — ich will mit den folgenden Worten

Doch biß zum Todenhügel verfolgt sein Arm nicht,
Wenn er den Unglüklichen, drohet ihm Untergang, rettet —

die Beweiskraft iener Stelle nicht entkräften, weil mehrere Deutungen möglich sind — ist denn diese Erscheinung dem Krankenbeobachter auffallend? Oder gehören diese Widersprüche, die feste Hofnung und das Hinsterben aller Hofnungen, nicht zum eigentlich Charakteristischen eines Dulders in Hiobs Lage? Sind diese Züge nicht Schönheiten des Gedichtes, das so wahr, und so treu der Natur den Leidenden schildert? Und wie viel könnt' ich noch fragen, wie sehr noch den Umstand nüzen, daß selbst, wenn alle Züge ganz treu, ganz ohne Dichtung hingeworfen wären, wie

sie

sie es doch nicht sind, die sichere Erwartung wieder auf zu leben, nichts von ihrer Möglichkeit verliere, nach dem in ienen Zeiten so viele Beispiele des Wunderglaubens, der sich auf eine unmittelbare Einwirkung der Gottheit — und damit endiget sich Hiobs Geschichte — gründet, erwartet werden können?

So viele Gründe bestimmen unsre Ueberzeugung für die Wahrheit: Im Hiob ist von ienen christlichen Aussichten in die Ewigkeit nichts geoffenbaret. Und sie bestimmen sie noch mehr, wenn ich übersetzen darf:

Erbarmt, erbarmt euch Freunde,
sie traf mich des Allmächtigen Hand!
Wollt ihr mich noch verfolgen wie Gott,
unersättlich nagen an meinem Fleische?
O würden doch aufgeschrieben meine Klagen,
sie eingetragen in ein Buch,
in Blei gegraben mit eisernem Griffel,

zum

zum Denkmal gehauen in Felsen!
Daß ich doch sähe meinen Retter!
Daß er endlich besiegte den Staub!
Daß ich umändern könnte diese abgezehrte Haut!
Gott sähe noch in diesem Körper,
Ihn sähe zu meinem Glück,
und nicht als Gegner!
Schmachtend harrt dieser Hofnung mein Herz.
Dann würdet ihr klagen:
Warum verfolgten wir ihn,
suchten sein Unglück in ihm? *)

So bliken wir nun unbefangen aufs Ganze, finden was wir erwarten, ein Buch aus der ältesten Zeit, vielleicht das älteste, staunen über die wahren Gedanken von Gottes Allmacht, Regierung, Weisheit, Gerechtigkeit, Unendlichkeit und Güte, und wollen es

darauf

*) So übersezt diese Stelle Moldenhawer, der jüngere, der so viele Verdienste um dieses Buch hat und noch grössere sich erwerben wird.

darauf ankommen lassen, ob dies Buch nicht eher die Hauptsäze (versteht sich gut ausgehoben und bestimmt) einer natürlichen Religion hergebe, als eine iede Sammlung der besten aus allen Profanscribenten *), ohne zu vergessen, daß es in dieser Form, Offenbahrung ist und Lehre für **eine** Nation, und nicht für die Menschheit.

Neuntes Kapitel.

Psalmen.

So schwer sich auch ursprünglich der Nationalgesichtspunkt der Psalmen-Sammlung verfehlen läßt, so schwer ist er nun, nachdem schon so vielerlei darüber gesagt, gestritten und dogmatisirt wurde, anzugeben. Fast alle Gesänge singen Gegenstände, welche entweder nur den Juden interessiren, oder so, wie sie ihn interessiren, spielen an auf Geschichten grosser Helden, wichtiger Epochen und Revolutionen und besingen sie ganz im Geschmack des Israelitischen Dichters. Und erst

*) Tobler in seinen Anmerkungen zur Ehre der Bibel Halle 1771. 1. St. S. 10.

erst die Gesänge für's Herz, wenn der Dichter Gott singt und Tugend, wenn er urteilt über Strafe und Lohn, über Glük und Unglük, über Gottesverehrung und Gottesdienst, über Empfindungen, Leidenschaften und Gefühle — wem sagt dann nicht der göttliche Sänger „ich sang für Israeliten!„ Wir wollen alle Klassen — nicht Gesang nach Gesang — immer mit Anwendung auf diesen Grundgedanken, durchgehen! Ermüden Sie nicht, meine Leser, das Geschäfte hat ein Ressultat — ein wichtiges Resultat. Und die Prüfung? — macht uns freilich unangenehme Augenblike, wenn sie an den Jugendunterricht erinnert, aus dem Christen, oft Greise im Christenthum, Lebensirthümmer für sich und ganze Generationen schöpfen. Aber lohnt uns nicht auch mehr als alles eine Ueberzeugung, die nun unsere Ueberzeugung wird, nachdem wir so lange geglaubt, nicht geprüft haben, eine Ueberzeugung, ohne welche wir über Gebrauch und Misbrauch dieser Israelitischen Gesänge, nie, wenigstens nie mit Zuversicht, urtheilen können.

Also

Also zuerst von Gesängen die nur allein für den Israeliten Interesse haben. In diese Klasse gehören alle Geschichtsgesänge. Nur die Rubriken genannt und nur aus iedem Gesang einige Stellen ausgehoben, wer zweifelt noch an ihrer Nationalbestimmung?

Der neunte Gesang: Ein Danklied für erhaltenen Sieg gegen Feinde:

„Erbarm dich mein, Jehova! und
sieh wie ich von Feinden leide,
„daß ich in Zions Thoren lobpreise
deine Hülfe!„.

Schlachten, Niederlagen und Siege, Verbindungen mit Mächtigen und andere der Nation wichtige Begebenheiten schildern ihre Dichter, und schildern sie gewöhnlich, ganz eingeschränkt auf ihre Nation, mit der sichtbarsten Absicht, daß der Gesang nur von Israeliten gefühlt werden solle. Nur ein Beispiel: *)

Gott

Ps. 60.

Gott entscheidet im Heiligthume, wir
welche Wonne!
Laß mich theilen Sichem, laß mich
ausmessen Succothsthal!
Gilead ist mein und mein Manasse,
Helm meinem Haupte Ephraim.
Juda, Regent;
Moabs Reich mein Waschbeken,
auf Edom werf' ich meine Schuhe,
Und singe Siegeslieder über der Phi-
lister Reich.

Alles lokal, ganz Nationalbestimmung! Die Geschichte der Israeliten — wir wissen es alle und ich habe es oben bewiesen — ist die Geschichte ihrer Religion. Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, muß der Dichter Religionsgegenstände besingen, wenn er auch nicht die Absicht hatte, sie mit einziger Hinsicht auf den Nationalgottesdienst zu schildern. Aber die Natur der Theokratie, die Scheidewand zwischen Juden und Heiden giebt nun allen Religionsgesängen den einge-

eingeschränktesten Nutzen. Alles dreht sich um den Grundgedanken Gott ist Monarch, Israel sein Volk, Jerusalem der Gottheit Siz, Zion ihre Burg, der Tempel ihr heilig mit allen Geräthen. Daher die Stellen:

Gott wohnt in seinem Heiligthume,
Gottes Zelt ist in Salem,
zu Zion seine Wohnung,
die Thore Zions liebt Jehovah!

Daher die ganz eigenen Vorstellungen von Blut und Opfer und Gelübden und Gottesbund mit Israel. Alle diese Ideen herrschen durch diese Religionsgesänge der geretteten Bether:

Ihm, meinem Gott, will ich Gelübde
bezahlen,
könnt ich's vor allen Völkern thun,
Dir bring' ich lauten Dankes Opfer!

Daher die Schilderung der Andacht, Innigkeit, Verehrung und die Sinnlichkeit des Vertrauens, wie der Israelite dieß alles für

 seinen

seinen Jehovah fühlen muste. Die Sehnsucht nach dem Tempel und Altar, nach Priester und Priesterschmuk, daher die kostbare Salbe

auf Aarons Haupt,
triefend auf Bart
und Kleider

ein süsser Anblik für's israelitische Auge und der Ton nicht immer der lieblichsten Instrumente Silberklang im Israelitischen Ohr:

Auf einer Harf mit zehen Seiten
will ich spielen,
o singt Gott Chöre!
Spielt zu Gottes Lob die Harfe,
mit Tanz und Pauken und Cithern
lobet ihn!
Stößt in Trompeten,
lobt ihn mit schallenden, mit lermenden Cymbeln —

Aber zween der wichtigsten Nationalgesichtspunkte und darf ich sagen, zwar nur beim

Misbrauch dieser Gesänge, zween der schädlichsten muß ich rügen, den Abscheu, den diese Lieder ausströmen über alle Völker und Empfindungen des Sünders ohne viele Würkung aufs Herz. Wenn der Inhalt dieser Gesänge auch nicht so durchaus herrschende Israelitische Bilder lieferte, und den Leser weniger nach Jerusalem, Zion, Salem, Zalmon, und auf die Spizen und an den Fuß Libanons versezte und weniger mit allerlei Opferarten, Priesterschmuk und Opfergefässen unterhielte, kurz, wenn sich von der Seite nichts Lokales und Eingeschränktes entdeken und die Allgemeinheit ihrer Bestimmung für iedes Zeitalter der Menschen weniger bestreiten liese; so müste doch der Christ die Allgemeinheit ihrer Bestimmung nach Religionsgrundsäzen leugnen. In seinem Christus erblikt er den Retter der ganzen Menschheit, ihn, der stirbt für Juden und Heiden und sich für seine Brüder aufopferte, für alle Menschen. Er macht die Welt selig — und knüpft die Bande der Menschen fester, lehrt Liebe für

alle und Gottes Wohlgefallen an allerlei Volk, wer Ihn fürchtet und recht thut. Wie widersprechen die Stellen aus heiligen Dichtern, deren Gesänge diese Sammlung aufbewahrt hat:

Auf Jehovah! richte die Völker,
deine Feinde!
Blikst du auf sie;
so wird sie verschlingen dein Zorn,
sie aufzehren deine Flamme,
ihre Frucht vertilgen von der Erde,
vertilgen ihren Samen,
verfolgen sie mit Sturm.
Orkane reissen sie fort!
Schmach hülle ihr Angesicht!
Schande treffe sie ewig!
Du, Babylon, bestimmt verwüstet zu werden,
Heil ihm, deinem Vergelter!
Heil ihm, der deine Säuglinge am Stein zerschmettert! *)

und

*) Ps. 137, 9.

und wie abstechend so viele andere, die nur auf's Jehova kennen und nicht kennen, auf Jerusalem und Tempel das Glük der Menschheit einschränken. Aber wie harmonisch alles, wenn ich den Nationalgesichtspunkt fasse — und was meine Leser nicht erwarten — christliche Gesangbücher damit vergleiche. Wenn wir gegen Pabst- und Türkenmord beten, so wird dieses Gebet jeder vernünftige Christ verabscheuen, sobald sein Innhalt der ist: Weil die vom Oberhaupte der römischkatholischen Kirche vorgeschriebene christliche Religionsform in sehr vielen Stücken, auch in wesentlichen Punkten von meinen Vorstellungen abweicht, und Muhammed so gar Jesum Christum nicht für den Retter der Menschheit erkennet, Lieber Gott, so geht mein christliches Gebet an dich, du wollest sie zu Boden schlagen, ausrotten und ganz vertilgen, damit dein armes christliches Häuflein, das nach deinem Namen genennt ist, überzeugt werde, du seyst ihr Gott! Wenn aber dies Gebet die politischen Verhältnisse dieser Staaten und Reiche be-

 trift,

trift, wenn Kriegsgefahren drohen, und schon Schlachten geliefert werden, so ist es Bitte gegen einen Feind, dessen Siege Blutvergiesen und Untergang begleiten. In dieser Lage war Israel gegen die sie umgrenzenden heidnischen Reiche und Länder. Es war ein Nationalgrundgesez: „Fliehe Verbindungen mit Heiden„ das die Religion bekräftigen und noch mehr einschärfen muste, weil von ihm und seiner Haltbarkeit, Haltbarkeit der Nation und ihre Wohlfarth ganz abhieng. Die vielen Reize, welche den sinnlichen Juden auffoderten, mit Heiden in nähere Verbindung zu treten, die Vortheile des Ansehens, der Macht, des Uebergewichts über Feinde, der Zuwachs an neuen Bedürfnissen, die sie mit so viel Sehnsucht zu befriedigen wünschten, und ganz vorzüglich die wollüstigen Aussichten für den Israeliten — dies alles muste ihm wichtig genug seyn, auf nähere Verbindungen mit den Nachbarn zu denken und alle Mittel aufzusuchen, sie fest zu knüpfen. Aus der Geschichte der Israeliten kann man die Nothwen-

wendigkeit dieses Völkerhasses kennen lernen und durch sie überzeugt werden, daß alles Glük und aller Seegen von der ganz getrennten Lage der Israeliten abhieng. So bald sie mit heidnischen Nachbarn in engere Verbindung traten und nach Grundsäzen einer Toleranz, für die sie nicht Vorsichtigkeit genug und nicht genug Rechtschaffenheit hatten, handelten, so bald sanken sie herab in eben dem Maas, indem sie zuvor wuchsen. Unter diesen Umständen war es nothwendig, mit dem Allgemein saz: Gott ist nur Gott der Israeliten, das ganze Wohl Israels unmittelbar von Jehovah abzuleiten und so die geringste Verbindung mit heidnischen Völkern schlechterdings zu untersagen. Die Folge dieser Intoleranz, war Seligkeit für die Menschheit, weil Toleranz damals die fürchterlichsten Wirkungen würde gehabt haben. Entwikeln darf ich sie hier nicht, aber doch den einzigen Gedanken erlauben mir mir meine Leser, daß die wahre Kenntniß von Gott, durch die wir so viel, laut

 der

der Geschichte der Menschheit, für Tugend gewinnen, so gewiß ohne die göttlichen Anstalten zur Trennung der Juden von heidnischen Völkern wäre verlohren gegangen, so gewiß sie Segen und Glück über die Welt verbreitet hat. Wer wird sich bei diesen Umständen wundern, heilige Dichter der Israeliten mit Eifer und Nachdruk, von der Nichtswürdigkeit, vom Sittenverderben, von den verdienten Strafen und dem Untergang der Heiden singen zu hören? In vielen Gesängen ist von den Heiden, blos als politischen Feinden die Rede, welche Plane zum Untergang des jüdischen Volks machen und Anstalten treffen wollen, sie auszuführen. So klagt der Dichter *):

Gott! in dein Erbland dringen Feinde,
entweihen deinen heiligen Tempel,
verwandeln deine Stadt in Schutt,
deiner Verehrer Leichname werfen sie
vor den Vögeln,

Raub=

*) Psalm 79.

Raubthieren zur Speise deiner Lieb-
linge Körper!
Ihr Blut vergiesen sie wie Wasser
rings um Jerusalem,
und niemand gräbt sie ein.
Sie höhnen uns,
Spott lächeln über uns die Nachbarn.
Wie lange noch, Jehovah, zürnest du,
brennt ewig deiner Rache Flamme?
Gieß' deinen Zorn aus über Heiden,
die dich nicht verehren,
und über Reiche, die nicht bekennen
dich!
Denn sie verschlingen Jacob,
verwüsten seine Stadt.
O denk' doch unsrer vor'gen Sünden
nicht!
Laß dein Erbarmen uns entgegen eilen,
denn ganz sind wir entkräftet!
Rette, Gott, uns, unser Retter, dein
Ruhm erheischet Hülfe.

Vergieb um deines Ruhmes willen unsre
Sünde!
Wozu der Heiden Ruhm: „Wo ist
ihr Gott?„
Laß sehen uns, wie du das strömend
Blut der Deinen rächest!
Zu dir steigt der Gefangenen Aechzen auf!
Mit deines Armes Stärke rette die
zum Tod Verdammten!
Miß unsern Nachbarn siebenfach die
Schande zu,
die Schmach, mit der sie Gott dich
schmähten!

Noch leidenschaftlicher fodert eben dieser Dichter Gottes Rache auf *):

Dir laß' ich keine Ruhe, Gott!
Gott, schweige ruhe nicht!
denn deine Feinde wüthen,
erheben ihr Haupt!
Frevelplane machen sie gegen dein Volk,
rath-

*) Ps. 83.

rathschlagen gegen deine Geschüzte.
„Auf, sprechen sie, laßt uns vertilgen sie,
„kein Volk sei Israel, sein Name werd' nicht mehr genannt!„
Einmüthig rathen sie,
und machen Bündniß gegen Dich!
Wie einst den Midianitern lohne ihnen,
wie Sissera, und wie am Bache Kischon Jabin,
wie Oreb, Zeeb ihren Heeresführern,
wie Zebach und Salmona, allen ihren Fürsten.
Gott wirble sie weg,
wie Stoppeln wirbelt der Wind!
Wie Feuer niederbrennt den Wald,
die Flamme Gebürge versengt;
so verfolge sie mit Sturm,
verschlinge sie ganz dein Orcan.
Hülle ihr Antliz in Schmach,
daß sie dich suchen Jehovah.

Be-

Beschämt schrek' sie auf ewig zurük,
mit Schande vertilge sie,
zu fühlen, daß du bist Jehovah allein,
auf Erden der Höchste!

Ganz diese Empfindungen des Dichters herrschen im hundert und neun und zwanzigsten Psalm:

Beschämt müssen zurük weichen
Zions Feinde, sie alle!
Wie Gras sind sie auf den Dächern,
das hinwelkt ehe man es ausreißt,
damit nicht fülle der Schnitter seine
Hand,
der Garbenleser seinen Arm,
und nicht sprechen die Wanderer:
Gottes Segen über euch! wir segnen
euch im Namen Jehovens!

In diesen und ähnlichen Gesängen kann der Religionsgesichtspunkt von dem politischen nie ganz getrennt werden — kurz, immer bleibt Nationalbestimmung, die ihre Würkung nicht verfehlt hat. Das Volk sang sie mit Innbrunst, unterhielt dadurch — was ihm

so schwer fiel zu unterhalten — Kriegermuth, Abscheu gegen Abgötterei und ihre Laster, verstopfte also eine Quelle der schädlichsten Verführung und lobte seinen Gott. Allgemeine Plane der Vorsehung lassen sich nicht in enge Zeitperioden einschließen und aus ihnen beurtheilen. Was oft herausgerissen aus dem Ganzen, uns zwecklos und sogar nachtheilig dünkt, erscheint in Verbindung mit dem Ganzen zwekmäsig und beglükend. Der Spötter mache sich und andere lachen über die Intoleranz der Israelitischen Könige, zeichne uns die Charte des iüdischen Reichs vor, das kleine Gebiet, und berechne, wie sehr es Salomo hätte vergrössern und erweitern können, wenn er weise gewesen wäre, wie Friedrich, Heiden in seine Staaten aufgenommen, Zoll und Mautabgaben verordnet, Chausseen angelegt, den Handel blühend gemacht, ein neues corpus iuris eingeführt, die alte Orthodoxie abgeschaft und seinen theologischen Fakultäten den Fluch über die Heiden auszusprechen, untersagt hätte. Lassen

sen Sie, meine Leser, dem feinen Mann seinen Wiz und dem Nachwizler sein Verdienst, über Gegenstände, die er nicht prüfen kan, wenigstens gelacht zu haben. Wir beten die Vorsehung und ihre Weisheit an, die nach dem Gange der Menschheit, nicht nach dem Gange der Allmacht, zum Wohl der Aufklärung und des Glüks der Menschheit wirkt, Intoleranz erlaubt und fodert, um durch Toleranz nicht der Tugend zu schaden und nach und nach endlich die seeligen Würkungen dieser grossen Anstalten, aufs allgemeine Wohl der Menschheit, zur Gründung einer Menschenliebe und Menschenglük fördernden Toleranz einfliesen läßt.

Ganz dieser Fall ist bei den Aeusserungen der göttlichen Dichter über Herzensbesserung und Tugend. So viel wird da vom äusern Menschen gefodert, Thränen und Klagen, Seufzen und Jammern, Hunger und Durst — selbst die erlaubtesten Bedürfniße, also die natürlichsten, dürfen nicht befriedigt werden. Opfer und Gaben sind die Bedingungen der Begnadigung.

„Den-

„Denke o Gott der Brandopfer„ ist die Auffoderung zu Gott, daß er den Betenden höre und ein Beweggrund ihn zu erhören. Dank — ist Gelübde. „Dir bezahl' ich, wirst du mich erhören, meine Gelübde„ Blut muß fliesen im Gebet und vom Opfer! Fasten, Weinen, Weheklagen und Stöhnen, das Einhüllen ins Trauergewand, die Asche auf dem Haupte — waren wesentliche Merkmale der Reue und hatten in den Augen des Büßenden etwas Verdienstliches. Diese Uebungen der Andacht mergelten den Körper ab und steuerten der Sünde nur so lange als der Körper keine Kraft hatte sie zu vollbringen, aber nie mit der Wirkung sie zu verdrängen, sondern mit dem neu gestärkten Körper, fürchterlichere Angriffe aufs Herz zu machen. Würklich nur die sieben Buspsalmen, die sehr auffallend rubrizirte Fluchgesänge und die blos Jerusalem und Zion singenden Oden, sollten den beschränkten, blos Israel interessirenden Gesichtspunkt, bis zur Ueberzeugung allgemein festigen.

So lokal so ganz nicht für alle Menschen, so wenig für Christen, ist diese Klasse von Gesängen.

Immer müssen die entschiedenen Nationalgesänge der Juden *) gelesen werden, wie sie der Israelite laß, und immer muß beim Gesang empfunden werden, was jener empfinden konnte. Schwer wäre es wohl nicht, zu beweisen, daß dieser Sinn und dieß Gefühl nicht denkbar ist in irgend einer Christenseele. Die religiösen Scenen sind zu eigen, zu sehr lokal, und ganz im theokratischen Geschmak. Wie kann ich hinschmachten zum Sinai und Zion, wie in Bundeslade und Altar bliken, meine Augen weiden an Urim und Thummim, und mich mit dem Brünnlein, mit den Wohnungen des Höchsten, und mit dem Thau, der von Hermon herabfleißt, erquiken; ohne mich zu täuschen, etwas zu fühlen, was ich nie gefühlt habe, nie fühlen werde. Aber nicht blos diese Psalmen haben ihre Nationalbestimmung; auch die Gesänge der andern Klasse, die nicht so auffallend israelitisch tönen

*) Unter diese gehören vorzüglich Ps. 78. 105. 106. 111. und mehrere in diesem Geschmak.

nen, sind zu beurtheilen aus ihrem Nationalgesichtspunkt. Sie spielen — sei auch das Thema noch so allgemein — mehr oder weniger an auf Israelitische Religion Politik und Moral, und bringen oft den allgemein interessantesten Gedanken unter einen Israelitischen Gesichtspunkt. Beispiele werden auch hier meine Behauptung bestätigen, und iedem Mißverständniße vorbeugen.

Der vierte Psalm, wer kann ihn nicht beten, wer nicht flehen im Unglük

Ruf' ich zu dir, mein Gott, so höre
re mich, Gott, du mein Retter,
und mache mir in dieser Enge Raum,
erbarme dich und höre mein Gebet!

aber abgerechnet die Lage des Betenden und zugegeben, daß ieder Zug auf sein Unglük passe, so wird der allgemeinste Gedanke „Gott hört und schüzt mich„ mit der Auffoderung

„opfert gerechte Opfer„

Israelitisch.

Wie viele Wahrheit im fünften Psalm?

Höre auf meine Rede Jehovah,
merke auf mein Rufen,
ich bete zu dir!
Am frühen Morgen höre mich!
Du bist kein Gott, der Frevel liebt,
bei dir find't keinen Schuz der Sünder,
er darf sich deinem Blik nicht nähern,
du hassest die Frevler
und Abgötter,
denn du verabscheust Mord und Trug.
Durch deine Gnade geh' ich in dein Haus,
und werfe mich in deinem Heiligthume nieder.
Führ' du mich, Herr, den Weg zum Glük,
den Weg zum Glük um meiner Feinde willen.
In ihrem Mund ist Wahrheit nicht,
er

er ist ein offen Grab
und ihre Zunge schmeichelt.
Verurtheil' sie
und laß gedeihen ihre Plane zu ihrem Sturz,
um ihrer Sündenmenge willen!
Sie sind Rebellen!
Nur Freude sei dem, der dich sucht,
laß iauchzen ihn und schüze ihn!
Du Gott beglükest die Rechtschaffenen
und deine Gnade ist ihr Schild!

Und doch hat dieser Gesang zu sehr das israelitische Gepräge, weil er nur Rache athmet nicht Feindesliebe.

Einer der trefflichsten Gesänge, der achte Psalm, ist gewidmet dem Lobe der Menschheit:

Jehovah, unser Herr, wie sehr verherrlicht dich die ganze Welt!
Die Himmel singen deine Maiestät,
des Säuglings Lippen werden Schuzwehr gegen deine Feinde,

und machen die Rebellen schweigen.
Blik' ich zum Himmel auf, sie sind dein
Händewerk,
du schufst sie alle Mond und Sterne!
Was ist der Mensch, daß du sein
dachtest,
der Mensch, daß du ihn so beglüktest!
Nur wenig mangelt ihm zum Engel,
so prächtig hast du ihn geschmükt!
Ihn läßest du beherrschen deiner Hände
Werke,
ihm hast du alles unterworfen,
die Heerden groß und kleiner Thiere,
des Feldes Wild,
den Vogel in der Luft, den Fisch im
See
und was in Fluthen wandelt.
Jehovah, unser Herr, wie sehr ver-
herrlicht dich die ganze Welt,
die Himmel singen deine Majestät!

Groß

Groß ist der Gedanke des Dichters und allgemein. Er intereßirt den Menschen unter iedem Himmelsstrich, denn er singt die Ehre der Menschheit; aber wie wenig ins Herz dringt er gegen einen Gesang des christlichen Dichters, wie israelitich ist Anlage und Ausführung behandelt! Der wesentlichste und wichtigste Gedanke „Zum Engel fehlt dem Menschen wenig„ ist blos hingeworfen — und das Körperliche mit einer sichtbarn Wichtigkeit ausgeführt. Nichts von Aufschwingen der Menschenseele zu Gott ihrem Schöpfer, nichts von der feinern Sinnlichkeit der Menschen, nichts von den grossen Anlagen zur Unsterblichkeit. Israelitisch gedacht und gesungen ist auch dieser Gesang, der nicht eine morgenländische, dem christlichen Sänger und Beter unverständliche Wendung hat.

Der elfte Gesang. David betet in Gefahren:

Meine Zuflucht ist Jehovah!
Wie ruft ihr mir noch zu:

„ flieh' im Vogelfluge auf Berge!„
Frevler treten ihre Bogen,
legen ihre Pfeile auf die Sehne,
um im Dunkel zu treffen die Edlen.
Wird umgerissen die Grundfeste,
was soll dann beginnen der Edle!
Jehovah thront in seinem heiligen Tempel,
die Himmel fassen seinen heiligen Thron.
Sein Auge sieht und forscht die Menschen,
Er prüfet den Rechtschaffenen
und hasset Frevler und Wütriche.
Blize läßt er regnen auf sie und Schwefel,
tödender Ostwind füllet ihren Kelch. *)
Denn Gott ist gerecht und Gerechtigkeits Freund,
sein Auge blikt auf Fromme!

Denken wir uns die Lage eines Gottesfreundes im Unglück, und denken wir uns diese Lage gerade so wie der Dichter sie hier schildert,

*) d. i. ein brennender giftiger Wind (Samum d. i. giftig nennen ihn die Araber) nicht Wein labe sie!

dert, eben diesen Grad der Feindes Wuth, wird der herrschende Gedanke seyn „ver-nichte Gott die Plane meiner Feinde durch ihren Sturz„ ohne auch nur einen Schatten von Mitleiden, auch nicht einen Zug von Erbarmen aufzufinden?

Einer der schönsten Gesänge, der neunzehende Psalm, ist, bei der trefflichsten Anlage zum Allgemeingebeth, doch sehr abhängig vom Nationalgeschmack des göttlichen Dichters:

Gottes Grösse verkündigen die Himmel,
der Luftkreis sagt: Seiner Händewerk
bin ich!
Ein Tag sagts dem andern
und eine Nacht der andern.
Da ist kein Volk,
das nicht faßte diese Sprache.
Denn über alle Lande tönet sie,
und hallt bis an der Erde Grenzen,
bis hin zum SonnenZelt,
aus dem die Sonne tritt, wie aus der
Kammer der Bräutgam,

zu beginnen frohlokend, wie der Held,
den Lauf,
von einem Ende des Himmels aus-
zugehen,
und den Lauf zu enden an andern,
ohne ihre Hize zu schwächen.
Vollkommen ist Gottesgesez und er-
quikend,
Gottesgeseze vollkommen sind sie, be-
lehren den Schwachen,
recht und herzerfreuend,
rein und erheiternd!
Heilig ist Religion und ewig,
Wahrheit und Segen!
Wünschenswerther als Gold,
süsser als Honig und Honigseim.
Auch dein Verehrer wird gewarnt
durch sie,
sie beobachten bringt hohen Lohn.
Wer kennt seine Fehltritte alle,
reinige mich von unerkannten Sünden,

vor

vor wissentlichen bewahre deinen Knecht!
Laß sie mich nicht beherrschen,
so bleib' ich fern von Lastern.
Nimm gnädig auf die Sprache meiner
Lippen
und meines Herzens Gefühle,
Jehova, mein Fels du, mein Retter!

Darf ich diesen israelitischen Mustergesang mit einem Kunstwerk des Bildners vergleichen; so find ich alles groß angegeben, nicht groß ausgeführt. Immer verräth der Künstler seine Schule. „Ganz in der Manier eines griechischen Stylisten„ ruft ein Kunstkenner aus und bewundert das Griechische Meisterstück, und so bewundernd möcht' ich bei diesem Gesang sagen: ganz in der Manier des Israelitischen Dichters! Wo kann eine grössere Idee gedacht werden, als Religion. Sie das Geschenk der Gottheit, das Band des Zeitlichen und Ewigen, mit dem wir, sanft geleitet auf dem Pfade des Lebens, hineilen zum grossen Ziele der Vollendung, um einst zu werden,

was wir seyn sollen. Welche Gedanken und Empfindungen durchdringen die Seele eines Dichters, der mit der Inbrunst und Herzensfülle wie David Religion singt, und wie sehr bürgt diese Bemerkung, daß David als Israelit singe, da sein Nationalverhältniß, Theokratie, das Thema beschränkt hat. Wo nur eine Spur von dem Gedanken, wie sich härme die Seele des empfindsamen Menschen ob dem Anblike so vieler Irrenden und wie herzlich er wünsche, daß Gotteslehre herrsche über den Erdboden. Ein Gedanke der so wesentlich ist, daß man schon allein aus diesem Zuge, wenn ich auch nicht mehrere angeben könnte, die Nationalbestimmung dieses so vortrefflichen Gesangs erkennen würde. Und wie konnte auch David dieß grosse Thema nach seiner vollen Würde und Kraft singen, als König einer theokratischen Nation, in den Tagen, wo Heiden, Gottes und seine Feinde, ausgeschlossen von dem Erbtheil der Heiligen, auch nicht auf das Mitleiden des edlen Israeliten Anspruch machen konnten?

Ver-

Verfolgen wir diese Bemerkung, wenden wir sie selbst auf mehrere Gesänge dieser trefflichen Psalmensammlung an, forschen wir den Gang des israelitischen Dichters in Dankgesängen, so finden wir wieder den Israeliten *):

Jehova ist mein Hirt, mir mangelt nichts,
auf grüne Auen lagert er mich hin,
und leitet mich zu klaren Bächen,
erquikt mich Schmachtenden,
und führet mich auf gutem Wege,
um seines Namens Willen.
Und wandelte ich auch im finstern Thale,
so fürchte ich kein Unglük, ist Er nur bei mir.
mich tröstet Stok und Hirtenstab. **)
Du dekst mir einen Tisch und meine Feinde sehen's.
Du salbst mit Oel mein Haupt,
und füllest meinen Becher voll.

Alles

*) Ps. 23.

**) d. i. der Hirt schüzt mich.

Alles morgenländisch, alles im Geschmak der Nation, die den Dichter gebahr und für die er sang.

Lesen wir die Psalmen, welche Gottes Grösse in Gewittern schildern, z. B. den neun und zwanzigsten, wie vortrefflich, lehrreich, wie erhaben! Aber eben daher, weil er diese Eigenschaften für Israeliten hat, wie lokal! Wenn der Christ ob dem rauschenden Donner bebet, und todenbleich hineilt, um Trost und Rettung im christlichen Wetterbüchlein, gezogen und ausgeschrieben aus israelitischen Wetteroden, zu finden, und so etwas herstammelt von der Stimme Gottes, die Zedern, Libanons Zedern zerschmettert, und betet:

Die Stimme Gottes machet löcken
wie ein Kalb,
Libanon und Sirion wie ein junges
Einhorn.
Die Stimme des Herrn häuet wie
Feuerflammen,

Die

die Stimme des Herrn erreget die
Wüste,
die Stimme des Herrn erreget die
Wüste Kades.
Die Stimme des Herrn erreget die
Hindin
und entblösset die Wälder, und in
seinem Tempel wird ihm
iedermann Ehre sagen. —

was denken wir dann von dem Werthe der Psalmen und ihrem Nuzen bei so einem Gebrauch? Es ist hier nicht von den Würkungen der Angst die Rede. Diese sind bald mehr, bald weniger Folgen unserer Erziehung oder unzertrennliche Gefährten unsers Temperaments. Mehr oder weniger Blut, schneller oder träger Umlauf des Blutes, stärkere oder schwächere Beschaffenheit des Körpers, seiner Muskeln und Nerven, besonders mehr oder weniger Reizbarkeit der lezten, sind, wie wir alle wissen, die physikalischen Ursachen — von moralischen

schen rede ich hier nicht — welche beim Gewitter so viel Herrschaft über die stärkste Geistesentschlossenheit ausüben. Die richtigsten Grundsäze vermögen oft nichts gegen den Einfluß des Gewitters auf den Körper, der sich so deutlich durch die sichtbarsten Zeichen der Angst äusert. Vielleicht, daß mancher treffliche Denker und Schriftforscher laut schon gegen sinnlose Wettergebete geeifert hat, und doch, bei entstandenem Gewitter, der erste im Hause ist, den der rasselnde Donner erinnert, das sinnloseste Gebet zu seiner und seines ganzen Hauses Erbauung zu beten. Aber hier ist nicht von den Würkungen der Angst, sondern von der Sitte die Rede, Gewitteroden in Wetterbüchlein aufzunehmen, die besonders dem gemeinen Mann, Gedanken und Empfindungen von Gottes Grösse und Güte erweken, und die Absicht haben sollen, die Gefahr und das Wohlthätige der Gewitter zu lehren, Vorsicht zu empfehlen und Entschliessungen zu würken, welche nicht sogleich mit der ausgeschütteten Gewitterwolke verschwinden.

den. Also rede ich hier ein Wort zu seiner Zeit, von einem eingeschränkten Gebrauch der Psalmen zur christlichen Andacht, der offenbar Misbrauch ist, Aberglauben unterhält, Vorurtheile nährt und sinnloses Herplappern israelitischer Oden von christlichen Lippen, zum grössesten Nachtheil wahrer Andacht und Erbauung empfiehlt, in den Tagen, wo man endlich einmal mit mehr Erfolg den Aberglauben schwächen, Vorurtheile ausrotten und Gebete im Geiste Jesu empfehlen könnte. Studieren wir den sieben und dreisigsten Psalm und wir werden finden, wie sich Ideen des Dichters ohne Nachtheil auf unsere Lage gar nicht anwenden lassen, weil sie ganz israelitisch gedacht sind. So ist ganz israelitisch die Erfahrung des Gottesmannes und Dichters: *)

ich bin iung gewesen und alt geworden,
und habe den Gerechten nicht verlassen,
und seine Kinder nicht Brod suchend gesehen.

Diese

*) V. 25.

Diese Stelle erborg ich aus der Uebersezung des entschiedenen Kenners Michaelis, um zu zeigen, wie dieser Saz, diese Erfahrung des Dichters wahr seyn muß, exegetisch wahr ist, nach dem Urtheil eines unserer verdientesten Exegeten und falsch seyn muß, so bald es Allgemeinsaz seyn soll. In der unmittelbar folgenden Strophe entwirft der Dichter das Bild eines Frommen:

„Täglich schenket und leihet er andern„

und wir wissen, daß sich diese Stelle auf das bekannte:

„Wer sein Geld nicht auf Wucher giebt„

gründe. Schon Michaelis, und längst vor ihm andere machten die Bemerkung: „sein Geld auf Wucher zu leihen, d. i. auf Zinsen zu nehmen, ist zwar an und vor sich nicht sündlich: allein wo die Zinsen durch bürgerliche Geseze untersagt sind, wird es eben sowohl sündlich, und die Zinsen ein ungerechtes Gut, als es unrecht ist, in unsern Ländern höhere nach den Gesezen uner-

unerlaubte Zinsen zu nehmen. Jeder Gewinn gegen die Landesgeseze, (besonders wenn sie das sind, was iene theokratische Geseze waren), ist in Gottes Augen ein Diebstahl. Nun hatte Moses in seinen bürgerlichen Gesezen den Israeliten verboten von Israeliten Zinsen zu nehmen. Wer also dieß bürgerliche noch dazu auf Gottes Befehl gegebene Gesez übertrat, der belastete sich mit ungerechtem Gut.,,

Keine Folgerung aus diesen Bemerkungen allen, als diese einzige: die Schilderung des Tugendhaften ist, was sie seyn muß, wenn sie gut seyn sollte, israelitisch. So schildert der Dichter*) den ächten Israeliten und beantwortet die Frage:

Jehova, wer darf weilen in deinem Gezelte,
wer wohnen auf dem Dir heiligen Berge?

ganz im israelitischen Geschmak:

Er, der wandelt ohne Tadel und Tugend übt,

und

*) Ps. 15.

und Wahrheit, wie er denket, spricht.
Der nicht mit seiner Zung den Näch-
sten lästert,
ihn nicht beschimpft,
verächtlich blikt auf Frevler,
die Gottesfürchtigen ehrt,
der schwört zu seinem Nachtheil und
den Eid nicht bricht,
sein Geld nicht giebt auf Wucher,
und nicht Geschenke nimmt Unschul-
digen zum Schaden,
wer handelt so, wird nimmer aus-
gestosen!

Wie lange müste ich bei diesem Gegenstand verweilen, wenn ich jeden Gesang aus seinem israelitischen Gesichtspunkt betrachten und das Resultat mit einer Menge von Beispielen belegen wollte. Was ich lese in diesen erhabenen Gesängen, ist, und wer wird noch zweifeln? von Israeliten gesungen für Israeliten.

Es ist hier der Ort noch nicht von dem Einfluß dieses Sazes auf die Bestimmung dieser Gesänge für die christliche Andacht zu reden, aber ein Misbrauch muß doch gerügt werden, um zu zeigen, wie sehr der Dichter und sein Gesang leide, so bald man vergißt, daß der Gesichtspunkt, aus dem wir alle Gesänge dieser Sammlung betrachten müssen, Nationalgesichtspunkt ist. Ein Ausleger des vorigen Jahrhunderts mit allen philologischen Kenntnissen ausgestattet, aber nur mit zu viel Dogmatikliebe gesalbt und ganz ohne Dichtergefühl, hat in einem starken Folianten Gesang nach Gesang — soll ich sagen — erläutert oder verderbt? Der sonst würdige Mann vergaß, daß, ie neutestamentlicher er seinen Psalm erkläre, desto weniger erkläre er ihn im Sinn des Dichters.

Der drei und zwanzigste Psalm, ist, wie ich erst gesagt habe, ein Danklied für Wohlthaten, und dieß Thema wird Niemand übersehen, der den Gedanken faßt: der Psalm ist von einem Israelitischen Dichter

gesungen. Aber davon hier keine Spur. Die Ueberschrift:

„Der gute Hirt glüklich weil Gott sein Hirt ist.„

Wenn wir nichts vom Gesang wüsten, und sich etwa blos diese Ueberschrift erhalten hätte, würden wir auf das Thema „Dank für göttliche Wohlthaten„ rathen können? Die Entwiklung der Anlage und Ausführung des Gesangs ist ganz in diesem Geschmack:

„In diesem Gesang wird die vorzügliche Liebe Gottes gegen die Gläubigen theils mit dem gedoppelten Bilde des Hirten und Gastfreundes; theils mit eigentlichen Worten geschildert.„

Aber fühlte der Verfasser das Bild, fand er ein Gemählde, warum nahm er in seine Nuzanwendung aus diesem Psalm die Säze auf:

„Die Eigenschaften eines guten Hirten werden angegeben. So viel auch dem Fommen auf dieser Welt an Körper und Seelengütern mangelt, so fühlt man dieß doch kaum,

bei

bei der Gegenwart des Hirten. Doch bleibt immer dies Leben gegen jenes, unvollkommen."

Alles wahr und gut, aber nicht das, was der Israelitische Sänger gesungen hat. Vielleicht erinnern sich einige meiner Leser an die dogmatischen Streitigkeiten, die über den 23sten Psalm geführt wurden. Man hat geglaubt den lichtvollsten und überzeugendsten Beweis für die Dreieinigkeitslehre zu finden, und man hat ihn auch glüklich gefunden durch keinen andern Kunstgriff, als durch den vernachläßigten Nationalgesichtspunkt dieses Gesangs. Alle Forscher müssen über den Grundgedanken eins seyn können, so lange Gründe gehört werden, daß nehmlich Gottes Grösse als Schöpfer und Welterhalter gesungen werde. Man mag noch so verschieden in Nebenumständen, und selbst in der bestrittenen Stelle denken, so ist es doch kaum möglich dieses Thema zu verfehlen:

Frolokt, singt der Dichter, ihr Israeliten.*)

 Nach

*) Schon in diesem Wort ist Nationalsprache.

(Nach der herrschenden Uebersezung sagt der Dichter

„Frolokt ihr Gerechten„

ohne zu beherzigen, daß die Israeliten mit dem eigenthümlichen Namen der Gerechten, im Gegensaz mit Ungerechten d. i. Heiden belegt wurden.)

Lobt Jehoven!
der Himmel ist durch das Wort des Herrn gemacht,
und all sein Heer durch den Geist seines Mundes.
Er hält das Wasser im Meer zusammen, wie in einem Schlauch und leget die Tiefe ins Verborgene.
Alle Welt fürchte den Herrn, denn so er spricht, so geschiehts, wenn er gebeut so steht es da —

So übersezt Luther und ieden unbefangenen Sprachkenner fodere ich auf, ob er findet, was man so lange gefunden hat

und

und in den Zeiten der Barbarei freilich früh finden muste, daß in diesen Stellen das Geheimniß der Dreieinigkeit sei geoffenbaret worden. Anderst konnte doch der israelitische Dichter die Oekonomie seines Gesangs nicht bestimmen, als durch Nationalrhytmus. Einmal hat der Versebau der Hebräer das Eigene, einen Gedanken in mehrern Wendungen zu wiederholen. Wie leicht also und wie ganz im Nationalgesichtspunkt erklärt sich die mißverstandene Strophe:

Gotteswort, sein Befehl bildete den
Himmel,
Der Geist, der Hauch seines Mundes,
sein Wort, sein Befehl, schuf
das himmlische Heer —

Es ist traurig, daß mit dieser verunglükten Stelle nicht das ganze exegetische System verunglükt ist, traurig, daß wir immer noch Männer haben, die den Nationalgesichtspunkt der alttestamentlichen Bücher nicht fassen können, oder aus Religiosi-

tät nicht fassen wollen, traurig, daß noch so viel Irrungen unter Lehrern und Gemeinden herrschen, die auf einmal könnten berichtigt werden, so bald man sich allgemein ins Israelitisch Nationalverhältnis eindenken wollte, traurig, daß die Nacht — die freilich vor iedem Tag vorhergehet — so lange das exegetische Gebiete bedekte und die Sehnsucht doch nur einmal Morgenröthe zu erbliken schmachten ließ. Die schädlichen Folgen dieser Misverständnisse und der vernachlässigte Gesichtspunkt der Israelitischen National Gesänge fallen bei keinem Buche so sehr auf, als bei den Psalmen, und ie häufiger man die Belege für die Beweggründe zur christlichen Tugend aus den Psalmen nimmt, iemehr wir von Jugend auf, mit diesen Ideen unterhalten werden, desto dringender war mein Beruf, auf die Nationalbestimmung dieser Gesänge aufmerksam zu machen.

Doch sind nicht alle Gesänge dieser Sammlung so israelitisch, daß sie nicht Andacht, christliche Andacht fördern, unser

Herz

Herz zu Gott erheben, und uns zum Dank und Lob Gottes auffodern könnten. Die Sprache des Dichters hat gerade das Feuer und die Inbrunst, mit der sich Betende, durchdrungen von Gottes Güte, oder seufzend unter der Bürde menschlichen Elends, ihrem Gott nahen und danken oder flehen. Wo sind nicht leidende Christen, die mitfühlen und mitbeten können:*)

Aus tiefer Noth ruf' ich zu Dir,
O Herr vernimm doch meine Klage,
laß kommen sie vor deine Ohren.
Willst du Gott Sünden spähen.
wer will vor dir bestehen!
Bist du doch die Vergebung selbst,
darum verehrt man dich!
So hoff' ich noch — des harret meine
Seele,
und trauet deinem Wort!
Sie harrt des Herrn,
so harren nicht des Morgens Anbruch
Wächter!

*) Ps. 130.

Die Apostrophe an das Volk ist nichts Wesentliches oder kan doch mit dieser passendern vertauscht werden:

So hofft auf Gott ihr Christen,
denn er begnadiget!
Denn er vergiebt uns gern!
Er wird all unsere Sünden vergeben
uns!

Wie herzlich kan der Christ mitfühlen, wenn er den israelitischen Wechselgesang singt:

Mein Auge blikt zu Bergen auf
woher kommt Hülfe mir!
Sie kommt von Gott,
der Himmel schuf und Erde!
Der läßt nicht straucheln deinen Fuß,
er schlummert nicht dein Wächter.

Auch bei der folgenden Strophe wird eine Aenderung nothwendig, weil sie den allgemeinen Geist des Gebets einschränkt auf Israeliten:

Er schlummert nicht der Menschen Wächter und schläft nicht —
Jehovah ist dein Wächter,
Er ist dein Schatten vor der Mittagshize.
So brennt am Tage dich die Sonne nicht,
so schadet in der Nacht dir nicht der Mond.
Jehovah schüzet dich vor allem Ungemach.
Dein Leben schüzet er,
Er schüzt dich, gehst du ein und aus dein Lebenlang!

Nur beiläufig erinnere ich etwas zur Erläuterung der Stelle

„Daß dich des Tages die Sonne nicht steche
noch der Mond des Nachts„

da sie dem Abendländer nur halb deutlich ist. Das Bild ist offenbar morgenländisch, aber

er-

erläutert ist es noch nicht genug. Michaelis erklärt sich in seiner Psalmenausgabe umständlich über diese Stelle:

„Daß der Mond in gewisse Krankheiten einen Einfluß hat, sagt er, ist eine so uralte Meinung des menschlichen Geschlechts, daß wir wirklich in mancher Sprache Asiens und Europens mondsüchtig, als den Namen einer Krankheit nicht immer einer und ebenderselben finden. Es ist aber auch nicht blos Meinung, sondern die besten neuesten Aerzte haben es wahr und der Erfahrung gemäß befunden, und dies so weit, daß sie sich so gar im Verschreiben gewißer Medicinen, (z. E. gegen Kröpfe) nach dem Monde richten. Es scheint die gemeine Meinung des Volks schrieb ehedem diese schädlichen Würkungen dem Schein Mondes zu, der etwa den Schlaffenden treffe, ich erinnere mich selbst in Deutschland dergleichen Volksmeinungen und Warnungen vor dem Schein des Mondes gehört zu haben. Das leztere ist nun zwar wohl nicht medicinische und philosophische Wahrheit, allein der Dichter

nimmt seine Sprache und Bilder nicht blos von dem, was nach genauer Prüfung als wahr befunden ist, sondern auch von gewöhnlichen Meinungen seines Volkes her. Für es wird Abend, singt er, die Sonne senkt sich ins Meer hinein, ob sie gleich das nicht thut. Sollte ich unsere Stelle in Prosa übersezen, so hiese sie: daß dich die Sonne nicht steche und der Mond (dir) nicht schade, keine Krankheiten verursache,,.

Aber ist diese Erläuterung nicht zu gelehrt, und wird nicht passender ganz dieselbe Stelle aus dem Koran *) verglichen, wo Muhammed seinen Gläubigen verheißt: sie sollen im Paradiese weder Sonne noch Mond sehen,,? Was sagt diese Verheisung anders, als: die Seeligen im Paradiese leiden nicht, was der Morgenländer am Tage leidet, Hize, nicht, was er in der Nacht — die auch der dänischen Reisegesellschaft so schädlich wurde – leidet, Kälte?,,

Wie voll Ueberzeugung, voll Inbrunst und Verständnis kann der Christ den hundert sechs und vierzigsten Psalm beten?

Lob

*) Kap. 76, 13.

Lob du mein Geist Jehoven,
Ihn lobe ich mein Lebenlang;
so lang ich bin tönt ihm mein Lied!
Auf Mächtige verlaßt euch nicht,
auf Menschen nicht, sie retten nicht!
Entflieht der Geist, so stürzen sie in
Staub,
und dieser Tag vernichtet ihre Hülfe!
Heil ihm der Gott vertraut *).
der auf Jehoven seine Hofnung sezt,
der Himmel, Erd' und Meer
und seine Heere schuf
und ewig Treue hält,
den Unterdrükten rettet
und Speise giebt den Hungrigen,
Gefangene entläßt,
dem Blinden öfnet seine Augen **),

auf-

*) Hier entgeh' ich geflissentlich dem Ausdruk Jakobs Gott, weil er Nationalausdruk ist.

**) Ganz im Sinne der vorhergehenden und folgenden Strophe:

„der in düstere Kerker Eingeschlossene in Freiheit sezt.„

aufrichtet Krumgeschlossene.
Er liebt die Frommen,
Jehova schüzt Verlassene,
erhält Wittwen und Waisen,
und läßt den Frevler irren.

Aber der Schluß ist wieder ganz lokal, und der christliche Beter verliert nichts, wenn er nicht mitbethet.

Wie viele Gesänge dieser Art könnte ich nicht ausheben, wenn ich hier eine andern Absicht hätte als diese: blos den Gesichtspunkt anzugeben, aus dem alle Gesänge der ganzen Sammlung und ieder einzeln beurtheilt werden sollen.

Es ist schwer bei iedem einzelnen Psalm allgemeine und israelitische Ideen zu trennen und besonders in Gesängen, die dem Christen so leicht den Retter der Menschen, die Leiden und den Tod des göttlichen Religionsstifters ins Gedächtnis bringen. Wie viele Christen werden nicht den zwei und zwanzigsten Psalm lesen und die Leidens und Todesgeschichte

Jesu vergleichen, mitfühlen mit der Qual des von Gott, Verlassenen, und einstimmen in Gottes Preis, Ihm danken, dessen Werk es war, die Menschen durch den Tod Jesu zu beseligen? Aber wie oft unterbrechen nicht ganz israelitische Gedanken, Wendungen und Ausdrüke den frommen Leser, und wird ihm nicht dieser grosse Gedanke an Jesum, durch einzelne Stellen, beinahe ganz aus der Gedankenreihe entrükt? Denn wirklich waren iene Dichterblike in die Zukunft so helle noch nicht, und das Gegenwärtige beschäftigte zu sehr die Seele des göttlichen Sängers. Die grossen Anstalten zum Wohl des ganzen Menschengeschlechts, die noch damals so eingeschränkt und nur einem Volke gewidmet zu seyn schienen, konnten unmöglich die Empfindungen in die Seele des Israeliten gebracht haben, die den Christen beleben, wenn er immer in Hinsicht auf Jesu Leiden und Tod ließt:

Mein Gott, mein Gott, warum verläßt du mich?

Noch

Noch fleh' ich ohne Hülfe,
unerhört, mein Gott, durchbeth' ich
Tage
und Nächte unerquikt.
Bist du doch Schuzgott,
thronst in Israels Königsstadt.
Vertrauten dir doch unsre Väter
und lohntest du mit Hülfe ihr Ver-
trau'n.
Dir riefen sie, sie hast du auch gerettet,
und ihr Vertrauen nicht getäuscht.
Nur ich der Wurm, kein Mensch,
mich trifft des Volkes Hohn,
der Nation Verachtung,
mich bliket spottend ieder an,
verzerrt den Mund,
und schüttelt seinen Kopf:
Vertrauen, spricht er, auf Jehoven,
das rettet ihn,
das rettet ihn, ist er ia doch sein
Liebling!

Wahr! du zogst mich aus Mutterleib,
warst mir an meiner Mutter Brust
schon Schuz,
in deinen Schoos wurd' ich als Kind
gelegt.
Du bist mein Gott seit meines ersten
Seyns;
so sei nicht ferne, denn ich leide,
und eil' herbei! mir ist kein Retter,
umringt bin ich von Stieren,
umringt von Basans Ochsen*),
sie brüllen mir entgegen,
so brüllt der Löwe nicht ob seiner Beute.
Wie Wasser flies' ich hin,

es

*) Ein morgenländisches Bild grausamer und überlegener Feinde, das unten V. 17 19 erklärt ist: „Verfolger umringen mich„ Die Landschaft Basan war ein Theil des Landes jenseit des Jordans, sehr bergicht und vornehmlich berühmt wegen seiner vortreflichen Waiden und Viehzucht. Daher Basans Stiere und Eichen, Bilder der Stärke und Dauer. S. Bachiene Palästina des 1sten Th. 1. B. S. 288.

es trennet sich am Körper Glied von Glied,
in seiner Kammer schmilzt wie Wachs mein Herz,
gebrannter Thon ist meine Kraft,
am Gaumen klebt die Zunge,
du strekst mich hin ins Grab.*)
Verfolger umringen mich,
mich umringen Frevler Rotten,
durchbohren Hände mir und Füsse,
und zählen könnt' ich iedes Bein in mir.
Das sehen sie mit Freuden,
vertheilen meine Kleider unter sich,
und werfen über meinen Rok das Loos.

O du, Jehova, weile nicht,
mein Schuzgott eile mir zu Hülfe,

*) Qualvolle Empfindungen, die vielleicht den marternden Tod am Kreuze, das langsame Hinsterben des Körpers, so sicher ahnden lassen, besonders in Verbindung mit dem folgenden, als irgend eine andere Todesart.

entreiß dem Schwerd mein Leben,
dies Einzige, des Würgers Hand!
Entreisse mich des Löwen Rachen,
der Stiere Horn!
Du hörtest mich, drum preiß ich dich
bei meinen Brüdern,
verherrliche in ihren Zirkeln dich!
Ihn preißt Jehovens Verehrer,
verehrt Ihn Jakobiten alle,
verehr' ihn Israels Geschlecht!
Ihm ist nicht Schande, Ekel nicht des
Armen Qual,
vor ihm birgt er sein Antliz nicht,
Er hört sein Angstgeschrei.
Dir ist der Ruhm,
daß ich nun mein Gelübde
entricht', im Angesicht seiner Verehrer.
Erquikt, gesättigt wird der Dürftige,
o preißt, Verehrer Gottes, ihn Jehoven,
beglükt ist ewig euer Herz!

Eilt

Eilt zu Jehovens Preiß herbei der
Erden Ende,
fallt bethend vor ihm nieder alle
Nationen,
Jehoven ist das Reich,
Er ist der Völker Herr!
Erquikt fallt nieder Erdenfürsten,
fallt vor ihm nieder arme Erden-
bürger! *)
Denn mein Leben — sich hat er es ge-
rettet! **)

*) Allgemeine Auffoderung zum Preis Gottes. Alle, sie, die vom Ueberfluß irrdischen Segens erquikt, sie, die von der Last der Armuth gedrükt werden, sollen Gott preisen, denn allen ist Heil der Gerettete — Und der Christ sagt: der zum ewigen Leben Erwekte.

**) In Verbindung mit der Schlußstrophe:

„sein Werk war es,

Das gerettete Leben des Gemarterten hatte auf die Plane der Gottheit, zum Wohl der Menschen den seligsten Einfluß, und der Christ denkt

Verehren soll ihn mein Geschlecht,
verherrlicht werden soll von späten
Enkeln noch der Herr!
Auf predigt seine Liebe der künftigen
Welt,
sein Werk war es!

Diese Prophetischen Aussichten, auf alle Erden Enden, auf alle Reiche und Fürsten, der Einfluß eines Dulders auf die Menschheit ist überraschend in einem Gesang, der so viel Israelitisches hat, und den einzelne Stellen blos auf Israel einzuschränken scheinen. Eben diese Mischung von National und allgemeinem Interesse entdeken wir in einem Gesange, der das Gegenstück zu diesem ist, im vierzigsten:

Ich harrte Jehovens, da neigt' Er
sich herab zu mir,

Hör-

an das theure, werthe Wort! „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben!„

hörte mein Rufen
und zog mich aus der Grube ohne Grund,
aus diesem Sumpfe,
sezte meine Füsse auf Felsen,
sichernd meine Tritte,
darum sing ich diesen neuen Gesang:
Preis unserm Gott,
Völker sehen, verehren ihn,
vertrauen Jehoven!
Heil dem Manne der Ihm vertraut,
abblikt von Goetzen und Goetzenver-
ehrern!
Grosses hast du vollendet, Jehova,
mein Gott,
Wunder sind deine Plane
Menschen Geheimnisse!
Dir ist nichts gleich.
Da ich sie laut wollte preisen, ver-
kündigen,
vermocht ich sie zu zählen nicht.
Du magst nicht Opfer,

sprichst du mir ins Ohr,
foderst nicht Brandopfer,
Sündopfer nicht.

Da sprach' ich „Sieh' ich komme,
„längst in der Gesezrolle verheissen,
„Freude ist mirs, zu erfüllen deine Befehle,
„dein Gesez, tief ist es meinem Herzen eingesenkt!
„Verkündigen will ich Religion dem versammelten Volke,
„laut sie predigen!
„Du weißt es, Jehova,
„nicht berg' ich im Herzen deine Güte,
„laut preiß ich deine Hülfe,
„deine Hut werd' ich nicht,
„nicht deine Treue verhelen dem Volke.
„Verschliesse nur, Jehova, nicht dein Herz,
„sei ewiger Schuz mir deine Huld und Treue.

„Denn

„Denn zahllos Unglük umlagert mich,
„nahen sich mir unübersehbare Gefahren,
„mehr noch als Haar auf meinem Haupte,
„drum sinkt mein Muth,
„Eile mich zu retten Jehova,
„eile zur Hülfe mir!
„Beschäme meines Lebens Feinde alle,
„und wer mir Leiden gönnt, bebe nun zurük betroffen,
„ihre Schadenfreude werde Staunen,
„und stumm ihr Hohngeschrei!
„So freuen sich die bei dir suchen ihrer Hülfe,
„frohloken: Ewig groß ist Gott!
„sie, die vertrauen ihrem Retter, Dir.
„Verlassen bin ich nun und arm,
„doch rettet mich Jehova,
„Er meine Hülfe, Er mein Retter.
„Zögre mein Gott nicht!

Diese beiden Gesänge lassen sich, mit wenigen andern, unter keine der angeführten Klassen

 bringen

bringen, sie haben einen ganz eigenen Gang und erheben das Herz des Christen zum Dank gegen Gott und Jesum, während als der göttliche Sänger und sein Volk mitlitte mit dem Leidenden, ohne ihn zu kennen und Gott lobte für seine Rettung und Hülfe. *)

Uebersehen wir nun noch mit einem Blik diese Bemerkungen über die Verschiedenheit der israelitischen heiligen Gesänge und über ihren Nationalgesichtspunkt, darf ich dann erst noch erinnern, daß ich nicht den Gebrauch dieser Andacht, Gottergebenheit und Tugend fördernden Lieder, sondern den Misbrauch tadle, daß ich von eingeschränkten und unverständlichen, nicht von allgemeinen und verständlichen Gedanken dieser heiligen Dichter rede, und daß ich Grund habe, meine Wünsche mit den Wünschen so vieler denkenden Religionslehrer um eine Psalmensammlung für Christen, zu vereinigen. Oft unterbricht ein

*) Mehr über diese Gesänge und ihre Bestimmung werde ich in der Folge sagen können.

ein einziges Bild die Andacht des Beters, nicht selten eine einzige Nationalidee und häufig wird der gemeine Mann irre, weil er nicht versteht was er liest. Eine Bemerkung, die durch eine Menge Beispiele bestätigt werden kan, und die dem wahren Gebrauch dieser göttlichen Gesänge für Christen mehr schadet, als man gewöhnlich glaubt. Wenn ich in diesem Augenblik Männer von Amtserfahrung um Beiträge bitten könnte, wie viele Belege würden den Schaden bestätigen, den Mißverständnis und Nichtverständnis verursacht hat, und noch verursacht! In den finstern Zeiten der Barbarei, wo die verdienstvollen Lehrer der Reformation nur ins Grobe arbeiten und die feinere Bildung ihrer Zeitgenossen ohnmöglich besorgen konnten, ohne ganz ihres grossen Zweks zu verfehlen, fiel es so sehr noch nicht auf, den Psalter in der Schule zu lesen. Aber in unsern Tagen — soll er da noch beibehalten oder nicht wenigstens nach diesen Bemerkungen umgearbeitet, ins Kleine gezogen und zwekmäsig eingerichtet werden?

den?*). Man erzählt die lächerlichsten Irrungen unwissender Beter. Nur ein Geschichtchen aus diesem Fache. Ein sterbender seufzet in den lezten Augenbliken seines Lebens ohne Trost, und will noch einen Gedanken, einen Seufzer, ein Gebet aus dem Andachtsbuche. Einer seiner Freunde betet auf dieses Verlangen mit Inbrunst:

Der Herr hat nicht Lust an der Stärke des Rosses 2c.

der Sterbende seufzt: ach wie tröstlich!

Aber

*) Die biblischen Psalmen für Landschulen in einem Auszuge von dem würdigen Lang bearbeitet (Nördlingen bei Bek 1784. 178. S. in 8.) sind Muster eines zwekmäßigen, nicht blos für Landschulen abgekürzten und erläuterten Psalters. Man bedarf wenig mehr zur Erbauung, als was in diesem Büchlein steht, das mit des vortrefflichen Feddersens biblischem Lesebuche für Kinder von reiferm Alter, darinnen die Psalmen, die Sprüche und der Prediger Salomo, das Buch Jesus Sirach und einzelne lehrreiche Stellen des A. T. zu ihrer Erbauung angewendet sind, (Leipzig 1782.) hier nicht erst darf empfohlen werden.

Aber ist es tröstlicher, wenn der Knabe voll Freude und Munterkeit, also nicht im Leidenstone schreit:

Deine Pfeile steken in mir und deine
Hand drüket mich?

Eine kurze, zwekmäsige und bestimmte Angabe des Inhalts bei iedem Psalm, würde manchen Irrungen glüklich begegnen und die Andacht nicht unterbrechen, so bald der Leser von der Gemüthslage des Psalmendichters, von seiner ganzen Fassung, von seinen Verhältnissen und von der Absicht, mit der er sang, ganz unterrichtet ist.

Und nun soll der herzerhebende hundert neun und dreisigste Psalm diese Untersuchung schliessen:

Jehova du erforschest mich, du kennest mich,
du weist es, siz' ich oder steh' ich auf,
du kennest, eh' ich denke, meinen Sinn,
geh' oder lieg' ich, du weißt es,

denn

denn du weißt alles, was ich thue,
auf meiner Zunge ist kein Wort,
das du Jehova nicht ganz wüßtest.
Von dir werd' ich bewachet um und
um,
geschüzt von deiner Hand.
Groß über all' mein Denken ists,
ich fasse den Gedanken nicht!
Wo flieh' ich vor dir hin,
wie eil' ich weg von dir?
Erhüb ich mich zum Himmel auf,
da thronest du!
und sänk' ich in den Abgrund nieder,
so bist du da!
Nähm ich der Morgenröthe Schwingen,
lies ich mich nieder an der fernsten See*),
so würd' doch da mich leiten deine
Hand,
mich fassen deine Rechte!
Wünschte ich: Deke mich Nacht!

so

*) d. i. „im lezten West der Morgenröthe Wiege.„

so würde Nacht um mich Tag,
denn auch die Nacht macht um dich her
nicht dunkel,
sie hellt sich auf zum Tage,
Nacht ist wie Tag Dir!
Du hast mein Innerstes gebildet,
mich eingehüllt im Mutterleib.
Für diese Wunder preiß ich dich,
Wunder sind deine Werke,
tief fühlt es meine Seele.
Keines meiner Gebeine war dir ver-
borgen,
da ich im Dunkel wurde gebildet,
künstlich geformt in Erden Tiefen *)
mich

*) Michaelis macht die Anmerkung: „Den Zustand vor der Geburt stellen Hebräer und Griechen sich eben so vor, als den nach dem Tode. Die Griechen nennen den einen sowohl als den andern Hades, und die Hebräer vergleichen den Mutterleib mit dem Grabe, und stellen ihn sich als einen Theil der unterirdischen Welt vor. „Vortrefflich übersetzt Herder:

mich sahen eingehüllet deine Augen,
und in dein Buch geschrieben waren
meine Tage alle,
bemerkt schon da noch keiner war.
Mir sind, Gott, zu erhaben deine Gedanken,

wollt

Nicht war dir mein Gebein verhüllt,
als in der Hülle ich gebildet wurde;
als ich in tiefer Erden Nacht
ein Kunstgeweb, gestikt war —

Vielleicht verdienen noch zwo Stellen aus dem Koran, mit welchen dieser kühne Morgenländische Ausdruk kann erläutert werden, Erwähnung. Im siebenten Kapitel ist (v. 7.) von einer dreifachen Finsternis (ganz im Sinn der Herderischen Uebersezung des Hebräischen „in den Tiefen der Erde„) in der die Menschen gebohren würden die Rede und das ein und dreissigste rechnet unter die Gegenstände der Allwissenheit Gottes auch: „Daß Gott wisse, was im Mutterleibe ist.„ (v. 34)

ihre Summen wie überwältigen sie
mich!
Wollt' ich sie zählen, fänd' ich mehr
als Sand,
käm ich ans Ende, so wäre ich wieder
bei dir! *)
Daß du, Gott, tödtetest den Frevler,
daß weichen müßten Blutgierige von
mir,
die nennen deinen Namen zum Frevel-
behuf,
Meineide schwören bei deinen Städten.
Sollt' ich nicht hassen, Jehova, die
dich hassen,
nicht verabscheu'n, die gegen dich sich
empören?

Ganz

*) Ein grosser Gedanke: glaubt' ich alle Gedanken gezählt zu haben, so wäre ich doch immer da, wo ich anfing zu zählen, bei dir o Gott!

Ganz haß' ich sie, für meine Feinde
halt' ich sie!
Gott, forsche du mich, prüfe mein
Herz,
prüfe, forsche meine Gedanken,
sieh' ob ich auf dem Sünden Pfade
wandle,
und leit' mich in die Tugend Strasse
ein!

Fühlen wir mit dem Dichter und denken wir uns Gott, den Allwissenden, wie ihn der Mensch denken und fassen kann, wie sehr wird unsre Andacht genährt und erhöht werden, wenn sie von den Israelitischen Gedanken vor dem Schlusse, welche Christenandacht unterbrechen müssen, nicht unterbrochen wird.

Doch keine Erinnerungen mehr über die Psalmen, und über ihre erste Bestimmung!

Zehn=

Zehntes Kapitel.

Salomo's Schriften, welche die Sammlung israelitischer Nationalbücher aufgenommen hat, haben ganz das Gepräge ihrer Bestimmung. Sie liefern Bemerkungen über das menschliche Leben, oft gedacht mit Scharfsinn, angegeben mit Feinheit und bestätigt durch Erfahrungen: aber immer Bemerkungen eines morgenländischen Schriftstellers für Morgenländer. Diesen Gedanken will ich nun auf iedes einzelne Buch anwenden.

Eines der wichtigsten ist die Sammlung Salomonischer Sprüche fürs Leben, die wir unter der zu beschränkten Rubrik „Sprüchwörter„ kennen. Das Maschal der Hebräer kann im Deutschen so kurz nicht ausgedrükt und sein voller Sinn nicht mit einem ganz entsprechenden Wort gefaßt werden. Alles was Kopf und Herz interessirt, Wahrheiten für Knaben und Mädchen, für Jünglinge und Jungfrauen, für Mann und Weib drängt der Verfasser in kurze, bündige Wor-

te zusammen, giebt dem Ausdruk schon Bedeutung durch seine Stellung, durch einen Doppelsinn, oder durch Wort und Sachparallism und reizt die Aufmerksamkeit des Lesers durch Nachdruk, Feinheit und Kunst. Dieß ist der Lieblingsstil der Morgenländer, und unsere Sprüchwörter sind in diesem Geschmak. Selbst die Römer haben einen grossen Schriftsteller, der diese Sprache liebte, ihren Seneka. Aus diesem Gesichtspunkt muß der Philolog diese Sprüche der Weisheit lesen, und der Philosoph seine Uebersezung nach dem Religions = Denk und Empfindungssystem des grossen Mannes Salomo beurtheilen. Die Offenheit, mit der der Morgenländer spricht, seine eigene Bilder, das Auffallende von beidem für ein feineres Ohr, der Werth der Salomonischen Erfahrungen und ihre Resultate, alles dieß muß ich fühlen, und prüfen können, wenn ich so manche dieser grossen Wahrheiten nüzen will, und anwenden auf mich. Wenn uns die Geschichte und schon die Aufschrift dieses Buchs nicht sagte, was wir lessen werden, so muß uns schon

wenig

wenig Kenntniß des morgenländischen Geschmaks sagen: wir lesen ein Buch von einem Morgenländer, für Morgenländer.

Ein geringer Umstand, die Ueberschrift des Buches, und diese schon ist ganz morgenländisch. Der Morgenländer liebt lange Aufschriften, die den Inhalt des Buches oft ganz erschöpfen und nicht selten mehr versprechen als der Leser findet. Und das erste Kapitel ist vom 1 — 7 Vers blos Aufschrift: „Sprüche Salomos, des Sohns Davids, Königs in Israel, Weisheit zu lehren, Tugend und Klugheitsregeln, zu unterrichten in Grundsäzen der Tugend, Gerechtigkeit und Billigkeit, den Unerfahrnen Klugheit und dem Jünglinge Vorsicht zu empfehlen. Hört sie der Weise, so wird er weiser, und der Kluge, so macht er sich eigen hohe Sprüche, zu deuten Gleichniß und Räthsel, Sprüche der Weisen und ihre Räthsel.*) Religion ist der Weisheit

*) Die Morgenländer in den ältesten und neuesten Zeiten unterhalten sich gerne mit sinnreichen Sprü-

heit Anfang, Weißheit und Tugend verachten nur Thoren.„

Aber wichtiger ist die Bemerkung, daß wir von Davids Sohn so wenig ohne Ausnahme allgemeine oder ganz christliche Sittensprüche, oder Anspielungen auf den Stifter unserer Religion erwarten können, so wenig wir von den allerchristlichsten Königen Europens morgenländische Sprüche erwarten. Wo finden wir, daß Salomo in die Geschichte der Religion Jesu geblikt und seine Sprüche mit Bemerkungen aus dem Leben Jesu berichtigt habe? Zu welchem Zwek diese Offenbarung? Wo nüzt einer Sammlung von Sentenzen, bestimmt für meine und meiner Zeitgenossen Erfahrung, ein Wink vom sittlichen System nach

Sprüchen, mit Räthseln von allerlei Art, und Vorrath an solchen Sprüchen, verbunden mit der Fähigkeit, Aufgaben von andern zu beantworten, sezen leicht in den Ruf der Weisheit. Aus der Israelitischen Königsgeschichte bestätigt diese Bemerkung die Unterredung einer ausländischen Königin mit Salomo (1 König. 10.) und in der Helden Periode Israels, Simson. (Richt. 14.)

nach Jahrtausenden? Und wie viel Nuzen gewähren diese Entdekungen zu einer Zeit, wo sie nicht gefaßt, und für die Tage, in welchen sie besser verstanden werden, als sie der Prophet in fernen Bliken nicht fassen konnte? Und doch muß gegen Schriftforscher, die diese Spüche dem gemeinern und feinern Denker empfehlen, auch deswegen, weil sie christliche Wahrheiten bestätigen, erinnert werden, daß diese Bemerkung ganz der Geschichte dieses Buchs und seinem Zweke widerspreche. Was urtheilen wir von dem Manne, der in einer Volksschrift von Salomo, dem grossen Beobachter des Menschen Lebens, Belege für Säze der christlichen Dogmatik und Moral aufsucht? Und wie sehr staunen wir, ob der Erscheinung, das seine achte Kapitel dogmatisch erklärt und gedeutet zu sehen? Es beginnt dieses treffliche Kapitel mit dem Lobe der Weisheit und der Morgenländer — und thut es nicht schon der Abendländer — macht diesen abstrakten Begrif: Weisheit, faßlicher, in dem er sie würklich zur Hand

elnden Person macht. Hier ist das ganze achte und neunte Kapitel! *)

„Ruft nicht die Weisheit? höre ich nicht die Klugheit? Auf der Spize der Anhöhen, am Weg, an den Landhäusern steht sie: neben den Thoren — vor der Stadt — beim Eingang der Häuser singt sie: Euch, Männern, rufe ich: an euch, Menschen! ergeht mein Vortrag. Lernt, Thoren! Klugheit: und Einfältige! merkt auf! Höret, denn ich rede, was recht ist: meine Aussprüche sind richtig. Von Tugend spricht meine Zunge: von Abscheu des Lasters mein Mund. Ich rede grade heraus: ohne Krümmungen — nichts Verdrehtes. Meine Reden sind alle dem Verständigen richtig, und recht den Kenner. Nehmt meine Belehrung — nicht Silber — an: Kenntnisse lieber, als das beste Gold: denn Weisheit ist besser als Perlen und alle deine Kostbarkeiten gleichen ihr nicht. Ich, die Weisheit, habe List **) im Vorrath; Ich besize die Kunst zu leben. Ich verehre

Je-

*) Nach der neuesten und kräftigsten Doederleinischen Uebersezung.

**) Klugheit, Feinheit.

Jehoven, hasse das Laster, Erhebung und Stolz und sündliche Wege und Lügen. Ich habe Rath und Geistesvestigkeit, Einsicht und Heldenkraft. Mit mir herrschen Könige, Landesherrn entwerfen Geseze. Mit mir regieren, Fürsten, Regenten und Beamte des Landes. Meine Liebhaber liebe ich: wer mich sucht, wird mich finden. Ich besize Reichthum und Ehre, veste und bleibende Güter. Mein Ertrag ist besser als das feinste Gold: meine Produkte besser, als das beste Silber. Ich wandle auf dem geraden Weg, auf der richtigen Mittelstrasse. Ich seze meine Verehrer in den Besiz vester Güter, ich fülle ihre Schäze. Ich war Eigenthum Gottes beim Anfang seiner Geschäfte, älter als seine Schöpfung von ie her, vor der Welt war ich schon gebildet, vor der Erde. Noch war kein Meer da ich gebohren wurde, noch keine wasserreichen Quellen. Noch waren die Berge nicht eingesenkt, die Hügel nicht: da ich geboren wurde. Noch hatte er die Erde nicht gemacht und ihre Oberfläche, vor dem Erdkreis, da er den

Himmel zurichtete, war ich dabei. Da er den Cirkel über der Luft drehte, da er die Wolken am Horizont verband, da die unterirdischen Meere in Quellen ausbrachen, da er dem Ocean seinen Bezirk anwies, dessen Grenze die Flut nicht übersteigt: da er die Grundsäulen der Erde sezte: da war ich, als Vertraute, neben ihm, seine tägliche Freude; immer ergözte ich ihn. Ich ergöze mich an seinem Erdkreis und habe meine Freude an den Menschen. Nun, Kinder! hört mich an. Heil denen, die auf meinem Weg bleiben! Gebt den Lehren Gehör, seid weise und entschlagt euch ihrer nicht. Heil dem Menschen, der mir zuhört, an meiner Thür Tag vor Tag wachet, meine Schwelle hütet. Denn wer mich findet, findet Glük, nnd erhält Gottes Beifall. Wer mich verfehlt, ist grausam gegen sich: alle meine Feinde lieben Unglük. Die Weisheit baute sich einen Pallast *) mit sieben Säulen. Sie hat ihr Vieh geschlachtet, ihren Wein gewürzt, schon ihren Tisch

*) Das neunte Kapitel.

Tisch bereitet und läßt durch ihre Zofen auf den gepflasterten Höhen der Stadt ausrufen: Wer einfältig ist, trette hier ab: wer unverständig ist, den läßt sie einladen. Kommt, esset mein Brod, trinkt meinen gewürzten Wein. Verlasset die Einfältigen, so werdet ihr glüklich: betrettet den Weg zur Weisheit. Wer den Religionsverächter lehren will, zieht sich Schmach zu: wer den Lasterhaften bestrafen will, findet Tadel. Bestrafe den Religionsverächter nicht, sonst wird er dir feind: bestrafe den Weisen, der wird dich lieben. Lehre den Weisen, so wird er weiser: unterrichte den Gerechten, so nimmt er an Kenntnissen zu. Der Anfang zur Weisheit ist Religion: Gottesfurcht ist Verstand. Bei mir werden deine Tage zahlreich: bei mir vermehren sich deine glüklichen Jahre. Bist du weise, so bist du dir weise: bist du Verächter, so hast du es allein zu entgelten. Die Thorheit, in weiblicher Gestalt voll Unruhe, einfältig, unbedachtsam, sizt an ihrer Thür, besteigt den Thron auf den Höhen der Stadt, und

läßt

läßt die Vorbeigehenden anrufen, die den graden Weg fortschreiten: Wer einfältig ist, trette hier ab: den Unverständigen läßt sie einladen: entwendetes Wasser ist süsse: gestohlnes Brod schmekt am besten: Aber er weis nicht, daß da die Einwohner der Unterwelt und ihre Gäste im Todesthal sind.„

Mit welcher Herzlichkeit, Wärme, Wahrheit und Anmuth bearbeitet nicht Salomo diesen grossen Gegenstand, und wie so ganz im Volksgeschmak, faßlich, lehrreich und bessernd? Und was sagt der Dogmatiker:

„Der erhabenste Gegenstand der Liebe, die himmlische Weisheit, Gottes Sohn, ist hier im Gegensaz mit dem Laster geschildert?„

Wie gelehrt? und der Sinn? — wie verfehlt! In Psamen und Propheten kann man, sagt sehr wahr einer unsrer trefflichsten Schriftforscher, Schilderungen des grossen Erretters der Menschen erwarten, aber in einer Rapsodie oder Anthologie von Denk- und Sittensprüchen nicht.

Ganz

Ganz der Fall ist beim dreisigsten Kapitel. Agurs Fragen:

„Wer kann in den Himmel hinauf und wieder herabsteigen? Wer hält den Wind in seiner Faust? Wer bindet das Meer in ein Kleid? Wer sezt die Erdgränzen vest? Wie heist er? Wie heißt sein Sohn? weist du es?

So unmöglich es einem Menschen ist, die Höhe des Himmels zu messen, oder das Meer in seinen Schoos zu fassen, oder den Wind vest zu halten: oder die Weite des Erdbodens zu messen: so unmöglich ists auch, die unermesliche Gottheit zu erforschen. Kennest du einen Menschen oder einen Schüler von ihm, der dich hierin unterrichten kann? Laß dich es also nicht befremden, wenn du vieles in der Welt nicht weist, nicht einsiehst.

Wie glüklich und passend faßt man ihren Sinn mit diesen Worten des glüklichsten Uebersezers der Sprüche Salamos und wie unglüklich mit dem Dogmatiker:

„Nun

„Nun überläßt sich Agur mit vollen Segeln dem weiten Ocean unerforschlicher Dinge; er führt nemlich seine Schüler, theils auf die Maiestäts Werke Gottes und seine Eigenschaften hin, theils auf die unbegreifliche Lehre von Gott und seinem Sohne.„

„Bliken wir von diesem dogmatischen Gesichtspunkt ab, wie morgenländisch klingen nicht ins Ohr die Stellen:

„Trinke Wasser aus deiner Cisterne, erquike dich aus deinem Brunnen, dann werden deine Quellen sich öffentlich ausbreiten und fliesende Bäche werden.„

wo Salomo eheliche Treue und Liebe für Eine empfiehlt, und unmittelbar darauf eigentlicher spricht:

„Geniese deine Frau allein, und laß keinen Fremden daran Theil nehmen. Deine Quelle erkenne für gesegnet, und habe deine Freude mit deiner ächten Gattin. Das liebe Reh, die reizende Gemse!„

In der Schilderung einer verführenden Ehebrecherin erkennt man doch schon in der Stelle:

„Ich habe eine Opfermahlzeit, ich habe heute ein geweihtes Opfer gebracht — Ich habe meinen Sopha mit Matrazen belegt, mit Tapeten von egyptischer Leinwand, Mein Bette tropfet von Myrrhen, Aloe, und Zimmt —

den morgenländischen Schriftsteller?

Und erst wie viele Stellen, die bald mehr, bald weniger den Leser, wenn er auch noch so sehr für den neutestamentlichen Gesichtspunkt dieses Buches eingenommen ist, von seiner Nationalbestimmung überzeugen sollten? Nur einige, wie sie mir auffallen, ohne Zusammenhang und Auswahl. Wie beleidigen die Stellen:

„Einem Schwein mit einem goldenen Nasenring gleicht eine Frau, die schön, aber geschmaklos ist.„ *)

„Eine brave Frau ist Zierde ihres Mannes, eine unartige ist wie Aussaz.„ **)

Wenn

*) Kap. 11, 22.

**) Kap. 12, 4.

Wenn ich auch das Niedrige der Ausdrüke, das Morgenländische in dem Beleidigenden des Bildes nicht rügen wollte, erinnert uns nicht der Nasenring und der Aussaz, an die Bestimmung dieser Sprüche vom Morgenländer für Morgenländer, vom Israelitischen Schriftsteller für Israeliten? Das Frauenzimmer schmükt in den morgenländischen Gegenden nicht blos die Ohren mit Geschmeide, sondern selbst die Nase ist nicht gegen die Tirannei der Mode gesichert. Auch die neusten Beobachter morgenländischer Sitten sahen diesen Ring in der Nase morgenländischer Frauenzimmer, *) und auf diese, schon in den ältesten Zeiten bekannte Sitte spielet unsere

*) Z. B. Niebuhr in seiner Reisebeschreibung von Arabien, 1 Th. S. 164. 184. Von den Indianerinnen in den Inseln Pfingst-Eiland sagt Forster (Reisen um die Welt Th. 2. S. 166.) „Sie hatten Löcher im Nasenknorpel (septum narium) durch welche sie zur Zierrath ein Stük von einen dünnen Stok oder auch zwei kleine Stüke Alabaster stekten.„

unsere Stelle, mit mehreren im A. T. an.*) Der Aussaz, die fürchterlichste Krankheit,**) ist einheimisch im Morgenlande, Nationalkrankheit, die schon allein dem Sprüchwort seine Nationalbestimmung anweisen sollte.

Ganz israelitisch sind die Stellen:

„Opfer des Ungerechten verabscheut Jehova.„ ***)

„Es ist Gefahr für den Menschen, hitzig etwas zu weihen und nach dem Gelübde erst zu untersuchen„ ****)

„Rechtthun gefällt Gott mehr als Opfer„

„Der Freund von Lustbarkeiten wird Bettler. Ein Freund von Wein und Oel wird nicht reich„

„Vorrathskammern von Delikatessen und Salben sind in den Hütten des Weisen; aber ein thörichter Mensch verzehrt alles„

„Sün-

*) 1. Mos. 24, 47. 35, 4. Hiob 42, 11. Jes. 3, 21. Ezech. 16, 12.

**) S. oben Seit. 103 -- 104. Michaelis Anmerkung zu 3. Mos. 13, 1 -- 46. Hiob 2, 7. und sein Mosaisches Recht Th. 4. §. 210.

***) Kap. 15, 8.

****) Kap. 20, 25.

„Sündenopfer verabscheut Jehova; wie vielmehr wenn man es mit Tüke darbringt?„ *)

„Der Faule spricht: es ist ein Löwe auf der Strasse.„ **)

„Wie ein goldner Ohrenring, wie Juwelenschmuk ist weiser Tadel vor dem Ohr des Folgsamen.„ ***)

„Ist dein Feind hungrig so speise ihn, durstig, so tränke ihn: so wirst du glühende Kohlen auf sein Haupt bringen und Jehova wird dich belohnen.„ ****)

Einer

*) Kap. 21, 3. 17. 20. 27.

**) Kap. 22, 13.

***) „Ganz morgenländisch. Ohrengehänge schmüken das Ohr des Menschen und dienen zugleich, wie die Morgenländer glauben, als Amulete gegen Bezauberung. Aber noch mehr Schmuk und noch sicheres Verwahrungs Mittel für das Ohr ists, wenn man weisem Tadel Eingang gestattet.„

Doederlein.

****) Immer ist diese Sentenz zunächst und wie sie da liegt, allein Sentenz für den Israeliten.

Ist

„Einer trüben Quelle und einer verdorbenen Cisterne gleicht der Gerechte, der in Gegenwart des Ungerechten sündigt.„ *)

„Salben und Rauchwerk erquiken das Herz.„ **)

„Wer seinen Sklaven von Jugend auf zärtlich hält, wird zu lezt Herzenleid davon haben.„ †)

Q 2 Schon

Ist der Kopf gleichsam Opfer Altar, auf welchen der Opfernde eine Menge glühender Kohlen bringt, so ist die Idee israelitisch. Oder ist der Ausdruk der Empfindung gemäs zu erklären- und diese Erklärung ziehe ich vor - so ist der Saz wieder israelitisch: „Aufs empfindlichste kränkest du deinen Feind mit Wohlthaten.„ In der Stelle Röm. 12, 20. erhielt diese Sentenz einen Plaz in der christlichen Moral, in der sie das Bittere, alles was Schadenfreude und Triumpf über den Feind verräth, verliert, weil sie gefaßt, beurtheilt, und befolgt werden muß im Geiste der Religion Jesu.

*) Kap. 25, 12 21, 26.

**) Kap. 27, 9.

†) Kap. 29, 21.

Schon aus diesen Stellen überzeugen wir uns alle, daß Sentenzen in diesem Geschmak, in diesen Ausdrüken, mit diesen Anspielungen, Bildern und Wendungen einen eingeschränkten Nuzen haben, israelitisch entworfen sind, wenn auch der Gedanke noch so allgemein wahr ist. Auch hier wieder fänd' ich Veranlassung zur Klage, daß noch so viele Volkslehrer, ohne Klugheit, Prüfung und Auswahl Stellen dieses Buches empfehlen, oft das Ohr des feiner Zuhörers beleidigen ††) und Pflichten, die nur unter ienen Einschränkungen, in ienen Zeiten, bei iener theokratischen Religionsverfassung, für Menschen unter morgenländischem Himmel Pflichten sind *), als allgemeine Pflichten, oft zum größten Nachtheil christlicher Tugend anpreisen. Welche Belege könnt' ich für den oben aufgestellten Saz von

††) Z. B. mit Kap. 26, 11. Daß Petri Beispiel 1. Petr. 2, 22. nicht entschuldige, davon in der Folge.

*) Z. B. die Lehre von Gelübden, von der Kinderzucht nach damals üblichen Grundsäzen ꝛc.

von dem schädlichen Einfluß der falschverstandenen Benennung der Bibel „Wort Gottes„ auf das Leben der Christen, aus diesem einzigen Buche sammeln, wenn ich immer bei iedem einzelnen Theil der israelitischen Religionsschriften aufmerksam auf einen Schaden machen wollte, den man ahnden und fürchten muß, so bald man über ihre Benennung und allgemeine Bestimmung zur christlichen Andacht nachdenkt.

Statt aller Klagen und Belege, noch einen Blik auf den Schluß dieser Sprüchesammlung, um den israelitischen Gesichtspunkt recht zu fassen. Das Lob der guten Frau, wie wahr angegeben im Ganzen:

„Eine Frau die Religion hat, hat Empfehlung!„

aber wie morgenländisch und israelitisch ausgeführt? —

„Wer kan leicht eine brave Frau finden, weit über Perlen ist ihr Werth.

Ihr Mann kann sich auf sie verlassen,

er erbeutet immer etwas.
Sie thut ihm Gutes,
nichts Böses, so lange sie lebt.
Sie sucht Wolle und Baumwolle,
und verarbeitet sie mit froher Hand.
Sie ist ein Kaufmannsschiff und holt ihren Unterhalt aus der Ferne.
Vor Tages steht sie auf und giebt ihrer Familie Speise und ihren Sklavinnen ihre Portionen.
Sie besorgt das Feld und nimmt sich darum an: mit Fechsern die sie selbst gezogen, pflanzt sie den Weinberg.
Sie schürzt sich auf und stärkt ihre erschlaffenden Hände.
Sie fühlt wie einträglich ihr Gewerbe ist;
Ihr Licht löscht die ganze Nacht nicht aus.
Sie ergreift den Roken und hält die Spindel in der Hand.
Sie öffnet den Armen ihre Hand und biethet sie dem Dürftigen.
Sie fürchtet sich für ihre Familie nicht auf den Winter, denn ihre Familie ist doppelt gekleidet.

Sie

Sie arbeitet Deken für sich, Kleider von
Baumwollen und Purpur.

Ihr Mann ist öffentlich angesehen, wo er
bei den Landesältesten sizt.

Sie macht Schleier und verkauft sie: sie
liefert den Kaufleuten Gürtel.

Würde und Ehre ist ihr Gewand: sie
lacht dem kommenden Tag entgegen.

Sie spricht mit Weisheit und befiehlt mit
Anmuth.

Jeden Schritt ihrer Familie beobachtet sie:
Faulheitsbrod giebt sie nicht her.

Ihre Söhne treten auf und preisen sie
glüklich: ihr Mann dabei und lobt sie.

Weniger hat der Lobgesang des Mannes das morgenländische Gepräge, weil er allgemein, ohne Detail ist. Nur der Anfang:

„Viele Frauen verrichteten Heldenthaten,
Du hast sie alle übertroffen!„

spielt an auf die Geschichte seiner Nation, aber das Folgende, wie passend:

„Angenehme Bildung ist trügerisch: Schönheit ist Dampf. Eine Frau die

Religion hat, hat Empfehlung. Lobt sie wegen ihrer Arbeiten: preiset öffentlich ihre Geschäfte!*)

Aber dieser eingeschränkte Gesichtspunkt soll nur vorsichtig machen, die Nationalsentenzen nicht auszudehnen auf Christen, weil sie dann ihre Bestimmung und Wahrheit verlieren würden, also Mißbräuchen, die beim verfehlten Gesichtspunkt dieser Sprüchesammlung schädlich werden können, vorbeugen, und uns unterrichten von ihrem wah-

*) „Welcher unter unsern teutschen Dichtern liefert uns ein Volkslied, darinnen eine brave Frau nach unsern Sitten geschildert wird? Liebes-, Amazonen-, Heldenlieder, haben wir mehr als wir bedürfen: Was für Würkung müste es nicht haben, wenn ein patriotischer Dichter die teutsche wirthschaftliche Frau besänge?„ Eine Frage, die ich mit dem ganzen ein und dreissigsten Kapitel aus der Doederleinischen Uebersetzung abgeschrieben habe. Wer kann diesen Gesang singen, und von wem erwartet ihn Deutschland, wenn ihn sein Bürger nicht singt? —

wahren Gebrauch, vom Geiste, in welchem wir diese Weisheitssprüche lesen, forschen und nüzen sollen fürs Leben. Es ist nicht schwer eine Menge Vorschriften eines weisen und tugendhaften Verhaltens aus diesem Buche zu nehmen, durch sie Gefühle für Religion zu erweken, und so mit den nüzlichsten Grundsäzen vertraut zu werden. Wie reizend und einladend sind die Säze:

Werde Gottesverehrer, so bist du Verehrer der Weisheit. Der Anfang zur Weisheit ist Religion, Gottesfurcht ist Verstand.

Gottesfurcht verlängert das Leben: aber der Ungerechten Jahre kürzen sich ab.

Wer rechtschaffen lebt hat Religion, wer aber Seitenwege betritt, ist Religionsspötter.

Besser wenig mit Gottesfurcht, als ein grosser Schaz mit Unruhe.

Religion ist Zucht zur Weisheit.
Lebt das Volk nach Gottes Gesez, so ist es glüklich*).

Wie überrascht in diesem Buche, das einem feiner Empfindungen nicht sehr empfänglichen Volke bestimmt ist, die Lehre, die so manchen Thierdespoten unter Christen beschämen sollte:

Der Gerechte sorgt auch für sein Vieh!**)

Zu viel müßte ich ausschreiben, und meinen Plan aus den Gesichte verlieren, wenn ich alle die feinen, gedachten, wahren, frommen Sprüche angeben und zur Anwendung empfehlen wollte. Aber einige unter allgemeine Rubriken gebrachte Worte der Weisheit und Tugend, stehen hier wohl ganz an ihrem Orte:

See-

*) Kap. 9, 10. 10, 27. 14, 2. 15, 16. 33. 29, 18.

**) Kap. 12, 10.

Seelenleiden.

Kap. 18, 14. Körperkrankheit kann Mannesgeist noch tragen, aber Geisteskrankheit, wer trägt sie!

Blike ins leidende Herz.

Kap. 25, 20. Wie prächtige Kleider zur Frostzeit, und rothe Fleken auf einem weisen Kleide: so ists, lustige Lieder vor Betrübten singen.

Schwerer und froher Sinn.

Kap. 15, 15. Des Betrübten Tage sind alle böse, wer frohes Muths ist, hat lauter feierliche Zeit.

Trost für Leidende

Kap. 12, 26. Wenn Kummer das Herz eines Menschen beugt; so kann ein freundlich Wort es wieder aufrichten.

Monarchen und Fürsten Tugend.

Kap. 25. 5. Für Gott ists Ehre seine Handlungen bergen! Für Könige ists

Ehre,

Ehre, Handlungen erforschen. Himmelshöhe und Erdentiefe und Königsgeist sollen unerforschlich seyn.

Treibt man Schlaken vom Silber ab, so kan der Goldschmied ein Gefäß daraus machen: treibt man den Bösen vom Könige weg, so kan sein Thron durch Gerechtigkeit veste werden.

Kap. 29, 12. Giebt der Regent Unwahrheiten Gehör, so werden alle seine Diener Bösewichter.

V. 14. Richtet ein König die Armen nach Recht, so bleibt sein Thron auf die Nachwelt vest.

Staatsklugheit.

Kap. 14, 28. Volks Menge ist Grösse des Königs: Entvölkerung ist Ruin des Fürsten.

Rechts-

Rechtspflege.

Kap. 18, 17. Der Kläger bei Processen hat allemal eine gerechte Sache, aber auch die andere Parthei muß kommen; und dann stelle die Untersuchung an.

Warnungen für den Jüngling und Mann.

Kap. 23, 26 — 28. Weihe mir, mein Sohn, dein Herz, und dein Blik vergnüge sich an meinem Wege *) Denn die Hure gleicht einer tiefen Grube: die Ehebrecherin einer engen Cisterne. Sie lauert wie ein Raubthier und zieht die Untreuen unter den Menschen an sich **)

Kap.

*) d. i. an dem Pfade zur Tugend, auf den ich dich hinleite.

**) „Das Wort des Originals ist so bedeutend, daß ich im Teutschen kein Wort finde, um den Sinn zu erschöpfen. Das Bild ist von einem Raubthier, das

Kap. 23, 29 — 35. Wer muß wehe rufen? wer ächzen? wer hat Zank? wer Seufzer? wer ungerochene Wunden? wer blaue Augen? Die welche bis in die Nacht beim Weine sizen, die zusammenkommen im Wein zu schwelgen. Siehe den Wein nicht an, wie er sich roht macht, wie er Perlen wirft im Becher, wie er so leicht hinunterschleicht: Zulezt sticht er wie eine Otter, und verwundet wie die giftigste Schlange. Dann blikst du nach dem Weibe anderer: Denkst verwirrt, gleich einem, der auf dem Schiff im hohen Meere oder oben am Thauwerk ist. Man schlägt mich, ich fühle keine Schmer-

das alles in ein Loch zusammenträgt, um es dort umzubringen. So die Hure. Sie reißt mit ihren Klauen die Untreuen an sich und diese Unglüklichen sind alle verlohren. Ihr Haus ist wie das Lager eines Raubthiers.„

Doederlein.

Schmerzen. Man prügelt mich: ich empfinde es nicht. *) Wann werd' ich aus geschlafen haben, um wieder nachzulaufen dem Weine?

Tugend und Lasterfolgen.

Kap. 14, 32. Der Ungerechte wird im Unglük herum getrieben: Der Gerechte ist auch in seinem Tode getrost.

Gottesvorsehung.

Kap. 16, 9. Der Mensch macht wohl Entwürfe aber Gott giebt ihm seine Richtung.

Kap. 20, 24. Jehova bestimmt den Gang der Menschen: Wie kann der Sterbliche wissen, was ihm begegne?

Kap. 21, 31. Pferde mag man zum Treffen rüsten: Sieg giebt Jehova!

Got-

*) Der Trunkene verliert Bewußtsein und Empfindung.

Gottessegen und Feindeswuth.

Kap. 16, 7. Wenn Gott die Unternehmungen eines Menschen begünstigt, so Arbeiten auch seine Feinde zu seinem Glük.

Weisheit und Reichthum,

Kap, 17, 16. Wozu Geld in der Hand des Thoren? Weisheit und Verstand zu kaufen nüzt es nicht.

Kap. 28, 11. Der Reiche ist in seiren Augen sehr weise: aber ein Armer mit Ueberlegung übersieht ihn.

Armuth und Tugend.

Kap. 19, 1. Besser arm und ehrlich als reich und falsch seyn.

Qualen der Armuth.

Kap. 19, 4. Reichthum zieht viele Freunde herbei: Der Arme wird von seinem Einzigen getrennt.

Armenliebe und Armentrost.

Kap. 14, 31. Wer den Armen drükt entehrt den Schöpfer desselben: Barmherzigkeit gegen die Dürftigen ist Gottesdienst.

Kap, 17, 5. Wer den Armen verlacht, schmäht den Schöpfer desselben. Der Schadenfrohe bleibt nicht ungestraft.

Kap. 19, 17. Wohlthat an Dürftige ist Darlehn an Jehova: Gott belohnts, und giebts mit Wucher wieder.

Kap. 28, 27. Den Armen geben macht nicht arm: Aber wer seine Augen verschließt, zieht sich viel Flüche zu.

Leidenschaft und Mäßigung.

Kap. 29, 11. Der Thor läßt den vollen Affekt ausbrechen: aber der Weise hält ihn zurüke.

Schmeichelei und Tadel.

Kap. 28, 23. Am Ende erhält der Tadler mehr Dank, als der Schmeichler.

Falschheit und Doppelsprache.

Kap. 17, 20. Wer ein unredlich Herz hat, findet kein Glük: Wer seine Worte dreht, fällt in Unglük.

Bosheit schadet sich selbst.

Kap. 26, 27. Wer eine Grube bereitet stürzt selbst hinein. Der Stein fällt auf den, der ihn wälzt.

Schadenfreude ist Frevel.

Kap. 24, 17. Bei dem Fall deines Feindes frohloke nicht: über seinen Sturz freue dich nicht! Jehova siehts, misbilligts und wendet seinen Zorn von ihm auf dich.

Vaterlehren.

Kap. 27, 11. Handle weise, mein Sohn, so habe ich Freude und kan dem Lästerer begegnen.

Gesundheitsregel.

Kap. 14. 39. Leben des Körpers ist Geistesmäßigung: Leidenschaft verzehrt ihn.

Kinderzucht.

Kap 29, 17. Halte dein Kind in Zucht, so wirst du mit ihm zufrieden seyn, und es wird dir Vergnügen machen.

Eigendünkel.

Kap. 26, 12. Siehst du einen Menschen, welcher sich für weise hält, so kan man vom Thoren mehr Hofnung, als von ihm haben *).

*) Aus eben diesem Kapitel übersezte ich hier den immer noch dunkeln zehnten Vers, um vielleicht Veranlassung zu neuer Prüfung zu geben, auch in einer eigenen Anmerkung, weil ich noch weniger als Doederlein, meinen Versuch in den Text aufzunehmen wage. Zwo Erklärungen giebt die Doederleinische Uebersezung. Die eine nach zween uralten griechischen Uebersezern:

Kap. 29, 23. Selbsterhebung erniedrigt den Menschen: der Demütige erhält Ehre.

Oh-

setzern: Der Zänker bringt alles in Unordnung. Wer den Thoren einschliesset, schließet auch seinen Zorn ein. „Kein besseres Mittel blutige Zänkereien einzuschränken, ist, als wenn man dem Thoren den Mund stopft.„ Die andere, genauer nach dem Hebräischen geformte: der Zänker entweihe alles: auch der, der einen Thoren dingt und Landstreicher dingt. So wäre von dreierlei Leuten, die alles profaniren, die Rede: der Zänker, als Gesellschaftsstöhrer, der Thor, als Geschäftsmann und ein Vagabund, als Dienstbothe. Diese glückliche Versuche brachten mich auf den Gedanken zu übersetzen:

„Ein Pfeil der verwundet ist alles (d. i. „beides) du magst miethen Thoren oder „Frevler.„

Der Sinn wäre passend: Wem du von beiden, einem Unwissenden mit dem besten Herzen, oder einem Verständigen bei verderbten

Grund-

Ohrenflüstern.

Kap. 25, 23. Wind bringt trübes Wetter: und heimliches Flüstern trübe Gesichter.

Freundschaft für wenige.

Kap. 18, 34. Viele Freunde zum eigenen Schaden: genug ein Geliebter, der vester als ein Bruder liebt.

Gut Gewissen.

Kap. 28, 1. Unverfolgt flieht der Schuldige: der Unschuldige liegt unerschroken wie ein Löwe.

Wie sehr muß der Verfasser die Menschen beobachtet, wie tief in ihr Herz geblikt und wie sicher den Punkt gefaßt ha-

Grundsäzen deine Geschäfte vertraust, keiner von beiden besorgt sie zu deinem Vortheile. Immer wirst du Schaden haben:

„Ob du Thoren miethest oder Frevler.
„beides ist ein Pfeil der verwundet.

ben, aus dem aller Segen auf die Menschheit ausströmt, da seiner Bemerkungen viele so fein, tief aus dem menschlichen Herzen genommen, lehrreich für alle Stände sind, und alle Weisheit und alles Glük auf Religion gründen. Diese Wahrheiten gewinnen wir alle für uns und unser Leben, so bald wir sie mit unsrer Lage, mit unsern Bedürfnissen, Empfindungen und Religionspflichten in Verbindung sezen, das eigene, morgenländische trennen, den Gedanken in seinem ganzen Werth fassen und diese Weisheit durch Uebung im Leben uns eigen machen. Aber wir verlieren sie: noch mehr, wir lernen sie zum größten Nachtheil christlicher Tugend, wenn wir alle Sprüche, Sentenzen, Erfahrungen und Urtheile dieses Buches als göttlich, als Wort von Gott anpreisen, verwirren uns und andere, machen uns Pflichten wo keine sind, und verlezen die Pflichten des Christenthums, indem wir aufs gewissenhafteste allen Foderungen eines für Israel geschriebenen Sittenbuches, Genüge leisten wollen. Also nicht schädliche

Neue,

Neuerung ist es, die alten Warnungen wieder dringender zu wiederholen, und auf den Nationalgesichtspunkt auch dieser Sprüchesammlung aufmerksamer zu machen, sondern Wohlthat und Pflicht.

„Aber warum wollen wir Wohlthaten der Menge aufdringen?„

weil Mißverständnisse und falscher Religionsunterricht, die zu diesem Urtheil stimmen, gefährlich werden und weil dem Vorurtheil entgegen zu arbeiten, Gefühle für Wohlthaten Gottes rege und zum dankbaren Genuß derselben empfänglich zu machen — Pflicht ist.

Elftes Kapitel.

Salomos Prediger.

Kein Buch des A. T. hat bei seiner Nationalbestimmung weniger den Charakter einer Nationalschrift, als der Prediger Salomo. Was auch immer unter dem Ausdruk Kohelet, bezeichne er einen Lehrer, oder eine Akademie, *) gedacht werden kann, und

*) „Wie es scheint, so erdichtet der Verfasser des Buches, daß dieß eine Vorlesung oder eine Abhandlung sei, welche Salomo seiner gelehrten Akademie vorgelegt habe. Denn diese Akademie möcht' ich unter dem Namen, Koheleth, verstehen. Wer sich freilich dabei entweder eine französische oder deutsche Academie royale des sciences, Arts, belles lettres, u. dgl. denkt, der müßte den Ausdruk so lächerlich finden, als das Wort: Prediger, wenn man sich den Salomo als einen gekrönten Pfarrherrn oder einen gelehrten Abbé denken wollte, der im Tempel zu Jerusalem auf der Kanzel aufgetreten wäre und in diesem Buche einen kleinen Beitrag zu einer jüdischen Postille edirt hätte. Allein wenn ich mir eine Gesellschaft von Gelehrten denke, die

und so verschiedener Deutung er fähig ist, so kan man doch ohnmöglich im Buche selbst den grossen Denker und den feinen Menschenbeobachter verkennen. *) Nichts entgeht sei-

 nem

die unter eines weisen Königsschuz und Ermunterung lebten, eine Versammlung von Weisen, Politikern, Dichtern, wie sie der Morgenländer kennt, Männer, die Liebe zu den Wissenschaften freiwillig vereinigte, einen Consessus, wie wir ihn im Hiob finden, wie die Araber noch iezt haben, wo man sich gelehrt unterhält: so finde ich wenigstens nichts absurdes darinnen, daß Salomo unter die ehrwürdige Reihe, an die Spize einer solchen Gesellschaft gestelt wird, und sie mit seinen Belehrungen und Anweisungen unterhält.„ Doederlein in der Vorrede zur Uebersezung dieses Buches. S. 328.

*) Es ist hier der Ort nicht, Untersuchungen über den Verfasser anzustellen. Ob es Salomo selbst ist der lehrt, oder ob irgend ein anderer Verfasser sich in Salomos Lage gedacht, mit ihm empfunden, mit ihm geurtheilt hat, dieß ändert den Gesichtspunkt nicht, aus dem wir ge-

gen

nem Blik, Glück und Unglük, Reichthum und Armuth, Jugend und Alter, Leben und Tod

genwärtig das Buch betrachten. „Indessen trete ich gern, mit Doederlein (S. die Vorrede zu Salomos Prediger und hohem Liede S. XIV.) auf die Seite derer, welche Salomos Geist und Sprache in diesem Buche nicht ganz finden können. Die Sprache ist schon, zumal im Anfang, zu vermischt mit Worten des spätern ausartenden Zeitalters und an Formeln und Wendungen zu unrein, als daß man das Gepräge des goldnen Salomonischen Alters finden könnte: der Ausdruk einförmig, matt und ungleich, und selbst, wie schon mehrere erinnert haben, manches in Salomos mund gelegt, was er nicht sagen konnte, z. B. Kap. 2, 1. 10, 5. 8.„ Mehr über diese Frage ist Salomo Verfasser? und über ihre Beantwortung finden meine Leser in der vortreflichen Eichhornischen Einleitung ins A. T. (Th. 3. S. 716-773.) Hier ist aus einer Reihe wichtiger Gründe erwiesen, daß weder Salomo Verfasser des Buchs seyn, noch dasselbe aus dem Salomonischen Zeitalter herstammen könne, sondern daß es einen viel jüngern Verfasser

und

Tod, Tugend und Laster, Weisheit und Thorheit, Qualen, die man sich schaft und Qua-

und einen weit neuern Ursprung haben müsse.„ Es gehört nach dem Urtheil dieses scharfsinnigen Forschers (S. 729.) höchst wahrscheinlich in das Zeitalter, in welches auch der Ordner von Daniel, der Verfasser der Esther und Ezras blühten, einige Zeit nach der Stiftung des grossen persischen Kaiserthums. Nach dieser Bemerkung beurtheile der Leser, was ich von Salomo, seinen Gedanken und Erfahrungen ausgehoben habe. Mein Original durfte ich nicht abändern und auch in meinem Auszuge muß Salomo sprechen, weil der Verfasser Ihn sprechen läßt. Im Grunde wird doch wohl sehr viel Stof vom Schriftsteller aus Salomos Schriften gesammelt worden seyn, da so viele Gedanken, Urtheile, Erfahrungen und Empfindungen so ganz in Salomos Geschmak sind. Der neuere Samler, Ordner und Verfasser des Ganzen hat vielleicht dem Alten sein Neuheitsgepräge aufgedrükt und offenbar ist es, daß viel sein Werk ist, gedacht, wie Salomo nicht denken, und empfunden, wie Salo- nicht empfinden konnte.

Qualen, die sich aufdringen, Menschenelend und Menschenfreude. — Freilich beobachtet der grosse Mann nicht ganz ohne Leidenschaft, und die Lage seiner Seele hat oft entferntern, oft nähern Einfluß auf sein Urtheil. Welche bange Gefühle musten sich dem fein fühlenden Salomo zudrängen, wenn er auf seine prachtvollen Anlagen, auf seine Palläste blikte?

„Groß war es, spricht er, was ich that! Ich baute mir Palläste; pflanzte mir Weinberge; legte mir Gärten und Paradiese an; und pflanzte alle Art von Früchten drein. Ich ließ mir Seen graben, grünende Lustwälder daraus zu wässern. Ich eroberte Sklaven und Sklavinnen; hatt' eigene Kinder; auch Schaaf und Rinderheerden hatt' ich mehr, als vor mir alle in Jerusalem. Auch häuft ich mir Gold und Silber und Beute auch von Königen und Staaten. Ich hielte Sänger und Sängerinnen, und was Menschen vergnüget,

Gelage mancherlei Art. *) Ich stieg an Grösse über alle die vor mir waren in Jerusalem, doch meine Weisheit dauerte fort. Was meinen Augen lüstete, entzog ich ihnen nicht, von keiner Freude zog ich ie mein Herz zurük. Denn nach der Arbeit all ergözte sich mein Herz, und dieß war aller meiner Arbeit Preiß. Dann überschaut ich meine Werke all, der Hände Frucht und alle Mühe, die ich darauf verwendet; auch dieß war alles nichtig. Mismuth und nichts von Dauer auf der Welt. Noch überschaut ich Weisheitswerk, und Unverstand und Thorheit. Was thut der Mensch, der nach dem Könige kommen wird, doch mit den frühern Werken? Ich sah wie Tag die Nacht, so übertrift Verstand den Unverstand. Der Weise hat sein Aug im Kopf: Der Thor läuft in der Finsternis, doch fand ich auch, daß ieden trift,

was

*) „Ich schaffte Fürsten und Fürstinnen und Pracht der Menschen, ein Serail.„

Doederlein.

was alle trift. Ach dacht' ich, was den Thoren trift, das trift auch mich! Warum ward' ich so überlegen weise? Auch dies ist nichtig. Narr oder Weiser, in der Nachwelt denkt man nicht an ihn. Was war, was seyn wird, alles wird vergessen! und ach! Narr oder weiser Mann, er stirbt. Und drum misfiel dies Leben mir. Denn alles war mir widrig, was ist und wird auf dieser Erdenwelt. Weil alles Tand und alles Mismuth ist. Und iedes Werk misfiel mir nun, daß ich für diese Erdenwelt mit Mühe schuf, und einem Menschen nach mir überlassen muß. Wer weiß, ists Weiser oder Thor, doch ist er Herr von allen Werken, die ich mit Müh und Kunst auf Erden schuf. Auch dieß ist nichtig! Da kehrte ich zu aller Mühe für die Erdenwelt muthlos zurük. Denn alles was ein Mensch mit Weisheit und Geschik und Glük mühsam erwarb, theilt er mit dem, der keine Mühe dran wandte. *)

Diese

*) Kap. 2, 4 — 21.

Diese traurigen Gedanken vergegenwärtigten ihm alle bange Vorstellungen und gaben seiner Seele Stimmung zur Klage:

„Was hat der Mensch bei seiner Müh und Unruh all, womit er auf der Erdenwelt beschäftigt ist? Marter ieden Tag! iedes Geschäft Verdruß! Selbst in der Nacht keinen Schlaf! Selbst hat der Mensch bei aller Sinnesfreude und wenn er sieht wie viel Gewinn ihm seine Mühe gewährt, nicht volles Glük!„

Aber bei allen diesen qualvollen Empfindungen, die nicht selten durch einen minderfesten Körper empfindlicher werden, überläßt sich der Denker nicht ganz dem Schmerz, er ermannt sich, und schwingt sich zu dem empor, der Urheber des Ganzen ist: *)

„Auch dieß — so sehr es schmerzt und quält — nimmt. Er, der Mensch, von Gott. Denn wer genießt und wer ereilt zugleich was um ihn ist? **)

Sel-

*) Kap. 2, 24. 25.

**) Eigentlich: wer ißt, wer schmaußt, wer überläßt sich der Freude bei Speise und Trank, (§. 24.)

Selten sind die Bemerknugen dieses wichtigen Buches so beschränkt, daß sie mit unserm Denk und Empfindungssystem kontrastiren, wie Religionsideen Jesu und Mosis. Allgemein ist gleich der Anfang, auf alles passend und wichtig für die ganze Menschheit:*)

„Ein

(§. 24.) oder verständlicher: Wer genießt die Freude der Sinnen ohne Nachtheil anderer. Immer ist Verlust im Genuß. Genies ich, so verlier ich, ereile nicht, was auser dem Zirkel meiner Freude noch wünschenswertherers, beglükenderers zu erhalten wäre. In einem andern Sinn:

„Auch dies merk' ich, nimmt er von Gott:
„denn wer ereilt, wer zwingt, was um
„ihn ist?„

Doederlein.

So wird der Ausdruk: „er nimmts von Gott„ erläutert; nach meiner Uebersezung aber das Unvollkommene des göttlichen Geschenks entwikelt.

*) Kap. 1, 4 — 11.

„Ein Menschengeschlecht geht unter, das andere tritt auf, indes die Erde dauert! Izt geht die Sonne auf, izt geht sie unter, und eilt zu ihrem Plaz, wo sie hervorgestralt. Gen Süden streift der Wind, dreht sich nach Norden zu, streift dann im Wirbellauf herum, nnd kehrt auf seine Wirbelbahn zurük! Alle Flüsse laufen ins Meer, doch füllt das Meer sie nie. Wo die Flüsse einmal hinströmen, strömen sie immer hin. Thätig ist alles. Kein Mensch kann's erzählen, kein Auge sättigt sich am Anblik. Kein Ohr am Gehör. Was war, wird seyn! Geschehen wird, was geschah. Neu ist auf Erden nichts! Ist etwas, da man spricht. „Sieh' das ist neu!„ Einst in der Nachwelt wird's geschehen, was schon vor uns geschah. Vergessen werden die Urgeschichten, die künftigen auch. Was izt geschieht, wird doch vergessen im Thatengeräusche der Zukunft.„

Das Eigene seiner Person, seine Königsbestimmung und noch mehr seine grossen Anlagen

und Kenntnisse, der feine Sinn und das sichere Gefühl das auch in diesem Buche herrscht, ist freilich charakteristisch — und kommt in Anschlag, wenn ich diese grossen Gedanken auf mich anwenden und mir eigenthümlich machen will. Nie darf der Leser vergessen, was doch so gewönlich vergessen wird, daß Salomo spricht, er, der von sich sagt: *)

„König über Israel war ich, thronte in Jerusalem, widmete meinen Verstand weisen Untersuchungen und Betrachtungen über alles, was auf Erden geschieht, d. i. über die mühvollen Geschäfte, die Gott den Menschen zu ihrer Plage auflegt. Ich sah die Arbeit all, die auf der Erde ist. Sie all ist nichtig und Mismuth! Was krumm ist, kann man nicht grad machen. Das, was fehlt, nicht zehlen. Ich dacht' ich habe Weisheit mehr als alle meine Vorgänger in Jerusalem empor gebracht, erweitert; ich habe den Fortschritt der Weisheit und Gelehrsamkeit

*) Kap. 1, 12 — 18.

keit bemerkt; ich habe meinen Verstand zur Kenntniß der Weisheit und zur Kenntniß der Thorheit und Unvernunft gelenkt; doch fühl' ich, daß auch dies voll Mismuth macht. Denn bei grosser Weisheit ist grosse Unruhe und mit Kenntnissen mehret sich Marter!„

Aber doch sind noch ausser diesen personellen Zügen manche Nationalbegebenheiten, Bemerkungen, die nur zunächst Interesse für den Israeliten haben und eingeschränkt sind auf die religiöse Verfassung des Volks: *)

„Bewahre deinen Schritt, wenn du zum Tempel gehst, denn aufmerksame Gegenwart ist mehr als Opfergabe des Sünders, der keinen Gott verehrt, weil er Böses thut. Nie sei dein Mund zu schnell, nie übereile sich dein Herz vor Gott zu reden **). Gott ist im Himmel.

 Du

*) Kap. 4, 17 — 5, 1 — 6.

**) „Rede vor Gott ist, wie mich dünkt, nicht blos Gebeth, sondern auch der Vortrag der Religions-

Du auf Erden. Drum lasse deiner Worte wenig seyn *). Mit vielen Sachen (Gelübden) schleichen leicht sich Träume ein; Narrengetöne mit Wortschwall. Hast du Gott ein Gelübd gethan, vollstrek es ungesäumt; denn Frevler liebt er nicht; was du gelobet hast, vollziehe! Gelübde nicht zu thun, ist besser als Gelübde nicht halten! Gestatte deinem Munde nie dich zur Sünde zu reizen. Nie sage vor dem Boten Gottes ich übereilte mich! Wie? soll Gott über deine Worte zürnen? und deine Unternehmungen zu Grunde richten? Viel Träume, Nichtigkeit. Viel Worte, Nichts! Verehre Gott!„

Es

ligionswahrheit, welcher öffentlich iedem Israeliten erlaubt war.„

Doederlein.

Aber wenn „das Wort„ (דבר) hier „Gelübde„ wäre, würde sich nicht diese Stelle sehr gut an die folgenden anschließen?

*) Vielleicht; „gelobe wenig, um das wenige mit Bewußtseyn und Prüfung geloben, mit Treue und ohne Säumnis halten zu können.

Es ist ganz die Bestimmung des Buches für Israeliten verfehlt, wenn man aus diesen Stellen Gelübde und ihre Nothwendigkeit beweisen wollte. Auser diesen sind wohl keine so ganz Israelitischen Ideen im ganzen Buche. Mehr oder weniger Anspielung auf Sitten und Verfassung der damaligen Zeit blikt durch einige Schilderungen und ist nicht ganz ohne Einfluß auf das Urtheil des Weisen; aber hindert doch nicht, sich ganz einzudenken in seine Schilderungen, Urtheile und Erfahrungen, um sie zu benuzen. So faßt nicht ieder Leser den Sinn der Worte: *)

„Nach unbesonnenen Befehlen von Despoten ward der Thor am höchsten Plaz gestellt, die Grossen und die Reichen sassen in der Tiefe! Auf Rossen sah' ich Sklaven, und Fürsten, Sklaven gleich, zu Fuß.„

„Wenn nur immer, sagt Doederlein, Grosse und Idioten immer in Antithese stünden!„ Wahr, und wer wünscht nicht mit! Aber doch bleibt immer die morgenländische, ganz despotische Verfassung diesen traurigen Auf-

*) Kap. 10, 6. 7.

tritten mehr ausgesezt, als andere Länder mit weisern Regierungsformen. Ganz im morgenländischen Geschmak ist die Schilderung des Alters: *)

„Vergiß nicht Jüngling! deinen Schöpfer, ehe noch die schlimmen Tage kommen, ehe sich die Jahre nähern, die du für freudenlos erklärst. Eh Sonne, Licht und Mond und Sterne dunkel werden und Wolken nach dem Regen wiederkommen. Die Jahre da des Hauses Hüter zittern, da sich die Helden krümmen, **) da die Mühlmägde feiern und sich mindern, und die Beschauerinnen Dunkel sehen, die Thüren auf den Strassen zugeschlossen sind, der Mühle Geräusch geschwächt ist, da man beim Sang der Vögel früh erwacht, die Sängerinnen nicht mehr achtet, da man selbst auf den Höhen ***) furchtsam ist und auf

*) Kap. 12, 1-5.

**) „Der schlechte Sinn: wo die Kräfte abnehmen.„

Doederlein.

***) d. i. in Vestungen, sichern Pläzen.

auf den Heeresstrassen zittert; da man den Mandelbaum verachtet, die Heuschrek lästig findet, des Turteltäubchens Klageton verschmäht, *) und da der Erdensohn sein ewiges Hauß bezieht, und Leichensänger durch die Strassen ziehen.„

Wie viel Züge des Alters gehn für die Leser ohne morgenländische Kenntniße verlohren, und wie viel Züge glaubt man zu fassen, wo man sie nicht in Morgenlands Geschmak, also falsch faßt. Immer aber ist dieß der unbeträchtlichste Theil des Inhalts, gegen die allgemeinen Bemerkungen und grossen Ideen, die sich ieder Leser zur Prüfung und Lehre vorlegen kann.

Salomo sagt von sich selbst: **)

„Im Lachen dacht' ich: was iubelst du? Im Freudengenuß: was ist nun Freude? Ich prüfte mich, wenn meine Sinnlichkeit mich hinzog zum Gastmal. Mit Weisheit

 führte

*) Mandelbaumes Blüthe, Heuschreken, Turteltauben, des Frühlings Vorboten im Morgenlande.

**) Kap. 2, 2. 3.

führte mich mein Herz, wenn Thorheit mein Gefährte war, bis ich es sah, was doch das Beste sei für Erdbewohner, das sie sich schaffen sollen in diesem kurzen Leben!

Wie wahr, wie menschlich, also wie wichtig für alle die Fragen: Was sind sinnliche Vergnügungen? Sind sie Menschenbestimmung? Herzensberuhigung? Glük? Zwek oder Mittel?

Was ändert den Gesichtspunkt, aus dem Salomo das Leben der Menschen betrachtet: *)

„Alles ist periodisch, iedes Beginnen hat seine Zeit. Es ist Geburtszeit und Todesstunde. Zeit zum Pflanzen, und Pflanzungen auszureuten. Zeit zu würgen und Zeit zum Leben zu bringen. Zerstöhrungszeit und Bauzeit. Zeit zum Weinen und Zeit zum Lachen, zum Jammergeheul und Freudeniubel. Zeit Steine auseinander zu werfen und Steine zu sammeln. Umarmungszeit und Trennungsstunde. Zeit zum Finden und Zeit zum Ver-

*) Kap. 3, 1-8.

Verlieren. Zeit zu hüten und zu vernachlässigen, Zeit zum Zerreisen und Zeit zum Vereinigen, zu schweigen und zu reden, zu lieben und zu hassen, zu kriegen und Frieden zu schliesen.„

Welch ein richtiger Blik in die süssen Freuden des geschäftigen Armen und des müssigen Reichen: *)

„Süß schmekt dem Tagelöhner der Schlaf; ißt er viel oder wenig, den Reichen läßt sein Ueberfluß nicht schlafen.„

Groß, aber leicht mißverstanden sind die Gedanken über das Menschenloos: **)

„Ich sah die mannigfaltge Thätigkeit, die Gott den Erdensöhnen auferlegt, sie zu beschäftigen. Er schaft, was schön in ieder Periode ist. Nur hängt er eine Hülle für ihr Herz, so, daß der Mensch nie Gotteswerk vom Anfang bis zum End durchspäht. Ich weiß, die einzige Seeligkeit dabei ist, froher Geist, und Würksamkeit für's Gute Lebenslang. Doch,

 wer

*) Kap. 5, 11.

**) Kap. 3, 10-19.

wer die Erdengüter froh genießt und seiner Mühe Vortheil sieht, hats zum Geschenk von Gott. Ich weiß es, was Gott schaffen wird, wird in der Zukunft seyn, nichts kommt hinzu, nichts kommt hinweg. Gott schaft es so, daß man ihn stets verehren muß. Was ist, war einst. Was seyn wird, war zuvor. Gott suchet das Entflohene auf. *) Noch sah' ich Richtpläze auf der Erden; Tyrannen waren da und Statten der Gerechtigkeit, auf ihnen wohnten Laster. Hier schloß ich: Ists Frommer, ists Tyrann, Gott richtet ihn! denn alles, alles hat doch seine Periode und über iede That gebietet er! Dieß faßt mein Herz: das Menschen-Geschlecht beherrscht Gott, sieht, späht sie aus, die sich selbst Thiere scheinen. Zufall trift den Menschen, und das Thier. Ein

Zu-

*) Das Entflohene, d. i. die Begebenheiten der Vorwelt sucht Gott wieder auf, d. i. er läßt im Kreislauf der Dinge das Alte wiederholen.

Doederlein.

Zufall beide. Wie dieses stirbt, stirbt er und alle athmen einen Geist und nichts hat vor dem Thier der Mensch voraus —„

Hier muß ich mit dem glüklichsten Uebersezer des Predigers fragen. „Nichts? — Ists nicht zu hart? nicht Verleugnung der Menschenwürde die ihm Vernunft und Unsterblichkeit giebt.„ Man hat offenbar diese Stelle zu strenge beurtheilt. Wollte dann der Verfasser sein Nichts so allgemein, so ausgedehnt aufs ganze Menschenseyn verstanden wissen oder gab ihm allein der Gedanke: beide Menschen und Thiere sterben! Veranlassung zu dieser Parallele? Diesen Sinn: der Mensch hat nichts voraus vor dem Thiere, ein Zufall, der Tod, trift beide, bestätigt das Folgende: *)

„denn — sterblich sind beide! Sie alle gehen hin auf einen Sammelplaz. Staub werden alle. Alle fallen in den Staub zurük. Wer kennt des Menschen Geist, der in die Höhe steigt? des Thieres Geist,

*) Kap. 3, 20-22.

Geist, ob er sich in die Erde senkt?
Ich seh (wie wahr und treflich und erhaben —) ich seh kein höheres Erdengut des Sterblichen, als frohen Geist bei seiner Thätigkeit! Dieß ist sein Eigenthum. Weiter hinaus zu bliken, wer führt ihn so weit?,,

Ist dies Offenbarung für alle Menschen? Wort von Gott? oder die Frage des Weisen, der so fest noch nicht seine Blike heften konnte auf die Zukunft? Es ist noch nicht erschienen was wir seyn werden, so lehrt uns Joannes. Aber wie helle wird dieses Dunkel, wie beruhigend tröstet er seine Leser mit der Gewißheit: Wir wissen aber, wenn Er erscheint, Christus, daß wir ihm gleich seyn werden. Wenn ich von meinen Lesern nicht erwarten könnte, daß sie schon ein Auszug aus dem Ganzen, ohne auch nur die entfernteste Winke vom Unterschied zwischen Wort Gottes und Menschenwort zu geben, mit der ursprünglichen Nationalbestimmung dieses Buches vertraut machen werde; so müste ich länger bei den Urtheilen und Meinungen unsers

Weisen

Weisen verweilen. Aber ich darf doch wohl nur sagen, was dieser Weise dachte und lehrte, um in ihm den feinen Beobachter und Denker, aber nicht den von Gott Belehrten zu finden.

Wie wahr ist das Menschenelend geschildert: *)

„Drauf sah' ich nochmals all die Unterdrükten an, die auf der Erde leben, sah Thränen der Betrübten, doch keinen Tröster um sie her, sah' Uebermacht auf der Tyrannen Seite, doch keinen Tröster um sie her. Ihr glüklichen Entschlafenen, sagt ich hier, längst eingeschlummert seid ihr glüklicher, als diese Lebende! Und glüklicher (hier spricht die Sprache der Leidenschaft —) als beide. Du! der niemals war, und nie das Unglük all, das auf der Welt geschieht, gesehen hat!„

Mit wie viel Innigkeit und Theilnehmung sind die sanften Gefühle der Freundschaft und des

*) Kap. 4, 1-3.

des Umgangs geschildert, im Kontrast des Geizigen im traurigen Alleingenuß: *)

„Nochmals sah ich die Nichtigkeit auf Erden an dem Reichthum Eines, kein Zweiter neben ihm, kein Kind, kein Bruder. Endlos war seine Arbeit, nie gesättiget sein Auge von Gold! Und für wen plag' ich mich, und raube mir die Freude selbst? Unglükliches Geschäft! Besser zwei als einer, sie haben doch noch Freude (des Umgangs) bei ihrer Arbeit zum Gewinn. Denn fallen sie, so hilft Genosse dem Genossen auf: Und fällt der Einzelne, so hilft ihm Niemand. In einem Bette Zwei erwärmen sich, der Einzelne, wie wird er warm? **) Fällt einer auf

*) Kap. 4, 7-12.

**) „Der andre Vortheil der Gesellschft ersezt die Mängel der Menschen und ihre Bedürfnisse. Die Wärme des Einen theilt sich dem andern mit, und wie oft wekt im geselligen Leben Ein Geist den andern? Urtheile, Grundsäze, Kenntnisse, Empfindungen gehen von Menschen zu Menschen über.„

Doederlein.

auf ihn los, so widerstehn ihm zwei. Eine dreyfache Schnur zerreißt man so leicht nicht!

Und noch stärker mahlt er die schändlichen Züge des Geizes *):

Wer Geldbegierig ist, wird niemals satt von Geld, und wer liebt Ueberfluß ohne Ertrag? Auch hier ist Nichtigkeit. Wo viele Güter sind, da zehren viele dran. Was hat dann der Besizer mehr voraus als Anblik: Süß schmekt dem Tagwerker der Schlaf: er ißt, viel oder wenig: den Reichen läßt sein Ueberfluß nicht schlafen. Ein schmerzlich Uebel! Ich sah auf Erde Reichthum vom Besizer aufgespart, bis Unglük ihn betraf. Der Reichthum gieng durch einen Unglüksfall zu Grund — er zeugte einen Sohn, und hinterlies ihm nichts. Wie er aus Mutterleibe nakend kam: so geht er wieder, wie er kam, hinweg: und nichts von seiner Arbeit, die ihm durch die

*) Kap. 5, 9 — 16.

die Hände gieng, nimmt er mit sich. Ein schmerzlich Uebel! daß er weggeht, wie er kam: und was ist sein Gewinn davon, daß er arbeitet' in den Wind, und Lebenslang sein Brod im düstern Winkel aß, und Kummer gnug und Schmerzen hatte und Verdruß?„

Wie treffend verfolgt er diesen Gegenstand *):

Es ist ein Elend, das ich auf der Erde sah — das oft die Menschen trift. Ein Mensch, dem Gott Vermögen, Geld und Güter gab, nichts was er wünschte fehlt ihm: doch ließ ihn Gott nicht Herr darüber seyn, sie zu geniesen: ein fremder Mensch verzehrte sie. Dies ist nichtig und iammervoll! Hätt' er auch hundert Kinder, und lebte viele Jahre: wenn er die grosse Reihe seiner Lebenstage durch die Güter nicht genießt, und ohne Grabmal bleibt: so nennt ich glüklicher als ihn die Fehlgeburt. Sie

kommt

*) Kap. 6, 1 — 8.

kommt mit Täuschung; geht ins Dunkle hin: ihr Name bleibt mit Dunkelheit bedekt; sie sah' die Sonne nicht, und weiß nicht, wie sie doch von dorther hieher kommt. Zwar iener lebt: und lebt' er zweimal tausend Jahre, so freudenleer: wie? wallen alle nicht zu einem Ort? Der Erdensohn plagt sich für sich: doch sättigt seine Gier sich nie. Wie viel hat vor dem Thoren der Weise hier voraus! Wie viel der Dürftige, der nicht die Menschen flieht!

Mit Erfahrung von Werth und Belang unterhält das Ganze den Leser und belehrt ihn, giebt ihm Entschlossenheit, Muth, Standhaftigkeit und frohen Sinn, und läßt ihn tiefer als gewöhnlich in die Bestimmung des Menschen bliken. So viele Auftritte dieses Lebens machen uns mismuthig, hemmen die Thätigkeit des Unverdrossensten und versenken uns endlich in einen Grad von Tiefsinn, der aller Geschäftigkeit Schranken sezt. Blike in die Zukunft trüben un-

sere Aussichten, und die Vergangenheit quält mit Vorstellungen von, diesem Geschäfte, das besser hätte können ausgeführt und von ienem Vortheil, der besser hätte können benuzt werden. Wie viel Trost gewähren in so einer Lage die Allgemeinsäze dieses Buches: *)

Was einmal geschah hat einen Namen.

Was der Mensch war, weis man.

Ist er vom Uebermächtigen unterdrükt, so hilft kein Proceß.

Wer entdekt's was dem Menschen gut ist in diesen flüchtigen Lebenstagen, die Gott in Schatten hüllt.

Wer macht dem Menschen es bekannt, was nach ihm auf der Erdenwelt geschehen wird?

Nachruhm, ein guter Name, ist besser als kostbare Salben.

Der Tag des Todes besser als der Tag der Geburt. —

Es

*) Kap. 5, 10. 11. 7, 1. 2.

Es ist wahr, daß hier wieder zu viel Leidenschaft spricht, aber auch ohne Leidenschaft, wie viel Wahrheit in dem Gedanken: der Tag meiner Geburt macht mich zum Erdenbürger; der Tag des Todes gewährt mir eine vollkommenere Bestimmung. Wie erhaben und wie kräftig die Furcht des Todes zu schwächen und dieses grossen Tages des Todes mit Seelenruhe zu denken! Aus diesem Gesichtspunkt müssen die Stellen betrachtet werden: *)

Besser ist es wandeln zur Todenklage, als wandeln zum Freudenmal.
Dort wird das Ende aller Menschen sichtbar, und der Lebende denkt! —

Wo denkt der Mensch den Gedanken:

„Du stirbst„

stärker als am Grabe seines Bruders, und wo weniger als beim Gelage!

Wie viel Kenntnis des menschlichen Herzens, das Festigkeit und seinen ganzen Werth kaum

*) Kap. 7, 2.

kaum ohne Leiden erhalten kann, liegt in den Worten: *)

Trauren ist besser als Gelächter.

Oft folgt auf Kummermienen Herzensfreude.

Der Weisen Herz weilt in Wohnungen der Traurigkeit,

der Thoren Herz in Wohnungen der Freude.

Lehren für den Jüngling und für den Mann drängt das siebende Kapitel zusammen und wird lehrreich für alle Leser **):

Des Weisen Tadel hören, ist besser als Beifallgeschrei, denn wie unter Töpfen Dornengesträuch, so ist der Thoren Gelächter ***).

Druk zeigt den Weisen in seiner ganzen Würde!

Wie erhaben!

Ge-

*) Kap. 7, 3. 4.

**) V. 5 — 11.

***) Asche und Rauch, lermend, aber schnell hinschwindend, fad, ohne Haltbarkeit und Werth.

Geschenke verführen das Herz.

Der Ausgang einer Sache ist besser als ihr Anfang.

Besser dulden als stolz seyn.

Nie laß die Unruhe deines Geistes bis zum Unmuth steigen. Denn Unmuth ist des Todes Vertrauter!

Sag' nicht: was hilft's, daß einst die Zeiten besser waren? Wie kannst du dieß fragen, als ein Weiser!

Was läßt sich über das Himmelsgeschenk, Weisheit, über den Werth und über die Wonne, der sie Sterbliche fähig macht, mehr, und wie läßt sich's herzlicher und dringender sagen, als es hier nicht gesagt, ins Herz der Leser gesprochen ist *):

Gut ist Weisheit beim Schmerz, Gewinn ist sie, bei Freude; Silber schüzt

*) V. 12. 13. 19. 23. 24. Kap. 9, 12 — 18. 10, 1 — 12 — 14.

schüzt, sie auch, aber sie hat noch viel voraus! Sie giebt dem der sie hat, Erquikung. Den Weisen schüzt Weisheit mehr, als zehn Regenten eine Stadt. So vieles spürte ich mit Weisheit aus und dachte, nun bin ich weise: doch sie ist fern von mir. Entfernt — wo ist sie doch? tief! tief! wer findet sie? Ein kleines Städtchen bewohnt von wenigen, grif ein grosser König an, umzingelt' es und baute grosse Werke rings umher. Da fand sich in der Stadt ein thätiger weiser Mann, rettete durch seine Weisheit sie; aber niemand dachte an diesen thätigen Mann. Da dacht' ich: besser Weisheit als Heldenstärke! Nur wird der thätige Mann nicht selten verkannt, und seine Lehren werden nicht befolgt. Doch finden selbst die

stillen Lehren der Weisen mehr Gehör als das Geschrei von einem Feldherrn über Narren. Weisheit ist besser als Waffenrüstung, nur verderbt oft ein Fehler viel Gutes. Ehre aus Weisheit (wie vortreflich gedacht und empfunden! —) Ehre aus Weisheit ist besser als alle Würde entehrt durch Thorheit. Anmuthsvoll ist das Wort des Weisen, den Thoren richten seine Lippen zu Grunde. Mit der Thorheit hebt sich seine Rede an, der Schluß ist leidiger Unsinn. Der Thor macht viel Geschwäz, aber, weis denn der Mensch die Zukunft? was einst geschehen wird, wer sagt dies ihm?

So viele Reize die Weisheit schmüken, so abschrekend ist das Bild der Thorheit und des Lasters gezeichnet: *)

 Ich

*) Kap. 7, 25. 26.

„Ich wande mich, die Weisheit und die Wissenschaft durch Forschen auszuspähen, das tumme Laster und die Thorheit zu erkennen. Ich fand, abscheulich wie den Tod, das Weib. Ihr Herz ist Nez und Schlinge, und Fesseln ihre Hand. Wer Gott gefällt, wird ihr entrinnen, der Sünder wird von ihr bestrikt.„

Menschenglük und Unglük, das grosse Phänomen, das uns allen, selbst dem sorglosen Beobachter auffällt, und oft zum Mitleiden, oft zu Klagen hinreißt — mit welchen Augen betrachtet es hier der Weise, wie verwebt er es künstlich und wahr mit Tugend und Laster, wie lehrt er iene lieben zum Glük, dieses verabscheuen, weil es Glük raubt! Und mit welcher Würde und Entschlossenheit, bekennt sich dieser weise Lehrer zur Fahne der Tugend, wenn der Haufe dem Signal des Lasters folgt, weil die Tugend nicht immer sichtbar belohnt, das Laster nicht immer sichtbar bestraft wird: *)

„Kein

*) Kap. 8, 8 - 14.

„Kein Sterblicher ist Herr des Windes, ihn zurük zu halten. Er hat keine Herrschaft über den Tag des Todes. Wer entläßt sich im Kriege und wo rettet das Laster seine Genossen? *) Dieß sah' ich, sah aufmerksam auf die Erdenbegebenheiten, eine Zeit wo ein Mensch Herr ist über Menschen zu ihrem Elende, sah Ungerechte, ruhig hingelegt ins stolze Grab. Rechtschaffene schwanden weg, ganz ohne Denkmal, vergessen von der Nation. Auch dieß ist nichtig, weil nicht schnell über böse Thaten das Urtheil erfolgt, so füllt sich das Menschenherz mit bösen Thaten. Lebt aber auch der Sünder in ungestörter Ruhe hundert Jahre; so weiß ich doch, daß es Gottesverehrern glüklich gehen wird. Aber nicht glüklich geht es dem Ungerechten. Er dauert

 nicht.

*) „Wie der Fechter im Kriege nicht mehr davon laufen kann, so kan sich auch, wenn die Strafe einbricht, der Sünder nicht retten.„

Doederlein.

nicht. Wer Gott nicht verehrt, gleichet dem Schatten. Dieß ist nun Erdenschwäche, daß oft die Frommen ein Schiksal trift als handelten sie ungerecht, und Sünder ein Schiksal, als handelten sie fromm.„

Noch tiefer blikt unser Denker in die Natur der Tugend und des Lasters, des Glüks und Unglüks:*)

„Am Tag des Glükes überlaß dich deinem Glük: am Unglükstage merk' auf, auch ihn schaft neben ienem Gott: So daß auch hier der Mensch am Ende nichts zu tadeln findet.„

Welch ein Trost im Leiden: auch meine Leiden kommen von Gott, machen mich aufmerksam auf Ihn, auf seine Vorsehung, auf den Zwek meiner Leidenstage, und überzeugen mich noch am Ende von ihrem Werth, von ihrer Wohlthätigkeit!

Eine

*) Kap. 7, 14.

Eine der traurigsten Lebens Erfahrungen über Tugend und Laster, die Beobachtung, daß der Frevler glüklich wird durch Frevel, verfolgt und unglüklich der Edle, weil er der Tugend lebt, wie leicht kan sie irre machen und wie treulich und kräftig wird hier vor ienen Irrthümern gewarnt: *)

„Viel, viel erfuhr ich schon in diesen nichtigen Tagen! Ein Frommer hier, der selbst durch seine Frömmigkeit unglüklich wird, ein Ungerechter dort, der sich durch seine Bosheit lang erhält.„ Sei nicht zu fromm, zu weise nicht: Was willst du dich zu Grunde richten? Sei nicht zu ungerecht zu thöricht nicht; warum willst du frühzeitig untergehn?„ Das Beste ist: geniese dieß dein Glük, und ienes Unglük, weis nicht ab von deiner Hand: denn so entflieht, wer Gott verehret, beides. **)

In

*) Kap. 7, 15-18.

**) So fas ich diese dunkle Stelle, vielleicht im Sinn des Schriftstellers, als Einwurf und Entscheidung. Wie leicht kan das Unglük des

In diese Betrachtungen vertieft, erholt sich endlich der Weise, blikt auf die Güter

der

des Edlen, den weichlichen Beobachter auf den Irrthum führen: So will ich die Tugend so strenge nicht üben, weil sie mir Freuden und Vortheile, die der Lasterhafte hat, entzieht, und ihm den Lebenssaz empfelen: Tugend so viel, so viel ohne Aufopferung besteht. Sünde so viel, so viel vollen Genuß des Lebens nicht hindert. Diesen Einwurf macht er sich selbst und widerlegt ihn, mit seiner Folgerung, die er aus der Erfahrung, daß Edle leiden, Frevler glüklich sind, so treffend ableitet: Geniese dein Glük, als Gottesverehrer, dulde Leiden als Gottes=verehrer, so werden iene, noch so traurigen Erfahrungen, dein Glük nicht unterbrechen. Denn wer Gott verehrt, weicht ihnen allen, d. i. beiden, die zu tugendhaft sich rühmen, und die sich nur vor groben Lastern hüten, aus, und wandelt auf der Bahn der Tugend ungehindert fort. Aber die Stelle ist mir zu wichtig, als daß ich meine Leser in Gefahr lassen sollte, mit

mir

der Erde und findet nun Trost in dem menschlichsten Gedanken: *)

Da

mir zu irren. Hier ist die Doederleinische Anmerkung:

„Nur allzuoft wirkt der Mensch durch sein Betragen zu seinem eigenen Unglük mit: Warum will er sich denn über Elend des Lebens beschweren? Bald ist es eigene hohe Opinion von seiner Frömmigkeit und Einsicht: das ernstliche Abzirkeln von Recht, Ueberspannung der Tugend und das Zutrauen, daß man Verdienst, Ansprüche auf Glük und Unterstüzung Gottes habe, dieß macht nicht selten verwegen und Verwegenheit stürzt sich dem Unglük entgegen. Bald ists Ungerechtigkeit, Sünde, die allemal einen üblen Ausgang nimmt, oder Unvorsichtigkeit, Thorheit, wodurch sich der Mensch ins Verderben stürzt. Da beides nur zu oft Veranlassung von eigenem Elend des Menschen wird, so ist die Warnung V. 6. und 7. verständlich und nothwendig: Traue nicht deiner Frömmigkeit und Einsicht zu viel zu, und sei nicht zu sorglos im Sündendienst. Gleichwol dürfte es noch geprüft werden, ob

in

*) Kap. 8, 15. 9, 1.

„Da lob' ich mir den frohen Muth, auf der Erde hat der Mensch kein Gut, als daß er ißt und trinkt und frohen Geistes ist. Dieß sind seine Gefährten, die Gott ihm geschenkt hat in den Lebenstagen voll Plage. Ich seh kein höher Erdengut des Sterblichen als frohen Geist bei seiner Thätigkeit. Aufmerksam Weisheit zu erkennen und alle Lebenshandlungen zu forschen, sah ich doch bei allen Dingen Gotteswerk. Denn nie vermag der Mensch was geschehen soll zu entdeken. Mit so viel Mühe er es auch sieht, er

in diesen Versen nicht Gerechtigkeit oder Frömmigkeit so viel als Glükseeligkeit und Ungerechtigkeit so viel, als Unglük wäre. Ich sahe glükliche, denen ihr Glük zum Verderben gereichte; Unglükliche, die bei ihren Unglük doch lange ausdauerten. Wünsche dir daher nicht zu viel Glük und nicht zu viel Unglük: sondern halte dich auf der Mittelstrasse.„

Irr' ich nicht, so entscheidet der vorhergehende Gedanke: „Ein Frommer hier, ein Ungerechter dort„ für die Bedeutung Frömmigkeit und Ungerechtigkeit im 16. und 17. Vers.

er findets nicht. Dem allen dacht' ich nach, bis ich es endlich hatte, daß Fromme und Weise mit ihrem ganzen Thun in Gottes Händen stehn. Sey's Liebe oder Haß, was vor ihm schwebt, der Mensch, er weis es nicht. Allen geht es, wie es allen gieng! Ein Schiksal trift den Frommen und den Bösen; den Reinen und Entweihten; den Opfernden und den der Opfer unterläßt; den Guten und den Sünder; den Schwörenden und den, der Schwüre scheut. Dieß ist Erdenschwäche, daß ein Schiksal alle trift."

Dieß Schiksal ist die grosse Periode der Entwiklung — **der Tod.** Ueber diese dem Menschen über alle Betrachtungen wichtige Untersuchung erklärt sich Salomo mit weiser Entschlossenheit. Seine Entscheidung macht weder träge zum Guten beim Gedanken: ich sterbe doch! noch rastlos thätig beim Gedanken: ich muß wirken am Tage ehe eine Nacht kommt, wo niemand würken kann. Wahr

ist

ist das Urtheil des grossen Mannes über Leben und Tod, und edel seine Entschlossenheit, thätig im Guten, mit dem Vollgenuß der Erdengüter, ein Leben hinzuleben, das der Tod ohne Rüksicht auf der Menschen Thun und Lassen endigt: *)

„Das Ende von der Menschen Leben heißt: fort! fort! zu den Toden hin! Wer ist ausgesondert? Was lebt, giebt Hofnung, und ein lebendiger Hund ist besser als ein toder Löwe. Die Lebenden erkennen, daß sie sterben. Die Toden wissen nichts, sind ohne Lohn und werden bald vergessen. Haß, Liebe, Eifersucht, dahin ist alles. Sie nehmen an Erdgeschichten keinen Theil. Geh, also, genies froh dein Brod und trinke deinen Wein zufrieden. Dein Thun gefällt Gott. Immer wandle im Freudengewand, deinem Haupte entzieh die Salben nicht. **) Freue dich deines Lebens mit deinem lieben Wei-

*) Kap. 8, 15. 9, 1.

**) „Sei stets vergnügt.„ Ein von Salbe triefendes Haupt ist ein Freudenzeichen der Morgenländer.

Weibe, freue dich die flüchtige Lebenszeit hindurch, Gott gab sie dir. — ein Gedanke voll Würde und Wahrheit — Er gab sie dir für dieses mühevolle Leben Dies ist dein Eigenthum in diesem Leben und bei dem Elend, das dich auf der Erden plagt.„

Wie schön, sagt **Doederlein**, und wer fühlt nicht mit ihm, mischt der Menschenkenner und Menschenfreund noch die Empfehlung des ehelichen Lebens, als Mittel zum frohen Genuß desselben ein: und wie glüklich sind auch hier nicht die Erfahrungen, was für einen Beitrag zur Summe des irdischen Vergnügens eine dauerhafte Ehe verschaffe. Gott gab dir deine Frau! Wie viel Jammer wird hier vergessen und wie viel Unmuth verscheucht! *)

Dringend fodert der Denker auf zur Arbeit: **)

„Was dir zu thun für deine Hände kömmt, das thue, so gut du kannst.„

Aber

*) Salomos Prediger und Hohes Lied S. 122.
**) Kap. 9, 10.

Aber mit welcher Vorsicht, Klugheit und Theilnehmung warnt er den Erdenbürger, bei seiner Arbeit, weder grosse Verdienste, stolze Ansprüche auf Unsterblichkeit, noch sichern Erfolg seines Strebens, nothwendiges Eintreffen seiner Wünsche zu suchen und zu hoffen: *)

„Geschäfte nicht, nicht Kunst, nicht Kenntniß, Klugheit nicht, gilt in dem Todenreiche, wohin du ziehst. Doch sah' ich auf Erden, der Geschwinde ist nicht immer Herr vom Wettlauf; vom Kriegskampf nicht der Held; der Weise nicht vom Brod; nicht der Verständige vom Reichthum; und der Gelehrte nicht vom Beifall. Zeit und Zufall entscheiden oft. Unvermuthet bricht sie ein des Menschenperiode. Wie Fische vom unglüklichen Neze gefangen, Vögel von der Schlinge gefesselt werden, so werden die Sterblichen bestrikt von Unglük, vom Tode, der sie plözlich überfällt.„

Von

*) Kap. 9, 10, 11.

Von einem Manne, der so denkt und so fühlt, und so beobachtet, welche lehrreiche Ermahnungen und Vorschriften lassen sich nicht über Weltklugheit und Vorsicht, über Menschenverhältniße und über Menschenalter erwarten? Und alles dieses findet der Leser. Wenige Züge sind morgenländisch, und auch diese wenige so faßlich, daß der allgemeinste Nuzen nicht zu verfehlen ist: *)

„Wer Gruben gräbt, fällt selbst hinein. Wer Wände niederreißt, den beisen Nattern. Wer Steine bricht, verrenkt sich leicht. Wer Bäume fällt, wird leicht vom Baum beschädigt.„

„Unglüklich Land, das einen Sklaven zum König hat, dessen Fürsten schon mit Tagesanbruch schmausen. Heil dem Lande, dessen König abstammt von Edlen, dessen Fürsten nie schmausen zur Unzeit, Fürsten an Muth, nicht Fürsten im Trunk!„

„Durch Faulheit senket sich das Dach, und durch Nachlässigkeit borstet das Haus, wo man zum

*) Kap. 20, 8, 9. 16, 17. 18. 20. 11, 4-6.

zum Jubel schmaußt, wo der Wein die Jubelnden erfreut und darüber alles Gold verfliegt.„

„Auch im vertrautesten Gespräch fluch' einem König nicht, nicht einem Reichen im geheimen Schlafgemach. Deinen Laut verbreiten Vögel, und Luftinsekten reden deine Worte aus.„

„Wer auf den Wind zu ängstlich merkt, wird nicht säen; wer auf die Witterung achtet, ärndet nicht. Wie du nicht entdekest den Gang des Windes; nicht die Frucht der schwangern Mutter; so kannst du ganz nicht erkennen Gotteswerk. Am Morgen streue deinen Saamen aus, am Abend sei nicht laß. Weist du ob dieses oder ienes geräth? Weist du, ob dieß so nüzlich ist als ienes?„

Aber wie beginn' ich ein Leben, daß so voll Unruhe und Kummer, so einladend und so wenig befriedigend ist?

„Jüngling noch ist dein Leben Genuß und süße. Froh, spiichst du, läßt sich

schauen

schauen das Licht. Leben ist Wohlthat. So viele Greise, leben sie noch so lange Jahre, freuen sich doch über iedes, und rühmens, seien ihrer auch noch so viele die Dunklen Tage. Alle Zukunft ist nichtig. Drum freue dich Jüngling in deiner Jugend, geniese ihre Tage froh! Geh' hin, wohin sie dich lenken, Vernunft und Sinnenlust; doch wisse: über alles zieht Gott dich hin vor sein Gericht! Verscheuche Mißmuth aus deinem Herzen, entferne von deinem Körper Schmerzen. Flüchtig ist der Jugend Alter, des Lebens Morgenroth. Jedoch in deinen besten Tagen vergiß ihn, deinen Schöpfer, nicht, ehe noch die schlimmen Tage kommen, die Jahre, die dir weniger gefallen.„

Und wie könnt ich diese Untersuchung würdiger endigen, was meinen Lesern sagen, das mehr Vortheil fürs Leben, mehr Seeligkeit für unser aller künftige Bestimmung hätte, als diese Worte des Weisen, die

lezten, tief gesprochen in unser für Tugend und Glük so empfängliches Herz:

„Laßt uns dem lezten Wort gehorchen: Verehre Gott, und halte sein Gebot, dieß ist für Jedermann. Denn Gott bringt iede Handlung vor Gericht — gut oder böse, auch die verborgenste.

Zwölftes Kapitel.

Hohes Lied.

Was wir in allen Nationalschriften der Juden vermissen, umsonst suchen in iener herrlichen Sammlung ihrer Gesänge, in unsern Psalmen*) und doch erwarten, finden wir in dem kleinen unter der Aufschrift „Salomos hohes Lied„ bekannten Buche, **Lieder der Liebe.** Wie sollte der Sammler der alles ohne Auswahl aufgenommen hat, in

*) Wenn nicht mehrere Leser im fünf und vierzigsten Psalm einen Brautgesang mit mir finden.

in seine Sammlung, keine Gesänge, gesungen der Liebe, der ersten Leidenschaft des Menschen, gefunden haben, da er so viel Gesänge von weit beschränkterm Inhalt, von weniger allgemeinem Interesse, von weniger Wirkung aufs Herz, ihrem Untergange entrissen hat. Und fand er sie, welche Ursache konnte er haben sie keiner Aufnahme zu würdigen? Er sammelte — wie deutlich verräth der Inhalt der Sammlung des Sammlers Zwek — in der Absicht, die Geschichte seines Volks, so vollständig als möglich, aus den geretteten Urkunden auf die Nachwelt zu bringen. So wurden einzelne untereinandergeworfene Lieder der Liebe, ganz im Volksgeschmak, auf unsere Zeiten gebracht und erhielten, weil sie einerlei Gegenstand sangen, und eben daher für ein Ganzes angesehen wurden in der Sammlung ihre Stelle mit der Aufschrift: Das Hohe lied Salomo.

Was auch über Inhalt und Deutung eines so ganz eigenen Liedes, von Origenes an, bis auf Herdern und Doederlein Wahres

 und

und Falsches, Gelehrtes und Ungelehrtes, Frommendes und Nichtfrommendes ist gesagt worden, und so widersprechend die Meinungen der Gelehrten waren und es nicht mehr seyn sollten, so kommen sie doch alle mit einander überein, wenn vom Nationalgesichtspunckt die Rede ist. Wer sollte auch nicht in jedem Bilde den Morgenländer kennen, und wenn auch die Sprache nicht morgenländisch wäre, am Ideen und Empfindungsgange die Bestimmung für Morgenländer entdeken.

Nur Jerusalems Jünglingen und Mädchen können die Stellen:

„Schwarz bin ich reizend doch,
hörts Mädchen von Jerusalem.
Wie Kedarensche Zelten schwarz,
Wie Salomos Tapeten, reizend!
Mein Trauter eine Lophertraube,
Engeddisches Gewächs„

und andere in diesem Geschmak gefallen und nur für sie Sinn und Kraft haben.

Durchs ganze herrscht diese Nationalbestimmung. Für wen singt der Dichter das

Lob

Lob der Jünglingsschönheit, als für Jerusalems Jungfrauen? Wie staunen wir ob diesem Ideale der Schönheit:

Weiß ist mein Trauter und roth
und einzig unter Myriaden.
Das feinste Gold sein Haupt.
Die Loken dicht und Rabenschwarz
seine Augen Täubchen an Quellen,
in Milch gebadet,
ihr Siz ein voll Gesicht. *)
Seine Wangen Beete lieblicher Würze
und Balsamreicher Blumen.
Die Lippen Lilien,
von feinster Myrrhe triefend.
Von Gold gedreht die Hände
mit Hyazinthen dicht besezt.
Sein Leib von Helfenbein,
bedeket mit Sapphiren.
Die Schenkel Marmorsäulen,

*) „Das Milchbad ist wol, gut Orientalisch, das weise Gesicht des Geliebten, in dem das Auge, wie die Taube im Teiche badet.„ S. Salomos Hoheslied Erlangen 1784. S. 73.

mit goldenem Gestelle,
wie Libanon sein Wuchs,
wie Zedern schlank.

Und mit mehr Bombast ist das Bild des schönen Mädchens entworfen:

Wie herrlich Fürstentochter ist der Schritt
in deinen Schuen,
der Hüfte Wölbung, Puzgepräng von
Künstlerhand.
Zwo Gazellen*) deine Brüste,
ein Zwillingspaar Gazellen.
Dein Hals ein Thurm von Elfenbein,
deine Augen Hesbons Teiche, am Bathrabbim Thore. **)
Die Nase wie der Thurm auf Libanon,
der nach Damascus schaut.
Dein Haupt auf dir wie Carmel,

und

*) Beschrieben und abgebildet ist dies Thier in der neuesten Uebersezung des Hohenlieds. Erlangen 1784. S. 108.

**) Hesbon eine Stadt in Peräa, s. Bachiens des 2ten Th. lezter Band. S. 308 — 17.

und seine Loken wie Purpurschnek an Purpurschnek *),
ins Königs Kanälen.

Herder hat mit einer bewundernswürdigen Kunst, selbst deutsche Leser, mit dem Dichter auszusöhnen gesucht **); aber ein Mann, dessen Urtheil Geschmak und Gelehrsamkeit rechtfertigt, versichert mich doch, daß ihm diese feinen Bemerkungen nie die kolosalischen Bilder und die übertriebenen Ausdruke zur Sprache der Empfindung machen würden.

Und was soll ich noch mehr vom Nationalgesichtspunkt sagen, warum noch beweisen was iedem Leser auffällt: für uns und unsre Kinder ist dieses Büchlein nicht. Alles athmet Liebe, meist, wie sie nur allein beseligen kan, voll Unschuld und Zärtlichkeit, aber im Ganzen nicht so dargestellt

*) Wirklich ist die Purpurschneke lokenförmig.

**) In seinen Liedern der Liebe, die so viel aufhellen und so lehrreich unterhalten.

gestellt und besungen, um Unschuld in iungen Herzen zu bewahren, oder das zärtliche Herz für Liebe und Unschuld zu gewinnen. Einige der schönsten, wahrsten und edelsten Stellen heb' ich hier aus *).

Tief spricht die schüchtern Liebende in offne, unschuldige Herzen den Wunsch der Liebe: **)

O wärst du mir Bruder,
gesäugt an meiner Mutter Brust,
würd ich frei dich küssen,
von niemand gehönt.

Unschuldig und herzlich sorgt die Liebende geliebt zu werden, wie sie liebt einzig und dauernd, da, wo sie den Inniggeliebten auffodert: ***)

Denke des Baums, heilig deiner Mutter, heilig unsrer Liebe,
kannst du sie weniger lieben, die einst du so feurig liebtest?

Welche

*) Wie sie ausgehoben sind in der Uebersetzung Erlangen 1784. S. XV. XVI.

**) Kap. 8, 1.

***) Kap. 8, 5.

Welche Kraft der Liebe ist in den Worten voll Leidenschaft: *)

Meere löschen die Liebe nicht,
Meere ersäufen sie nicht!
Böth er Gut und Haus um Liebe,
Hohn träfe den Mann. —

die den Wunsch dringender machen: **)

Präge wie ein Siegel mich in deine Brust,
Und wie ein Siegel mich in deine Arme!
Denn stark ist die Liebe wie der Tod,
und unerbittlich wie die Hölle.

Endlich, was ich fürs wichtigste und wohlthätigste Lied halte — denn immer ist es mir, als ob ich Gesang von Gesang im hohen Liede trennen müste — das Lob der Liebe für Eine ***), wie rührend tönt es und herzlich:

Dort iene sechzig Königsdamen,
und achtzig Favoritinnen,
und Mädchen ohne Zahl:

Eine

*) Kap. 8, 7.

**) Kap. 8, 6.

***) Kap. 6, 8. 9.

Eine meine Traute **mein alles**,
sie der Mutter Einzige,
einzig geliebt von ihr.

Ausser diesen Stellen sind keine oder wenige, die so viel Aufmerksamkeit, Mitgefühl und Innigkeit erregten; aber wohl andere, die auf irgend eine Weise iungen Lesern gefährlich werden könnten.

„Gefährlich? — nein! sonst stünden sie in unsrer Bibel nicht. Wie könnte doch in iener erhabenen Auffoderung: Suchet in der Schrift! Segen seyn, wenn das Hohelied Aergernis sänge? Nur alles geistlich gerichtet, Jesus Liebe gedacht, und Jesus Liebe empfunden, so werden Knaben und Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen, Seegen aus ihrer Andacht und Erbauung schöpfen!„

Lange schon hat man sich mit dieser Vorstellung getröstet und beruhigt, wenn Männer von Einsicht und Beobachtungsgeist Unglük geahndet und die Erbauung

aus

ans diesem Buche untersagt haben. Aber seitdem Herder in den Liedern der Liebe den Deutschen Lesern die Unschuld, Anmuth und Würde dieses Gesangs zu fühlen gab, und in der Schule der Empfindung und Natur den besten Kommentar darüber fand und gab; seitdem, urtheilt Doederlein *), dürfte sich schwerlich eine andere Erklärungsart, welche Mystiker und Apokaliptiker einst um die Wette versucht haben, ihr Glük machen. Man fühlt zu sehr, wie unnatürlich es ist, überirdische und Geistesliebe in so körperlichen Bildern zu singen und die verunglükten, ich will nicht sagen, lächerliche Versuche der allegorischen Ausleger, die hier bald Gott und Israel, bald Jesum und die glaubigen Seelen einander Liebkosungen vorsagen lassen, müssen am meisten dazu dienen, den schlichten, natürlichen Sinn des Liedes zu empfehlen. **) Es sind nun wohl auf immer iene Zeiten verflossen, in wel-

*) Salomos Prediger und Hoheslied S. 167. 168.

**) Vergl. Salomo's Hohes Lied Erlangen 1784. S. XXVIII - XLVI.

welchen man das Hohelied zu Predigtentwürfen genüzt hat*), und die Erscheinung des Hohenlieds unter den Religionsschriften des A. T. erklärt und rechtfertgt überzeugend der Gedanke, den nun meine Leser schon durch eine Reihe von Büchern bestätigt gefunden haben, daß Religionsschriften und Volksschriften in diesem theokratischem Staate nicht getrennt werden konnten. Das Hohelied macht keinen Theil der Schrift aus, die geforscht, studiert werden soll, wie die Orakel der Propheten. In diesen konnten forschende Leser auf den grossen Gesanden Gottes an die Menschen aufmerksam gemacht werden; denn sie zeugten von Ihm. Aber so wenig Ruths und Esthers Geschichte zur Schrift in diesem Sinn gehören, so wenig gehört in diesem Sinne zur Bibel das Hohelied. Alles, was die Sprache und die Geschichte des Juden erläutern konnte, was die Dichter der Nation

***) Tedae Salomoniae h. e. Cant. Cant. dispoſit. contin. uſibusque homilet. illuſtr. Ienae 1699.

tion sangen — und warum sollten sie nicht Liebe gesungen haben — entrissen die Patrioten der Vergessenheit und waren zufrieden ächte Urkunden *) ihren Enkeln aufbewahrt und gesammelt zu haben, ohne zu vermuthen, daß eine Vorschrift über den Gebrauch einzelner Theile müßte angehängt werden, um der öffentlichen Andacht einen Jesaias zu empfehlen und das Hohelied der Schuljugend vorzuenthalten.

Also Mißverständnis hat diesem Liede einen so hohen Rang unter Religionsschriften angewiesen und Gesänge zur Förderung der Andacht empfohlen, die ursprünglich eine ganz andere Bestimmung hatten. Man fand sie in der Bibel, einem Buche, das so viele Gottesworte faßt, und machte es nun — so weltlich und irrdisch und menschlich der Gesang tönte — zu Gotteswort, indem seine Worte geistlich gedeutet wurden. Das Unschikliche, Zwekwidrige und Schiefe dieses Ge-

*) Πεπιστευμενα nach Josephus. S. oben S. 17. und 39.

Gedankens ist schon dem Publikum bis zur Ueberzeugung entwikelt vorgelegt worden; aber das Schädliche davon kann nicht auffallend genug gemacht werden. Erfahrungen bestätigen die traurigsten Folgen, die Andachtsübungen in diesem Geschmak haben, und das Beispiel eines Jünglings, *) auf den wollüstige Andacht gewürkt hat, mit aller Kraft des unzüchtigsten Gedankens, sollte abschröken und von der Wahrheit überzeugen: Andacht, wenn sie genährt wird im Stillen und die Sinne beschäftigt ohne thätig zu werden in Handlungen, ist eine Krankheit, an der früh oder spät der Körper leidet. **)

Aber vielleicht ist es doch besser gethan, die Sache beim Alten zu lassen, dem Buche Ort und Stelle, denn beides hat es schon viele Jahrhunderte behauptet, forthin einzuräumen

*) Erzählt ist es im Philosophischen Arzt.

**) Salomos hohes Lied. geprüft, übersetzt, erläutert. S. XXXIII. wo mehr über diese wichtige Sache, die Eltern und Erzieher beherzigen sollten, gesagt ist.

räumen und der Jugend getrost zu ihrer Erbauung in die Hände zu geben? Vielleicht wecken erst die neuern Entdeckungen die Aufmerksamkeit der Jugend, die bisher in Unschuld fort las ohne zu fühlen, was dieß Lied nach neuern Erklärern fühlen läßt? Fragen, die wirklich auffallen, da sie zu einer Zeit aufgeworfen und zum Vortheil des hohen Liedes entschieden werden, in welcher eine sehr verwandte Frage: Darf man über die Geschlechtsverhältnisse Kinder belehren? kaum gewagt, und mit der größten Vorsichtigkeit, die Pflicht ist, behandelt wird. Warum sind unsre Erzieher hier weniger vorsichtig? Einmal erklärten die scharfsinnigsten und gelehrtesten Forscher *) das Ganze für Lieder der Liebe. Kuß, Umarmung, Enthusiasmus der Liebenden singen sie, Freuden, die, so lange sie in den Grenzen ihrer Bestimmung bleiben und auf dem schlüfrigen Pfad, auf welchen sie führen nicht ausglitschen, heilig sind, wie iede sinnliche Freude, und werth ge-

 sucht,

*) Michaelis, Herder, Doederlein, Eichhorn.

sucht, genossen und besungen zu werden. *) Und wir lassen die Jugend doch noch aus einem Buche bethen und die erhizte Einbildungskraft mit Freuden unterhalten, ehe sie gesucht und genossen werden sollen?

Endlich was soll der Trost: junge Leute denken sich das eigentlich nicht, was die Worte bezeichnen? Es ist wahr, daß manches im Ausdruk liegt, das der unschuldige Leser nicht in seinem vollen Sinn faßt; aber immer sind doch Bilder und Ausdrüke auf ieder Seite, die zu so vielen nachtheiligen und der Unschuld gefährlichen Ideen-Verbindungen Stof geben, und immer dächt ich, könnten Jünglinge und Mädchen zwekmäsiger unterhalten, zur Wahrung der Unschuld und Tugend dringender aufgefodert, mit einer reinern, christlichen Andacht vertraut gemacht, und, ohne diese Gefahr, gelehrt werden, der Leidenschaft Liebe, eine Richtung nach christlichen Grundsäzen zu geben und diese

Gottes-

*) Doederlein in der Vorrede zum hohen Liede, S. 169. 170.

Gottesgabe mit allen ihren Reizen durchs Leben in vollem Maase zu geniesen, wenn ihnen die Bibel ohne Hoheslied in die Hände gegeben würde.

„Aber die neuern Bearbeiter des Hohenlieds machen auf ein Geheimniß aufmerksam, das unsre Alten so weißlich zu bergen wusten und weken die Jugend aus ihrem wohlthätigen Schlummer, machen den Kuß, der ihnen nur Wort war, Bedeutungsvoll und schaden, wo sie bessern wollen. Immer der Fall bei Neuerungen! Ei lassen wir doch das Hohelied in der Bibel, und seine Kraftstellen in den Schriften fürs Herz!„

Wie unbillig! Weken die neuere Versuche über das Hohelied Kinder aus dem Schlafe oder Erzieher und Eltern? Für diese leztern bestimmt sie der Forscher und rechnet sichs zum Verdienst, zu sagen, was man in der schlechtsten wie in der besten Uebersezung fühlen muß, daß aus diesem Buche nichts zur christlichen Andacht erborgt werden könne. So lange noch Eltern und Erzieher

im Wahne stehen, in diesem Theile des A. T. Gotteswort zu finden, so lange bleibt das Hohelied allen Lesern geöffnet. Und was beweißt mehr, daß man es nicht iedem öffnen sollte, als die Klage, daß bei der würdigsten Bearbeitung dieser Lieder der Liebe, das Resultat doch für ein gewisses Alter, wenigstens kein Gegenstand sei, an dem sich die Einbildungskraft liebeempfänglicher Jünglinge und Mädchen üben sollte? Wenn der edle, feinfühlende Jüngling unbefangen die Sprache der unschuldig Liebenden hört, die Empfindungen reiner Liebe, ihre Festigkeit und Stärke kennen und fühlen lernt, und das unschuldige Mädchen diese Dauer der Liebe faßt, und tief im Herzen wünschet, einst so geliebt zu werden; so fürcht' ich für die Unschuld von beiden nichts. Aber wenn die Stille, das Feierliche der Andacht die Sinne betäubt, wenn in dieser Lage die Vernunft unterliegt im Kampfe mit der erhizten Imagination und wenn so mancherlei Bilder auf das Herz des Lesers wirken, so muß ich den Gang der menschlichen Empfindungen und

ihre

ihre Wirkungen auf den Körper nicht kennen, oder Gefahr ahnden.

Nun noch einen Blik aufs Ganze, auf die Geschichte der Offenbarung und ihre Urkunden, die wir in ihren Nationalgesichtspunkt gestellt haben. Ein Gottesgeschenk sind sie, unterrichten uns von dem Plane der Gottheit zum Wohl der Menschen und geben so oft die dringendste Veranlassung zur Bewunderung der Güte, Weisheit, Allmacht und Liebe Gottes, wenn wir den ursprünglichen Zwek dieser ehrwürdigen Schriftsammlung nicht aus dem Auge verlieren. Aber sie machen irre, geben Stof dem Spötter, Anstos dem Schwachen, und verwirren, so bald wir allgemeine Offenbarungen Gottes an Menschen zu allen Zeiten und Wort von Gott auf ieder Seite finden wollen.

Druckfehler.

S.	Z.		S.	Z.	
3.	22.	geführt.	127.	2.	Einkleidung.
4.	20.	wie	134.	6.	Wiederaufleben.
6.	10.	dem	135.	9.	jene
31.	15.	N. T.	136.	13.	Schmerzen
33.	18.	Einbildungskraft	158.	12.	Resultat
46.	15.	um	176.	18.	herabfleußt
50.	12.	träufte	197.	7.	33.
53.	9.	brachtest	200.	5.	Israelitische
55.	15.	keine Gegenstände	207.	11.	andere
57.	7.	Gifttrauben	228.	ult.	lesen
61.	17.	Gibeoniten	270.	6.	wird
—	18.	eigener	—	10.	Erdenwelt, weil
64.	9.	ältesten	271.	19.	nimmt Er
69.	2.	kleinen	278.	21.	schlichte
70.	2.	Diomedes	282.	11.	Stätten
—	18.	werth	285.	18.	beide Du
92.	6.	Völkerbeherrscher	312.	15.	Cophertraube

Bericht an den Buchbinder:

Diese 4 Blätter pag. 1. 93. 95. und 159. werden in diesem Buche herausgeschnitten, und die hier angedrukten davor hineingebunden.